

Ausgrabungs- und Fundberichte des Provinzialmuseums in Bonn

vom 1. August 1901 bis 30. April 1903.

Mit Beiträgen von C. Koenen, F. G. v. Papen und P. Steiner

herausgegeben von

Hans Lehner.

Hierzu Taf. VII u. VIII.

Regierungsbezirk Coblenz.

Ohlweiler (bei Simmern im Hunsrück). [Römischer Urnenfriedhof.] Ende August und Anfang September 1902 veranstaltete das Provinzialmuseum auf dem Gelände des neuen Kirchhofs von Ohlweiler auf Ansuchen der Behörde eine kurze Ausgrabung römischer Gräber. — Mit der örtlichen Leitung wurde Herr Dr. phil. von Papen betraut, welcher sich seiner Aufgabe mit Eifer und Geschick entledigte. Die Ausgrabung wurde durch den Direktor kontrolliert und geometrisch aufgenommen, die Photographieen hat Herr von Papen hergestellt, der über seine Arbeit einen ausführlichen Bericht abfasste, den wir in folgendem wiedergeben.

„Im Frühjahr 1899 legte die Gemeinde Ohlweiler im Kreise Simmern einen neuen Kirchhof an. Das hierzu in Aussicht genommene Ackerfeld wurde im Mai des Jahres von dem kgl. Kreisarzt Dr. Lemk in Simmern untersucht, der über den Befund ein Gutachten einreichte. Demselben entnehme ich folgendes:

„Das Ackerstück ist 120 m von den nächsten bewohnten Häusern des Dorfes entfernt. Es liegt in süd-westlicher Richtung, an dem Wege, der von Ohlweiler nach Belgweiler führt, und bildet ein längliches Viereck, dessen Nordseite an jene Strasse stösst. Das Ackerstück liegt an einer Abdachung, die von S. nach N. zu abfällt; die tiefsten Stellen laufen längs der Strasse. Von dieser aus fällt das Gelände ziemlich steil zum Simmerbach ab, der ca. 350 m entfernt ist. Die Beschaffenheit des Erdreiches wurde durch Bohrlöcher festgestellt. Zu oberst liegt eine lehmige Humusschicht von wechselnder Dicke (20—50 cm), darunter ca. 2 m Lehm, dem im östlichen Teil wenig, im westlichen viel Schiefergestein beigemengt ist. Bei der Bohrung der Versuchslöcher stiess man auf einige römische Gegenstände, die sich jetzt in der Sammlung des Hunsrücker Geschichtsvereins zu Simmern befinden.“

Schon früher war man in Ohlweiler bei Hausbauten auf römische Reste, wie Mauern und Ziegel gestossen (s. BJ. 23, S. 184 und 55, S. 90). Die Gegend scheint in römischer Zeit stark besiedelt gewesen zu sein, wovon die heute noch vielfach zu Tage tretenden Mauerreste und Funde von Scherben, Münzen u. s. w. Zeugnis ablegen. Es mag hier erwähnt werden, dass zwischen Simmern und Ohlweiler die römische Heerstrasse hinführt (s. BJ. 9, S. 185; BJ. 31; BJ. 68, S. 8).

Das Ergebnis der Ausgrabungen des Provinzialmuseums ist folgendes:



Fig. 1.

A. Eine gemauerte Anlage.

In der südöstlichen Ecke des Kirchhofes stiess man auf eine ringförmige Mauer (Fig. 2). Dieselbe war von der östlichen Einfriedigung des Kirchhofes 7,20 m, von der südlichen 4,75 m entfernt. Der Durchmesser des etwas ovalen Steinkranzes betrug von S. nach N. 8,20 m, von W. nach O. 9,30 m. Nach N. zu war derselbe unterbrochen und hatte eine 4,35 m breite Öffnung. Die Mauer bestand aus schräggestellten (von W. nach O.) Schieferplatten. Dieselben waren ohne jeden Verband aneinandergelegt. Die Höhe der Mauer betrug an der höchsten Stelle, d. h. am südlichsten Punkt 0,50 m. Die Basis der Mauer sass im gewachsenen Boden. Nach N. zu fällt das Gelände stark ab (siehe Fig. 1). Mit dem Abfall des Geländes wurde die Mauer niedriger, bis ihre Höhe an den beiden Endpunkten nur noch wenige Centimeter betrug. Hier

verlief sie in dem Erdboden (siehe Fig. 2). Nach der Südseite zu war die Mauer etwas vornüber geneigt. Auf diese Mauer aus schräggestellten folgte eine Lage wagerechter Platten. Diese reichten nicht bis zum Ausgange des Ringes und lagen nur am inneren Rande der Mauer. Zu oberst lag dann noch eine Schicht Rollkiesel, die nach den beiden Seiten zu kleiner wurden und dann abbrachen. Man erkennt also das Bestreben der Erbauer, das Bauwerk, das im N. ganz im Boden verlief, nach S. zu, wo das Terrain ansteigt, immer höher werden zu lassen, so dass es also kamm- oder diademartig aus dem Boden ragte. Die Breite der Mauer betrug im S. 1,37 m und nahm nach den beiden Endpunkten zu bis ca. 0,70 m ab. Im Innern des

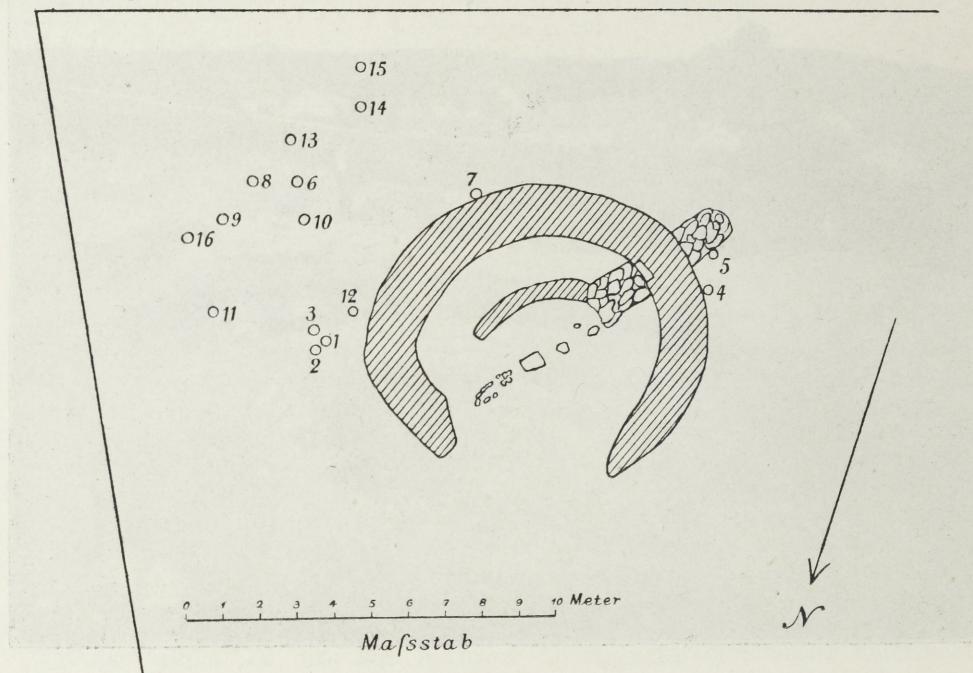


Fig. 2 (Lageplan).

Steinringes befand sich ein gestampfter Lehmestrich, den die Plattenmauer um 0,20 m übergabt. Er erreichte im Eingang zu dem Steinkreis sein Ende und verlief ebenso im Boden, wie die Mauer selbst. Auf der Tenne erhob sich in ca. 1,25 m Abstand von jener Schiefermauer ein halbmondförmig gestaltetes zweites Mäuerchen, aus Rollkieseln hergestellt (s. Fig. 3). Die Fugen zwischen den Steinen waren mit Lehm ausgeschmiert. Die Breite betrug 0,33—0,43 m. Die Höhe liess sich nicht mehr messen, da die oberen Kieselsteine durch den Pflug herabgerissen waren. Sie lagen zwischen den Mauern zerstreut. Das Westende dieses Mäuerchens war mit der Hauptmauer durch einen etwa 1 m breiten Steindamm verbunden. Dieser Damm hatte die Höhe der Plattenmauer, die sich, wie oben angegeben, 0,20 m über dem Estrich erhob, und reichte demnach bis zu der wagerechten Schieferplattenlage, die hier ihr Ende fand.

Die letzte Platte, auf welche der Damm hinlief, war die grösste von allen, 0,19 m breit, 0,45 m lang, ausserdem von beträchtlicher Dicke, als die übrigen. Jenseits des Steinringes setzte sich der Damm noch weiter fort, die Steine waren aber bei der Besichtigung schon alle herausgerissen; deshalb kann über den Verlauf desselben nichts näheres angegeben werden. Da der Damm die beiden Mauern miteinander verband und wir als seine Höhe 0,20 m angeben konnten, so wird man diese Höhe vielleicht auch bei dem inneren Mäuerchen anzunehmen haben. Vor dem Damm steckten fest in der Tenne zwei Steine, ein grösserer,



Fig. 3.

oben ganz flacher, in geringer Entfernung vom Damm; ein kleinerer, seitwärts von letzterem, etwas weiter entfernt. Die Lage und Gestalt der Steine liess erkennen, dass sie den Zweck hatten, als Stufen zum Ersteigen des Dammes zu dienen. Der Steindamm war erst nach Fertigstellung der Tenne hergestellt worden, da dieselbe unter ihm durchging. Trotzdem war nach dem Befund das Ganze ein einheitlicher Bau. Der Damm ist nicht etwa erst in späterer Zeit gebaut worden. Ungefähr in der Verlängerung des Steindamms lagen im Innern des Ringes fest in dem Estrich mehrere offenbar absichtlich aufgebaute Gruppen von Schieferstücken und Kieselsteinen.

B. Die Gräber.

Südlich, östlich und westlich von der eben besprochenen Anlage fanden sich die Reste von einer Anzahl römischer Brandgräber (s. Fig. 2); die meisten östlich

von derselben. Die Töpfe standen, soweit sie nicht in Steinkisten geborgen waren, direkt unter der Ackerkrume. Da der Kirchhof bis vor kurzer Zeit noch als Ackerfeld gedient hatte, so waren durch den Pflug arge Verwüstungen unter den Gräbern angerichtet worden. Fast alle waren vollständig zerstört, die Gefäße fanden sich nur noch in kleinen Scherben vor, die weithin zerstreut waren. Knochen hatten sich fast garnicht erhalten. Sie waren im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen. Wenn nicht das Gegenteil erwähnt ist, so standen die Töpfe auf dem gewachsenen Boden.

Zuweilen mögen Gräber durcheinandergeraten sein, besonders wenn dieselben nebeneinander in der Richtung der Ackerfurchen standen. Da sich dieselben nicht mehr sondern liessen, so erscheinen sie unter einer Nummer.

O. mit einer Zahl bedeutet die ungefähre Entfernung der Gräberreste von der östlichen Einfriedigung des Kirchhofs, S. mit einer Zahl die von der südlichen.

Grab 1. O. = 6,25 m. S. = 8,85 m. Grosses Dolium, das erhaltene Stück 0,30 m hoch. Dm. 0,38 m. Der obere Teil war abgeschlagen, ein kleines helles Gefäß, dessen Boden — Dm. 0,05 m — erhalten ist, hineingesetzt und der abgeschlagene Teil oben aufgelegt. Das Dolium war in den gewachsenen Boden eingeschnitten, die Grube 0,88 m tief und mit einer dreieckigen Steinplatte zugedeckt von 0,50 m × 0,55 m × 0,60 m Grösse.

Grab 2. Neben 1 nach O. zu ein vollständig zerdrückter, innen weisser, aussen durch Farbe oder Russ schwarzgesprenkelter, henkelloser Topf. Dm. der Öffnung 0,20 m, des Bodens 0,14 m. Ähnlich Koenen XII, 3. Dabei 2 eiserne Nägel. Zugedeckt mit einer viereckigen Schieferplatte von 0,35 m × 0,70 m Grösse.

Grab 3. Neben 2 nach S. zu Hals und grosses Bruchstück eines Doliums wie 1.

Fundstelle 3*. In der Nähe von 1—3 zerstreut: Oberer Teil einer grauen Amphora Koenen XI, 24, aber mit wulstigem Profil. — Hals eines rosa Henkelkruges, nach dem Bauch des Gefäßes zu sich verbreiternd, jedoch noch von ihm abgesetzt. — Hals und Bruststücke einer rauhwandigen rosa Henkelkanne. Vgl. Koenen XII, 4. — Reste von zwei grossen grauen Kumpen. — Randprofile von mehreren feineren Gefäßen. — Teil eines mit kleinen Thonkrümchen beworfenen, schwarz gestrichenen Bechers. Koenen XII, 24. — Unbedeutende sonstige Scherben.

Grab 4. Dicht an der Westseite des Steinringes. S. = 7,50 m. Unterteil eines hellgrauen Topfes, das Innere und der untere Teil der Aussenseite schwarz gestrichen.

Grab 5. Dicht am Steinring, 1 m südlicher wie 4. Reste von 3 rosa, rauhwandigen Töpfen. $3\frac{1}{2}$ m in senkrechter Richtung nach Norden lagen Bruchstücke von zweien dieser Gefässe, die durch den Pflug oder durch Abschwemmung dorthin geführt waren.

Grab 6. O. = 6,25 m. S. = 4,60 m. — Teile vom Bauch eines Doliums wie 1 und 3. Zwei Hälse von Henkelkannen wie 3*. 2. — Oberer Teil eines grossen Kumpen wie 3*, 4b. — Profilstücke von zwei kleineren, ähnlichen. — Randstück einer grossen hellroten Schüssel. — Desgl. von einer ähnlichen kleineren. Terra sigillata-Teller Drdf. 31 mit Stempel: I·CC·FECIT/. — Teil eines ähnlichen. — Teil des Terra sig. Napfes Drdf. 35. — Randstück eines Terra sig.-Tellers Drdf. 51. — Unbedeutende Bruchstücke von verschiedenen Gefäßen.

Grab 7. O. = 11 m. S. = 5 m. Teil eines Doliums. — Randstücke verschiedener Nüpfe und Schüsseln. — Teile des Bechers Koenen XII 24; vgl. 3* b. — Boden eines Terra sig.-Napfes mit Stempel: DI VII? — Kleine Reste von einem Terra sig.-Teller (Drdf. 32?) und von Nüpfen Drdf. 35. — Unbedeutende Topfscherben. —

Teile einer hellgrünen Glasschale mit feinen Rippen. — Ein eiserner Nagel. — Das Grab war mit Schieferplatten zugeschüttet.

Grab 8. O. = 5,00 m. S. = 4,60 m. Scherben von verschiedenen grossen Gefässen, unbedeutend. — Randstück des Terra sig.-Napfes Drdf. 35.

Grab 9. O. = 4,00 m. S. = 5,60 m. — Oberer Teil eines Doliums.

Grab 10. O. = 6,25 m. S. = 5,60 m. — Teil eines Doliums. — Randstücke verschiedener Schalen. — Scherben des Bechers Koenen XII, 24; vgl. 3* b. — Unbedeutende Scherben und ein eiserner Nagel.

Grab 11. O. = 3,40. S. = 8,00 m. — Viele Bruchstücke eines Doliums. — Randstücke verschiedener Töpfe und Schalen. — Randstücke von Terra sig.-Napf Drdf. 35 und einem Teller.

Grab 12. O. = 7,00 m. S. = 7,90 m. — Von Scherben eines grösseren gelben Gefässes umstellt der schwarze Becher Koenen XII, 24 ziemlich vollständig erhalten. Dabei Reste eines ähnlichen zweiten. In dem Becher stand ein zweihenkeliges kugelförmiges Glasfläschchen (Balsamarium), 0,08 m hoch. Er war gefüllt mit kleinen Knochen. Unter denselben befanden sich mehrere Zähne. Einer gehörte unzweifelhaft einem kleinen Tiere an, zwei andere stammten wahrscheinlich von einem etwa 3- bis 4jährigen Kinde. — Verschiedene Randstücke von Gefässen. — Unbedeutende Scherben. — Die Erde war stark geschwärzt und enthielt Holzkohle.

Grab 13. O. = 6,25 m. S. = 3,50 m. — Aus Schieferplatten zusammengesetzter viereckiger Kasten, 0,40 m × 0,50 m in den gewachsenen Boden eingelassen. Der Kasten war zerstört und ohne Inhalt. Daneben lagen unbedeutende Scherben von einem Dolium und dem Sig.-Napf Drdf. 35, die wahrscheinlich ursprünglich in dem Kasten gelegen hatten.

Grab 14. O. = 8,20. S. = 2,60 m. Ähnliches, sehr gut erhaltenes Kastengrab, 0,44 m × 0,55 m. Tief 0,35 m, mit einem aus 2 Platten bestehenden Deckel. Im Innern Bruchstücke von zwei Henkelkännchen und ein eiserner Nagel.

Fundstelle 15. Folgt erst später.

Grab 16. O. = 3,00 m. S. = 6,10 m. Rest eines Doliums. — Verschiedene Randstücke von Töpfen. — Sigillata-Scherben. Teller und Napf Drdf. 35. — Viele unbedeutende Scherben und ein gebogenes Stück Eisen.

Grab 17. Zerstreut an der Südseite des Ringes: Viele Randprofile verschiedener Gefässer. — Reste von einem Terra sigillata-Teller und der Schale Drdf. 40? — Viele unbedeutende Scherben.

Fundstelle 18. Zerstreut zwischen 1, 10, 6, 13 einerseits und 12, 7, 14 anderseits. Verschiedenen stark zerstörten Gräbern angehörend, z. T. wohl auch Teile einiger der oben genannten Gräber. — Zwei Hälften von Henkelkrügen, ziemlich steil. — Randstücke verschiedener Gefässer. — Terra sig.-Scherben. Teller und Napf Drdf. 35. — Stück des Bechers Koenen XII, 24. — Unbedeutende Scherben verschiedener Gefässer. — 6 eiserne Nägel und ein gebogener (Ketten-)Ring.

Viel reicher ausgestattet als alle die bis jetzt besprochenen ärmlichen Gräber war

Fundstelle 15. Parallel mit dem Kastengrab 14, 0,70 m südlicher, befand sich im gewachsenen Boden ein viereckiges Loch, 0,60 m lang, 0,40 m breit und 0,80 m tief. Dies war gefüllt mit den Resten einer, wie das Inhaltsverzeichnis lehren wird, vornehmen Leichenverbrennung. — 12 zerbrochene Terra sig.-Schälchen Drdf. 35 von verschiedener Grösse. Alle mit Barbotinverzierung. — Roher Topf, einheimischer Technik; vgl. Koenen 70. — Urnenförmiger Topf, hell mit schwarzen Flecken innen und aussen. Dm. der Öffnung ca. 0,10 m, des Bodens 0,065 m. Koenen XII, 2. 3. Teile eines papierdünnen Bechers mit rotbraunem Überzug. Der Fuss sieht aus wie aus Bronze gedrechselt; vgl. Koenen S. 72. — Urnenförmiger heller Topf, innen geschwärzt. — Randstück eines rötlichen Napfes. — Henkelkrug, weiss, ziemlich weicher Brand, abgedrehter Boden. Der Hals ziemlich steil. — Ähnlich wie vorher, gelblich, scharf gebrannt, innen geschwärzt. — Unbedeutende Scherben eines Ge-

fässes. — Im ganzen Reste von 20 Gefässen. — Bronzekasserole, Dm. 0,11 m, Höhe 0,75 m, mit Griff. Derselbe ist durchgebrochen, 0,11 m lang. Neben dem Aufhänge-loch gestempelt ⓠ L·ANSI.DI/ = *L(ucii) ANS(i) DI(odori)*. Die gleichen Griffe mit demselben Stempel finden sich in Herculaneum und Pompeji. Von anderen Mitgliedern der Ansii werden ganz ähnliche Griffe und Stempel gefunden, unter anderem auch in Pompeji. Die Ansii waren demnach eine Familie, deren Mitglieder sich mit der Herstellung dieser Bronzekasserothen befassten und die in Pompeji ihren Sitz hatte. Mithin muss unser Bronzegerät vor dem Jahre 79 hergestellt worden sein¹⁾.

Teile eines grösseren Bronzegefäßes, Kessel oder dergl. — Eiserner Henkel, 0,17 m, vielleicht zu letzterem Gefäß gehörend. — Eisernes stabförmiges Gerät, 8 eiserne Nägel. — Eine grosse Menge grüner Glasfluss, der, wie ein auseinander geflossener gerippter Flaschenhenkel zeigt, von geschmolzenen Glasgefässen her-röhrt. Das flüssige Glas hat sich auch über Bronzestücke und Scherben ergossen.

Ausser den genannten Gegenständen enthielt das Loch noch sehr viel Holzkohle und eine Anzahl Knochen. Alle Fundstücke lagen dicht zusammen in buntem Durch-einander; sie waren unzweifelhaft in diesem Zustande in das Loch hineingeworfen worden. Der Pflug konnte nicht daran, weil sie zu tief lagen.

Datierung der Gräber.

Als die ältesten der gefundenen Gegenstände sind die aus der Grube 15 stammenden anzusehen. Die Kannen, deren Hälse scharf vom Leibe abgesetzt sind und noch ziemlich steil verlaufen, gehören in den Anfang der Flavier-zeit. Die übrigen Profile passen auch in diese Zeit. Die Barbotinschälchen würden nicht widersprechen; vgl. BJ. 97, S. 118. Auch der Griff des L. Ansius Diodorus empfiehlt diese Datierung. Zeitlich würden sich dann etwa die Gräber 2 und 4 anschliessen. Sehr tief darf man überhaupt nicht mit den Gräbern herabgehen, denn die Profile sind durchgehends noch die im ersten Jahrhundert üblichen. Die Ränder zeigen noch nicht nach innen den dicken Wulst der späteren Zeit (Koenen Taf. XII). Übergänge hierzu finden sich bei 7, 2 e; 11, 2 f u. g; 16, 2 c. Die Böden der Gefässe sind meist gut abgedreht, was späterhin aufhört. Als jüngste Gefäßsorte sind die mit kleinen Thonkrümchen beworfenen, schwarzgemalten Becher Koenen XII, 24 anzusehen, die sich öfters finden: 3*, 6; 7, 3; 10, 3; 12, 1 und 18, 4. Wegen der bauchigen Gestalt des Beehers und der feinen Randleiste wird man aber nicht viel über Trajan herabgehen dürfen. Mithin kann man etwa die Jahre 70 bis 120 als Benutzungszeit der Begräbnisstätte ansehen.

Datierung der gemauerten Anlage.

Um für die Datierung dieser Anlage Anhaltspunkte zu gewinnen, wurde die ganze Tenne herausgenommen und ein grosser Teil der Mauer abgerissen. Hierbei ergab sich, dass die Tenne direkt auf dem gewachsenen Boden auflag, der absolut keine Spur ehemaliger Benutzung aufwies. Dagegen fanden sich im Estrich eine gelbrosa Scherbe und ganz kleine Brocken Terra sigillata, in

1) Vgl. Mowat, Marques de bronziers sur objets antiques trouvés ou apportés en France in: Bulletin épigraphique III (1883), S. 263 u. 276; IV (1884), S. 31 ff.

der Mauer eine ganz gleiche Scherbe wie in der Tenne und zum selben Topf gehörend, und der Boden eines römischen Lämpchens.

Wie sich herausstellte, stammten die beiden rosa Scherben, wenigstens nach meiner Auffassung unzweifelhaft, aus dem Grabe 5. Nunmehr lag der Gedanken nahe, den Steinring für jünger zu halten als Grab 5. Beim Bau der Anlage wäre das Grab angeschnitten worden und durch Zufall die beiden Scherben in die Tenne und die Mauer mit hineingeraten.

Ich halte diese Ansicht, so verführerisch sie für den ersten Augenblick ist, nicht für richtig und glaube, dass der Steinring älter ist, als Grab 5 und die andern Gräber ringsherum. Denn: die Gräber reichen auf drei Seiten bis dicht an den Steinring heran, so dass es a priori schon scheint, dass die Gräber in den Boden gesetzt wurden, als der Steinring schon vorhanden war. Die meisten Gräber lagen östlich vom Ring. Falls die Gräber älter wären als die Anlage, so könnte man wohl unter der Mauer und der Tenne, besonders in ihrem östlichen Teile, irgend welche Spuren von einstigen Gräbern erwarten. Es hat sich aber, wie oben gesagt, nichts gefunden. Auch kann man nicht annehmen, dass die Anlage in eine vorhandene Lücke zwischen die Gräber hineingebaut worden sei, denn es wäre doch sehr auffällig, dass die Gräber in der östlichen Ecke so dicht zusammenstehen sollten und dann auf einmal eine Lücke von 10 m freibleiben wäre. Es liesse sich denken, dass man mit den Beerdigungen im O. angefangen habe und nach W. fortgeschritten sei. Nach Fertigstellung der Gräber östlich vom Steinring sei letzterer gebaut worden, später habe man die Beerdigungen auf der Westseite fortgesetzt. In diesem Falle müssten aber die Gräber westlich vom Steinring jünger sein, als alle die östlich von demselben sich findenden. Dies ist aber, wie wir oben erwähnt haben, besonders was 4 anbelangt, nicht der Fall.

Es bleibt also m. E. nur noch übrig anzunehmen, dass der Steinring älter ist als die Gräber, die um ihn herumstehen. Die in der Tenne und Mauer gefundenen Scherben halte ich nicht für beweiskräftig genug, alle diese Bedenken umzustossen. Man weiss, welch merkwürdige Wanderungen zuweilen Scherben in der Erde machen. Wenn man sich erinnert, dass die Gefässe direkt unter der Ackerkrume liegen und man bedenkt, welche Zerstörung der Pflug unter den Gefässen angerichtet hat und wie er sie zerstreut hat, so wird man nicht fehl gehen, wenn man auch in diesem Falle dem Pflug die Schuld an der Wanderung der Scherben aus dem Grabe 5 in die Tenne und die Mauer zuschreibt. Scherben von Grab 5 sind ja auch 3 m nach N. gewandert. Übrigens fand sich im Estrich auch eine ganz moderne glasierte Scherbe. Konnte diese in der kurzen Zeit in den Estrich gelangen, so konnten es sicherlich die wenigen römischen Reste im Laufe der vielen Jahrhunderte.

Welcher Zeit gehört nun der Ring an? Zuerst könnte man an ein prähistorisches Bauwerk denken. Da aber sonst keine Spuren, die auf eine prähistorische Entstehung deuteten, zu finden waren, so muss man diesen Gedanken aufgeben. Die Bauart der Mauer mit den schräggestellten Platten entspricht ganz der in römischer Zeit üblichen. Römische Mauern von gleicher

Konstruktionsweise sollen auch sonst noch in der Nähe von Ohlweiler vorkommen. Da die Anlage sich ausserdem auf einer römischen Grabstätte findet, so glaube ich, dass das Werk römisch ist und nur einer älteren Zeit entstammt, als die Gräber.

Zweck der Anlage.

Welchen Zweck hatte die Anlage? Da sie sich auf einem römischen Begräbnisplatze befindet, so liegt es nahe anzunehmen, dass es sich entweder um den Rest eines Kultraums oder auch einer grösseren Grabanlage handelt.

Nimmt man das erstere an, so würden wir es bei den gefundenen Resten nur mit den unteren Teil des Gebäudes zu thun haben, auf den sich der obere Teil, etwa aus Holz, aufgebaut hätte. Ich halte dies für unmöglich. Wollte man ein Fundament herstellen, so hätte man dasselbe wohl nicht mit dem Abfall des Geländes niedriger werden lassen, da hierdurch eine schiefe Ebene entstand. Vielmehr würde man wahrscheinlich das Fundament höher gemacht haben, um eine für den weiteren Aufbau besser geeignete horizontale Ebene zu bekommen. Gegen die Annahme, dass die Mauer einen Aufbau getragen habe, spricht ausser der ja nur sehr lockeren Bauart der Mauer auch das Vorhandensein der Lage Rollkiesel auf ihr. Diese würde ja den Weiterbau sehr erschwert haben. Durch die Schieferplatten liesse sich eine treffliche Baufläche herstellen. Die Mauer war ja auch zum Teil flach gedeckt. Sicherlich hätte man hierauf weiter gebaut und sich die ebene Fläche nicht durch die Rollkiesel zerstört.

M. E. ist es gänzlich ausgeschlossen, dass der Steinring einen vertikalen Aufbau getragen hat. Dieser würde aber vorauszusetzen sein, wenn es sich um einen Kultraum gehandelt hätte. Damit sind dann auch alle anderen Erklärungsversuche (Rest eines Turmes oder dgl.) zurückzuweisen. Näher liegt der Gedanken, dass die Anlage ebenfalls ein Grab war. Über seine Beschaffenheit lassen sich natürlich nur Vermutungen hegen. Vielleicht ist die ringförmige Mauer der Rest eines grossen Tumulus. Die Tenne war nur für die Beerdigung hergestellt, die auf ihr stattfand. Nach Beendigung derselben ist über dem beigesetzten Toten dann ein Hügel errichtet worden, als dessen aussere Stützpunkte wir den Steinring anzuschen haben. Die Steingruppen auf der Tenne, das Mäuerchen aus Kieselsteinen und der Damm stehen vielleicht mit der Bettung der übrig gebliebenen Leichenteile in Verbindung. Dass keine Knochen gefunden sind, ist weiter nicht auffällig, da dieselben ja auch in den anderen Gräbern fast vollständig fehlen.

Die aufgefundenen Gräber machen alle einen sehr dürftigen Eindruck und gehören sicher einer ärmlichen Menschenklasse an. Nur die in der Grube 15 gefundenen Gegenstände röhren offenbar von der Verbrennung einer wohl situirten Persönlichkeit her. Wie oben erwähnt, sind jenes die ältesten der aufgefundenen Gegenstände. Da der Grabhügel, wenn man ihn so nennen darf, älter ist als die um ihn herstehenden Gräber, so halte ich es für leicht möglich, dass die in der Grube 15 gefundenen Gegenstände von der Ver-

brennung der in dem Grabhügel beigesetzten Person herrühren. Bei jemandem, dem ein solches Grabmal errichtet wird, sind die grosse Anzahl der Töpfe, die feinen Bronzekessel, die grossen Glasflaschen am ersten erklärlich.

Es ist mir entgegengehalten worden: Die Scherben aus Grab 5, die in der Tenne und der Mauer gefunden sind, beweisen, dass die Gräber älter sind, als der Grabhügel. Der Platz, wo er liegt, war allerdings benutzt worden, man hat ihn aber gereinigt und die dort vorhandenen Gräber beiseite geschafft. An der Stelle soll dann der Leichenverbrennungsplatz gelegen haben, um den herum weiter begraben wurde. Die Ueberbleibsel davon wären, als man die Grabanlage bauen wollte, zusammengekehrt und in die Grube 15 geworfen worden. Offen gesagt, glaube ich nicht recht an eine solch peinliche Reinigung. Die Graburnen hätte man vielleicht, falls sie sich noch im unverletzten Zustande befanden — was aber auch zweifelhaft ist, da manche ja schon in Scherben in den Boden kamen — so beiseite schaffen können, dass sie keine Spuren mehr hinterliessen, von einem längere Zeit benutzten Verbrennungsplatze müssten aber doch wenigstens Spuren übriggeblieben sein, mindestens geschwärzte Erde, auch dann, wenn man annähme, der Boden sei zum Zwecke vollständiger Reinigung etwas abgetragen worden. Ferner machen mir aber auch die in der Grube 15 gefundenen Gegenstände gar nicht den Eindruck als seien sie die Ueberreste des allgemeinen Leichenverbrennungsplatzes, dafür scheinen es mir doch zu wenig zu sein. M. E. haben wir es vielmehr, wie schon oben gesagt, mit den Resten einer Leichenverbrennung, und zwar einer vornehmen zu thun, denn auf mich haben die Gegenstände den Eindruck vollständiger Einheitlichkeit gemacht. Es wäre auch merkwürdig, wenn bei der Ausserbetriebsetzung des Verbrennungsplatzes gerade die ältesten Scherben übrig geblieben und in die Grube 15 geworfen wären. Sicherlich hat die Benutzung des Platzes doch bis in die Zeit stattgefunden, der Grab 5 — das ja nach jener Annahme schon vorhanden war, als man den Platz für den Tumulus säuberte, — aber auch die Gräber 7 und 12 angehören. Viel eher hätte man also Scherben dieser Zeit in der Grube 15 zu erwarten.

Alle Schwierigkeiten lassen sich m. E. beseitigen, wenn man annimmt, dass die Scherben aus Grab 5 durch irgend einen Zufall an ihre Fundstelle gelangt sind und damit zugibt, dass der Tumulus älter ist als die Gräber."

F. G. v. Papen.

Urmitz. [Praehistorische Ausgrabungen.] Die Ausgrabungen bei Urmitz, welche bereits die Thätigkeit des Museums während drei Wintern vorwiegend in Anspruch genommen hatten, wurden im Winter 1901/2 noch durch einige Nachprüfungen ergänzt, worüber der in diesem Jahrbuch unten abgedruckte Museumsbericht zu vergleichen ist. Im letzten Winter 1902/3 wurden keine grossen Ausgrabungen mehr dort vorgenommen, wohl aber das ganze Gebiet regelmässig beobachtet. Bei dieser Gelegenheit sind wiederum ausserordentlich wichtige Funde gemacht worden, welche für die genauere Zeitbestimmung der grossen dort ausgegrabenen Erdfestung von Wichtigkeit sind. Herr Museums-

assistent Koenen, der mit der Beobachtung beauftragt war, entdeckte nämlich an einer Stelle, wo der eine Sohlgraben der grossen Erdfestung wieder einmal durchschnitten war, in der Nähe der „Kapelle zum guten Mann“ etwas südlich vom Rheinweg (s. das Cliché B. J. 107. S. 205, Fig. 1) in der Tiefe des Sohlgrabens wiederum Scherben. Die genaue, von ihm sofort sorgfältig angestellte Untersuchung ergab folgenden Befund. 10 cm über der Sohle des Grabens begann eine einheitliche ca. 30 cm starke Einschwemmung von grauem vulkanischem Sand. In dieser waren die Scherben der nachstehend beschriebenen Gefässe und die übrigen Kulturreste eingebettet. Darüber folgte dann eine Schicht groben Bimssteins und dann der reine Humus bis zur heutigen Oberfläche. Aus den Scherben liessen sich folgende Gefäße wieder herstellen:

1. Fig. 4, 1 (Inv.-N. 15 622). Grosser rundbauchiger Topf ohne Standfläche aus lebhaft braunem, lederartig geglättetem Thon, der weite Hals ist mit 6 Reihen von Fingereinkniffen verziert. Etwa $\frac{3}{4}$ der Scherben kamen noch zusammen, aus denen sich die Form vollkommen wiederherstellen liess. 34 cm hoch, Durchmesser des Randes 27 cm. Dabei lagen Tierkieferreste, Tierzähne und kleine Knochenstücke.

2. Fig. 4, 2 (15 623). Glockenbecher der sog. „Pfahlbauzeit“ (Untergrombacher Periode, s. Karlsruher Mitteilungen II, taf. V) dickwandig, mit eingesprengten Quarzkörnern, fast ganz erhalten, 16 cm hoch. Randdurchmesser ca. 17 cm.

3. Fig. 4, 3 (15 624). Scherben eines ähnlichen Gefässes der Untergrombacher Periode das grösste zusammenhängende Stück 21 cm lang.

Weiter wurden an derselben Stelle gefunden:

4. Fig. 4, 4 (15 620). Das Schneidestück eines grossen Steinbeiles aus Feldspatbasalt¹⁾ 8 cm lang.

5. Fig. 4, 5 (15 621). Bruchstück eines durchbohrten Steinwerkzeugs aus Diabas 4 cm lang.

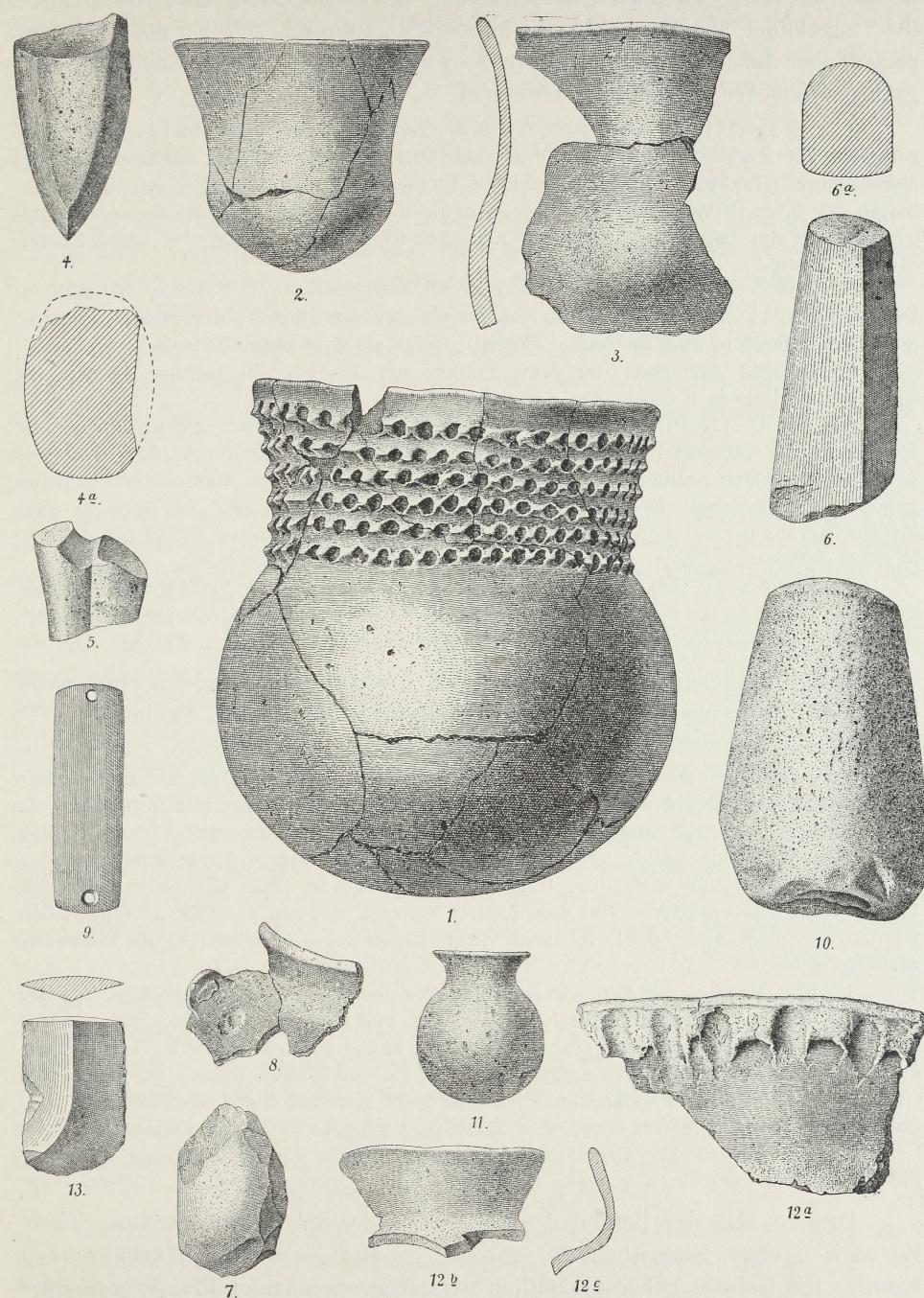
Offenbar handelt es sich bei diesem ganzen Befund um den Inhalt einer oder mehrerer Wohnstätten, die schon ziemlich früh in dem noch wenig zuschwemmbten Festungsgraben eingerichtet worden sind. Am entgegengesetzten Ende der grossen Festung nördlich der Südflanke des „Drususkastells“ wurden ebenfalls in der Füllung des äusseren Sohlgrabens des grossen Erdwerkes gefunden :

6. Fig. 4, 6 (15 628). Ein sogenannter „Schuhleistenkeil“ aus quarzitischem Sandstein (aus dem Devon), 10 cm lang. Den Durchschnitt zeigt 6a.

7. Fig. 4, 7 (15 683). Fragment eines Steinwerkzeugs, sehr beschädigt und deformiert, aus Devonschiefer (konkretionäre Linse aus dem Unterdevon), nach Ansicht Rauff's vielleicht überhaupt nur ein Naturprodukt, 6 cm lang.

Damit dürften nunmehr im Laufe der letzten vier Jahre an allen Seiten der grossen Urmitzer Rheinfestung als Einschlüsse des wiedereingefüllten Bodens ihrer Sohlgräben genügend viele Fundgegenstände erhoben sein, um nochmals mit voller Bestimmtheit ihren prähistorischen Ursprung auszusprechen. Es dürfte aber gleichzeitig nicht unwillkommen sein, wenn jetzt einmal zusammen-

1) Die Bestimmung der Gesteinsarten mit wenigen Ausnahmen, wo wir Bedenken hatten einen Dünnschliff herzustellen, hat in liebenswürdigster Weise Herr Professor Rauff vorgenommen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danken möchte.



<i>Maßstab für N° 1, 2, 3, 8, 11, 12</i>		<i>0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 cm.</i>
<i>* " " " 4, 5, 6, 7, 9, 10, 13</i>		<i>0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 cm</i>

Fig. 4. (Funde aus den Gräben der grossen Festung bei Urmitz.)

fassend alle diese charakteristischen Funde zusammengestellt und, soweit möglich, abgebildet werden. Ich stelle also zunächst die schon früher unter genauer persönlicher Beobachtung von Herrn Koenen oder mir in der Tiefe der Sohlgräben erhobenen Fundstücke zusammen.

8. Fig. 4, 8 (14166). Scherben eines grösseren bauchigen, rauhwandigen, gelblich-rotlichen Thengefäßes mit auffallend starkem Quarzzusatz im Thon, mit einem schnurösenförmigen Henkel, der zwar durchlocht ist, dessen Durchlochung aber auf beiden Seiten mit Thon verschmiert ist. Gef. von Koenen im Füllgrund des äusseren Sohlgrabens auf der Ostseite der Festung nahe am Rheinweg. Länge des abgebildeten Stückes 14 cm.

9. (14006 und 14008.) Scherben der Untergrombacher Periode, in meinem Beisein beim Ausheben des inneren Sohlgrabens an der Südseite der grossen Festung (zwischen Bahnlinie und Koblenzer Strasse) tiefer als 1 m unter Terrain gefunden.

10. (14009.) Scherben der Untergrombacher Periode, in meinem Beisein an derselben Stelle wie 9 direkt auf der Sohle liegend gefunden.

11. Fig. 4, 9 (14007). Steingerät aus unbestimmtem, glänzend schwarzem Gestein, rechteckig, die Schmalseiten etwas gerundet, an beiden Enden durchbohrt; von mir selbst an derselben Stelle wie Nr. 9 und 10 auf der Sohle des inneren Grabens aufgehoben, 7,7 cm lang. Es ist eine sogenannte „Armschutzplatte“. Ich halte es eher für ein Zieranhängsel, vgl. das von mir in Nassauer Mitteilungen 1898/9 Sp. 110 publizierte Stück aus Dehrn an der Lahn, sowie unten Nr. 18 S. 138.

12. Fig. 4, 10 (12776). Steinerner Kornreiber aus Quarzit (wahrscheinlich Taunusquarzit), von Koenen aus der Mitte der Füllerde des einen Sohlgrabens an der Südseite der Festung erhoben, 11,5 cm lang (schon abgebildet B. J. 104 Taf. VII Fig. 10).

Hierzu kommen ferner folgende von zuverlässigen Arbeitern ohne unser Beisein in dem Füllgrund der grossen Sohlgräben gemachten Funde :

13. Fig. 4, 11 (13326). Skelettgrab der Untergrombacher Periode, nach Angabe unseres langjährigen zuverlässigen Vorarbeiters, Michael Flöck, 40 cm tief in die Sohle des einen grossen Sohlgrabens an der Ostseite der Festung eingetieft gefunden. Es besteht aus einem rundbauchigen Becher von bräunlichem, lederartig glattem Thon mit ausgeschweiftem Rand, von 10 cm Höhe; auf dem etwas abgeplattetem Boden Spuren einer weisslichen Färbung (?); und einer Scherbe eines Glockenbechers von 16: zu 13 cm Durchmesser. Von dem Skelett konnten nur ein paar Zähne aufgehoben werden, die nach Angabe Flöcks noch vorhandenen ganz vermoderten Knochenreste zerfielen sofort.

14. Fig. 4, 12 a b c (13330). Gesamtfund von Scherben und Tierknochen, auf der Sohle des einen Sohlgrabens zwischen Eisenbahn und Koblenzer Strasse (Südseite der Festung) von einem Arbeiter gefunden, der uns sofort rufen liess. Wir (Herr Koenen und ich) lasen die Fundstücke sofort selbst auf der Sohle des gänzlich ausgehobenen Grabens auf. Es sind Scherben dickwandiger, rundbauchiger Gefässe mit ausgebogenen Rändern, deren eines oben mit rohen Fingereindrücken verziert ist.

15. Fig. 4, 13 (13485). Dreikantiger Feuersteinsplitter von einem Messer, nach Angabe Flöcks in dem einen grossen Sohlgraben der Festung gefunden. 5,7 cm lang.

Dies ist also der Befund der Einschlüsse der Sohlgräben aus ihrer Tiefe. Er ist von einer Einheitlichkeit, wie sie grösser gar nicht gedacht werden kann¹⁾. Die Gefäße gehören sämtlich derselben sogenannten Pfahlbauzeit oder Untergrombacher Periode an. Die Werkzeuge sind sämtlich bekannte stein-

1) Vgl. übrigens unten S. 140 f.

zeitliche Formen. Nicht die leiseste Spur von Bronze oder Eisen oder auch nur eine Scherbe einer jüngeren Periode ist bisher in der Tiefe dieser Sohlgräben gefunden worden, so grosse Strecken auch jetzt schon überall ausgehoben und untersucht sind¹⁾. Dies müsste man aber mit Bestimmtheit erwarten, wenn die Gräben jünger wären, denn die Besiedlung an jener Stelle war offenbar durch alle jüngeren Perioden bis in die römische Zeit hinein eine stetige.

Die Besiedlung der jüngeren Bronzezeit, deren ganz in der Nähe, am Jägerhaus, gemachte schöne Funde Günther in diesem Jahrbuch oben S. 39 ff. veröffentlicht, hat sich auch über das Gebiet der grossen Rheinfestung selbst erstreckt. Nicht nur sind auf dem weiten Innenraum derselben zahlreiche Grabfunde der jüngeren Bronzezeit erhoben worden, sondern, wie ich bereits in diesen Jahrbüchern, Heft 105 S. 168, mitteilen konnte, wurden mehrere Wohngruben dieser Kulturperiode mit ganz genau derselben Keramik in der Nähe der „Kapelle zum guten Mann“ in den Füllgrund der wieder zugeschütteten Festungsgräben eingebettet angetroffen und aufs genaueste untersucht. Konnte also schon damals gar kein Zweifel sein, dass die Festung nicht jünger sein kann, als diese Funde der jüngeren Bronzezeit, so kann jetzt mit ebenso grosser Bestimmtheit gesagt werden, dass sie älter sein muss als dieselben, da sich sonst zerstreute Einschlüsse aus dieser Periode in den grossen Gräben gefunden haben würden.

Weisen die oben beschriebenen und abgebildeten Einschlüsse der Gräben die Festung übereinstimmend einer Kulturperiode zu, welche die meisten Prähistoriker mit einem Teil der jüngeren Steinzeit identifizieren, während andere wohl auch an die Kupferzeit denken, so beweisen zahlreiche andere Funde dieser Kulturperioden aus dem Bereich der grossen Festung, dass die neolithische Kultur dort sehr reich vertreten ist. Vieles ist nachweislich in früherer Zeit ins Ausland und in Privatbesitz verschleppt worden, ich will hier wenigstens die wichtigsten bisher von dort in das Provinzialmuseum gelangten neolithischen Funde mitteilen. Von Bandkeramik hat sich bisher bei Urmitz meines Wissens noch keine Spur gefunden. Vertreten sind aber die echte Schnurkeramik, also Gefäße, deren Verzierung durch Umwickelung oder Auflage einer Schnur, die sich in den weichen Thon einpresste, hervorgebracht ist; die Keramik mit sogenannter Zonenverzierung, die durch Einritzungen oder Einpressen mit einem Stäbchen das Gefäß mit horizontalen Bändern umgibt und endlich die Keramik des sogenannten Pfahlbautypus oder Untergrombacher Typus. Ich zähle die Funde in dieser Reihenfolge auf, ohne damit andeuten zu wollen, dass sie chronologisch sein soll.

a) Schnurverzierte Gefäße.

1. Taf. VII Fig. 1 (15627). Becher von lederartigem Aussehen mit vier Reihen echter Schnurverzierung am oberen Rande, Höhe 9 cm, gefunden in der Mitte der Festung in der Nähe des Rheinweges.

1) Dass oberflächlich im Füllgrund gefundene Gegenstände nicht in Betracht gezogen werden dürfen, habe ich schon in meinem letzten Museumsberichte betont. Vgl. Westd. Zeitschr. XXI, S. 443, und in diesem Jahrb. unten.

2. Taf. VII Fig. 2 (12 771). Becher, braun, ziemlich rauhwandig mit kleinen Quarzkörnern, mit mindestens sechs Reihen echter Schnurverzierung am oberen Teil, der oberste Rand ist nicht mehr vorhanden. Höhe jetzt 12,5 cm, Bodendurchmesser 6 cm, gefunden südwestlich der grossen Festung, aber noch nördlich der Koblenzer Strasse.

3. Taf. VII Fig. 3 (15 717). Scherbe vom oberen Teil eines bauchigen Gefässes mit 10 Reihen echter Schnurverzierung, darunter drei im Zickzack laufende Schnurreihen; Höhe jetzt 13 cm. Gefunden auf dem Gebiet der grossen Festung.

Ausserdem kenne ich noch mehrere schöne Gefässer mit echter Schnurverzierung aus Urmitz im Privatbesitz.

b) Gefässer mit sogenannter Zonenverzierung aus Urmitz.

4. Taf. VII Fig. 4 (12 339). Geschweifter Becher, nur etwas über die Hälfte ist erhalten, mit lederartig glatter, braunrötlicher Oberfläche, die von oben bis unten mit dem aus der Abbildung ersichtlichen Zonenmuster verziert ist. Das Muster scheint hergestellt mit einem spitzen Holz- oder Horninstrument, mittelst dessen die sämtlichen langen Linien in den noch weichen Thon einpunktirt sind. Nur die kurzen Querschraffierungen, welche zwei horizontale Linienreihen zu einem Gurt zu verbinden pflegen, sind gleichmässig eingeschnitten oder eingeritzt. Höhe 15 cm. Gefunden bei Urmitz ohne nähere Angabe.

5. Taf. VII Fig. 5 (10 501). Roher geschweifter Becher mit teilweise lederartig geglätteter Oberfläche. Die aus der Abbildung ersichtlichen Zonenmuster sind roh mit einem spitzen Instrument in den noch weichen Thon eingeritzt. Höhe 11 cm. Gefunden bei Urmitz ohne nähere Angabe.

6. Taf. VII Fig. 6 (15 718). Fragmente eines geschweiften Bechers mit ziemlich rauher Oberfläche. Von oben bis unten mit zonenartig umlaufenden eingeritzten Zickzackstrichen verziert. Höhe 15,5 cm. Gefunden bei Urmitz ohne nähere Angabe.

7. Taf. VII Fig. 7 (13 483). W o h n g r u b e mit Tierknochen und Scherben von rauhwandigen Gefässen mit Nägelnindrücken und mit Zonenverzierung. Gefunden durch unseren Vorarbeiter Flöck im Innern der grossen Festung.

c) Gefässer mit Zonenverzierung aus dem Neuwieder Becken, zum Teil vielleicht auch aus Urmitz.

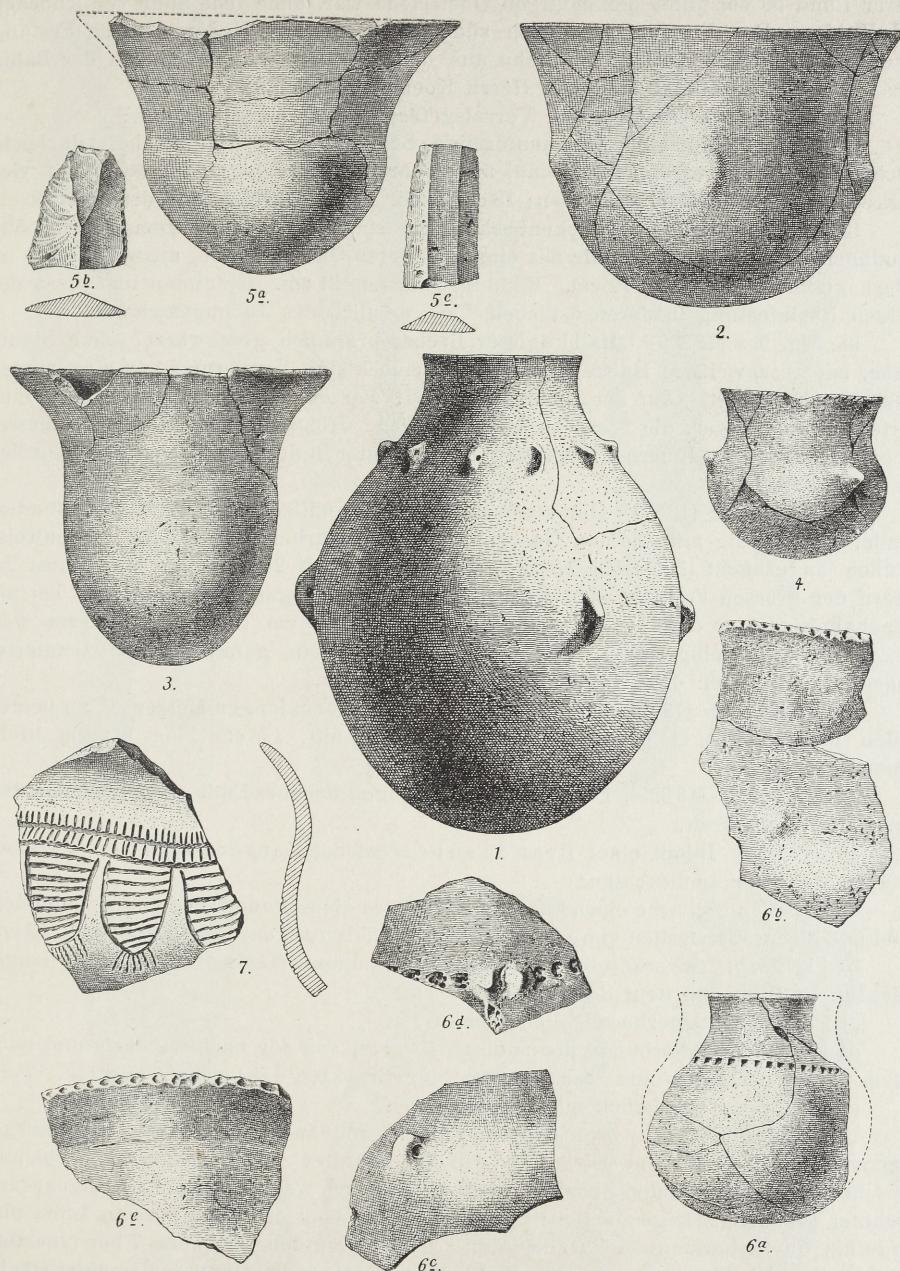
8. Taf. VII Fig. 8 (ohne Nr.). Geschweifter Becher mit brauner, ziemlich schlecht geglätteter Oberfläche und vielen kleinen Quarzkörnchen im Thon. Das Zonenmuster ist in derselben Weise einpunktirt wie bei Nr. 4. Höhe 15 cm. Gefunden bei Weissenturm (etwas unterhalb der grossen Rheinfestung).

9. Taf. VII Fig. 9 (14 333). Schüssel mit lederartig geglätteter Oberfläche, der Boden durch Brand geschwärzt, ganz erhalten, nur etwas gesprungen. Die Zonenmuster in derselben Weise einpunktirt, wie bei 4. Randdurchmesser 19,5 cm. Höhe 10 cm. Gefunden bei Miesenheim (Kreis Mayen, am Rande des Neuwieder Beckens).

10. Taf. VII Fig. 10 (15 05). Geschweifter Becher mit rötlicher lederartiger Oberfläche. Das reiche Zonenmuster ist einpunktirt, wie bei 4. Höhe 16 cm. Gefunden bei „Andernach“ (S. B. I. 92, 1892, Taf. II. Fig. 10, wo er irrtümlich unter den Meckenheimer Funden abgebildet ist, vgl. die Anm. d. Red. ebda S. 213).

d) Funde des Pfahlbau- oder Untergrombacher Typus aus dem Innern oder der nächsten Umgebung der grossen Rheinfestung.

11. Fig. 5, 1 (14 165 a). Grosses eiförmiges Thongefäß von 63 cm Höhe mit ziemlich enger auswärts gebogener Mündung, glatt und bräunlich lederartig, mit vier grossen Schnurösen um die Mitte des Bauches und zehn kleineren auf der Schulter. Der Boden ist gerundet ohne Standfläche. Es stand in einer engen Grube, deren



Mafstab für N° 1 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 cm.

" " " " 2, 3, 4, 5a, 6a, 6b, 6c 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 cm.

" " " " 5b, 5c, 6d, 6e, 7 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 cm.

Fig. 5. (Aus dem Innern und der Umgebung der grossen Festung bei Urmitz.)

oberer Rand 50 cm unter der heutigen Oberfläche war, ohne jede Spur von Knochen und Kohlen. Der Fundort ist gleich südwestlich ausserhalb der grossen Festung nahe dem westlichen Austritt der Bahn aus dem Festungsbereich, südlich der Bahnlinie. Die Fundumstände sind von Herrn Koenen beobachtet.

Das Gefäss war offenbar ein Vorratsgefäß, es war zugedeckt mit:

12. Fig. 5, 2 (14165 b). Glockenförmige Schüssel ohne Standfläche mit leicht geschweiftem spitz zulaufendem Rand, nicht sehr dickwandig, gut geglättet mit vier senkrechten Warzen als Handhaben; 18 cm hoch, 26 cm Durchmesser des Randes.

13. Fig. 5, 3 (12798). Glockenbecher mit stark ausgeschweiftem Rand, ohne Standfläche, ziemlich dickwandig mit eingesprengten Quarzkörnern, aussen rötlich, im Innern geschwärzt. Höhe 19 cm. Randdurchmesser 21 cm. Gefunden im Innern der grossen Rheinfestung in deren östlichem Teil, westlich des Judengässchens.

14. Fig. 5, 4 (12800). Halbkugliger Becher bräunlich geschwärzt, ohne Standfläche, mit geschweiftem Halse, dessen Rand eine kleine Verzierung aus eingeritzten Schrägstichen zeigt. Auf der Schulter drei Griffwarzen. Es ist möglich, dass eine vierte vorhanden war, die Stelle ist aber verloren. Höhe 10,5 cm. Randdurchmesser 10 cm. Gefunden im Innern der grossen Rheinfestung in deren östlichem Teil, westlich des Judengässchens.

15 a. Fig. 5, 5a (13329). Glockenbecher, ohne Standfläche mit stark ausladendem Rande, dickwandig mit kleinen Quarzkörnern, lederfarben, im Innern stellenweise bläulich angeraucht (?). Höhe 16 cm. Randdurchmesser 24 cm. Von mir selbst im Innern der grossen Festung, 200 Meter westlich der „Closgasse“ 80 cm unter Terrain aufgehoben. Unter dem Gefäss war die Grube noch 20 cm tief und 50 : 85 cm weit in den Bimsand eingetieft. Unter dem Gefäss lag ein ganz kleines calciniertes Knöchelchen. Neben dem Gefäss lagen 2 Steingeräte:

15 b. Fig. 5, 5b (13329). Feuersteinsplitter von einem langen Messer (?), an beiden Enden abgebrochen, mit trapezförmigem Durchschnitt, 4,5 cm lang, 2,2 cm breit, 5 mm dick.

15 c. Fig. 5, 5c (13329). Feuersteinsplitter, abgebrochenes Ende eines Instrumentes, 4 cm lang, 3 cm breit.

16. (12787.) Inhalt einer Brandgrube, bestehend aus Scherben verschiedener Gefässe, worunter zu beachten:

a) Fig. 5, 6a. Scherbe eines kugeligen Gefäßes ohne Standfläche mit ausladendem Rand und einem Zierstreifen von eingedrückten Punkten auf der Schulterhöhe. H. 13 cm.

b) Fig. 5, 6b. Scherbe eines grossen rauhwandigen Gefäßes mit kleinen eingedrückten Punkten auf dem Rand. Höhe 19 cm.

c) Fig. 5, 6c. Scherbe mit einer Schnuröse.

d) Fig. 5, 6d. Scherbe mit doppelter Griffwarze, von der nach seitwärts und nach unten je ein Zierband aus rosettenartig eingedrückten Löchelchen ausgeht. 7 cm.

e) Fig. 5, 6e. Randstück mit Einkerbungen.

17. Fig. 5, 7 (14823). Zwei Scherben eines rundbauchigen Gefäßes mit ausgebogenem Rand. Grau, gut geglättet. Auf der Schulter zwei umlaufende Zierbänder mit senkrechten eingeritzten Strichen, nach unten durch wagerechte Linien abgegrenzt. Darunter sackartig hängende Ornamente, umgrenzt von einer eingeritzten Linie und ausgefüllt durch horizontale Parallellinien. Unten befinden sich noch 7 borstenartige Striche. Der Randdurchmesser mag ca. 13 cm gewesen sein. Gefunden in einer Grube südwestlich dicht an der grossen Festung.

e) Steinwerkzeuge aus dem Bereich der grossen Festung.

18. Fig. 6, 1 (12322). Steingerät, Anhängsel aus unbestimmtem schwarzen Stein, am einen Ende von beiden Seiten her konisch durchbohrt, wie das oben S. 134 N. 11 beschriebene Steingerät, nach dem andern Ende zu verdickt. 6,4 cm lang. Gefunden

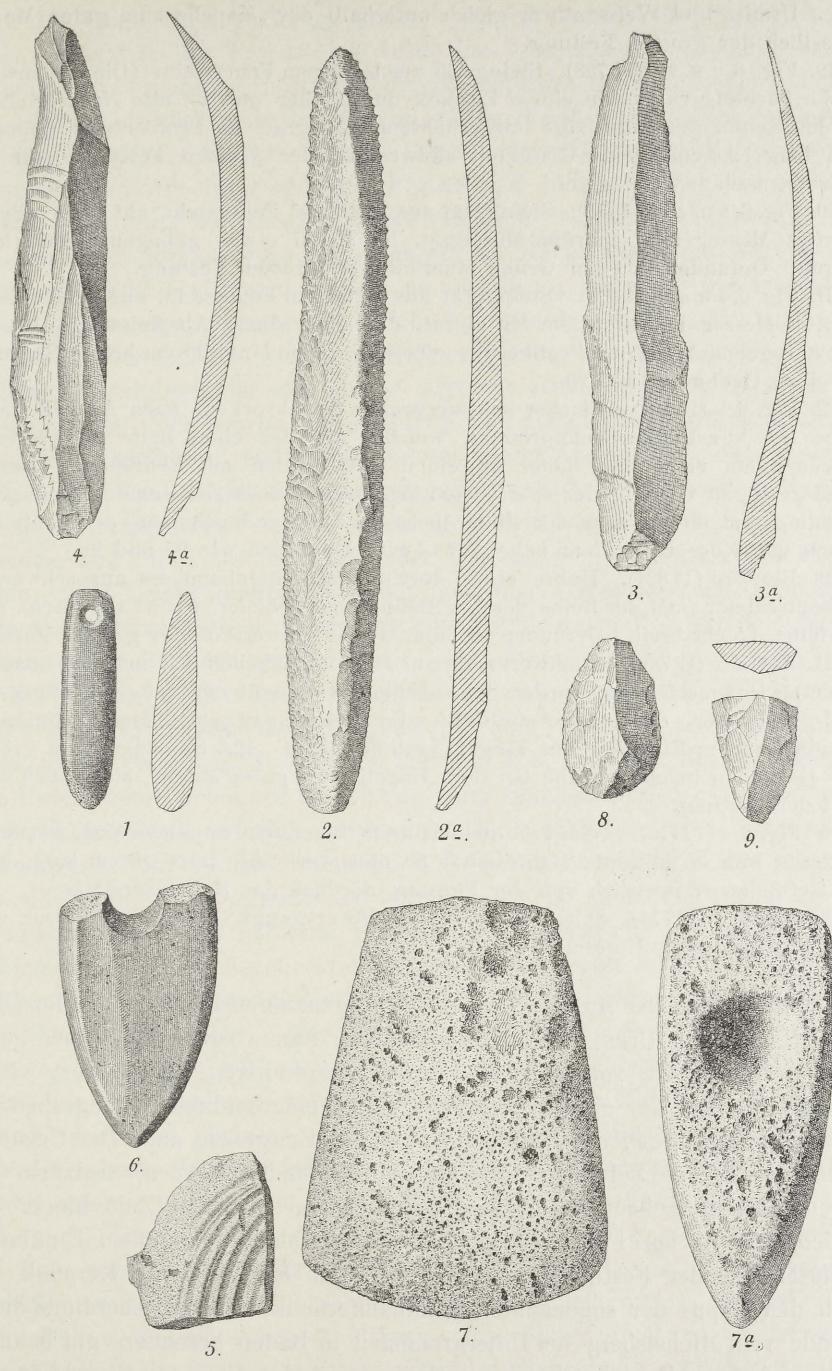


Fig. 6. (Aus dem Bereich der grossen Festung bei Urmitz.)

zwischen Urmitz und Weissenturm gleich unterhalb der „Kapelle zum guten Mann“, also westlich der grossen Festung.

19. Fig. 6, 2 u. 2a (12788). Steingerät aus tertiärem Feuerstein. (Die stellenweise grünliche Färbung röhrt von einem Eisenoxydulsalz her und ist also Naturprodukt.) An beiden Seiten gezahnte Säge mit erhöhtem Mittelgrat, im Profil etwas gebogen. 22,2 cm lang, 2,8 cm breit. Gefunden südwestlich der grossen Festung nahe der Koblenzerstrasse.

20. Fig. 6, 3 u. 3a (14480). Steingerät aus tertiärem Feuerstein, auf beiden Seiten geschärftes Messer mit scharfem Mittelgrat, im Profil etwas gebogen, 16 cm lang, 3 cm breit. Gefunden in einer Grube innerhalb der grossen Festung.

21. Fig. 6, 4 u. 4a (14481). Steingerät aus tertiärem Feuerstein, auf beiden Seiten geschärftes Messer mit scharfem Mittelgrat, der aber durch Abspleissung kleinerer Splitter unregelmässig ist; im Profil etwas gebogen. 15 cm lang, 2,8 cm breit. Gefunden in derselben Grube wie Nr. 20.

22. Fig. 6, 5 (14482). Flacher schwarzgrauer Steinbrocken, nach Ansicht Rauffs vielmehr ein künstliches Brennprodukt, welches auf der einen Seite merkwürdige künstliche Rillen zeigt und daher an einen Gefäßboden mit Abdrehung erinnert. Bei dem geringen Umfang des sehr harten Fragmentes lässt sich seine ursprüngliche Bestimmung und die Ursache der Rillen nicht ganz sicher bestimmen, es könnte zum Zerreissen von Körnern gedient haben. 5:4 cm. Gefunden wie 20 und 21.

23. Fig. 6, 6 (14824). Hälfte eines durchbohrten Steinhammers aus schwarzem Amphibolitschiefer (aus der Reihe der krystallinischen Schiefer, nicht rheinisch), jetzt 7,5 cm lang, 4,5 cm breit. Gefunden in einer Grube südwestlich der grossen Festung.

24. Fig. 6, 7 (12789). Steinwerkzeug aus Lava (wahrscheinlich aus dem Laacher-Seegebiet). Hammerförmig, an den Schmalseiten je eine 1,5 cm tiefe Vertiefung von 2,5 cm Durchmesser. Scheint mir ein Klopf- oder Reibstein zu sein, dessen Vertiefungen als Handhabe zum Einlegen der Finger bestimmt sind. 12,5 cm lang, 9 cm grösste Breite. Gefunden in einer Grube bei der „Kapelle zum guten Mann“, also gleich westlich bei der Festung.

25. Fig. 6, 8 (12773). Steingerät aus tertiärem Feuerstein, am einen Ende gerundet, am anderen war es zugespitzt, die Spitze ist aber verloren; jetzt 4,5 cm lang, 3 cm breit. Gefunden südwestlich von der Festung, nördlich der Koblenzerstrasse.

26. Fig. 6, 9 (12774). Spitze eines Feuersteinwerkzeugs (Hornstein), Messer oder Schaber? 3,6 cm lang. Gefunden wie 25.

Damit dürfte das Material, welches zur genaueren Bestimmung der Chronologie des grossen Urmitzer Erdwerkes führen kann, soweit es bisher genau bekannt geworden ist, vorgelegt sein. Wir rekapitulieren: die in dem wieder eingefüllten Boden der grossen Festungsgräben eingesenkten Wohngräben der jüngeren Bronzezeit geben die unterste mögliche Zeitgrenze an. Der Umstand, dass keine jüngeren Scherben im Füllgrund gefunden wurden, trotzdem die jüngeren prähistorischen Kulturperioden bis in die römische Zeit hinein auf dem Gebiet in reicher Fülle vertreten sind, steht damit in vollem Einklange. Die Einschlüsse der Festungsgräben selbst zeigen bezüglich der Keramik einheitlich den Typus der sogenannten Pfahlbaukeramik, die uns neuerdings durch die Funde vom Michelsberg bei Untergrombach in Baden besonders gut bekannt geworden sind. Abweichend davon scheinen einzelne Steingeräte zu sein, die in den Gräben gefunden wurden, nämlich die sogenannte Armschutzplatte Nr. 11 (14007) S. 131, und der „Schuhleistenkeil“ Nr. 6 (15628) S. 132, welche nach der Ansicht der Prähistoriker anderen neolithischen Perioden angehören sollen, die

nach den einen älter, nach den anderen jünger sind als die Pfahlbaukeramik. Falls das erstere der Fall ist, so würde ihr Vorkommen in dem der pfahlbaukeramischen Periode angehörigen Erdwerke natürlich gar kein Bedenken erregen. Ich fühle mich aber nicht berufen, in diesen Streit einzutreten, sondern gebe nur noch folgendes zur Erwägung. Die schnurverzierte und die zonenverzierte Keramik sind, wie die vorgelegten Proben und andere mir bekannt gewordenen Funde aus Urmitz beweisen, ebenfalls reichlich dort vertreten gewesen. Wenn sie also einer älteren Stufe der Steinzeit am Rhein angehören würden als die sogenannte Pfahlbaukeramik, so ist es auffallend, dass wir bisher noch nicht eine schnur- oder zonenverzierte Scherbe aus dem Füllgrund der Festungsgräben erhoben haben. Denn diese Riesengräben, die mitten durch die Wohnstätten und Gräberfelder mit schnur- und mit zonenverzierten Gefässen durchlaufen, hätten doch gewiss manches Grab und manche Wohnstätte der früheren Epoche durchschnitten und die Kulturreste dieser Ansiedlungen hätten sich dann doch wahrscheinlich mit der wiedereingefüllten Erde der Gräben vermengt und wären darin gefunden worden. Dass dies nicht der Fall ist, kann natürlich trotzdem auf Zufall beruhen, und jeder Tag kann uns überdies den Fund von schnur- und zonenverzierten Scherben aus den Festungsgräben bringen. Ich hüte mich daher auch wohl, daraus einen Schluss auf das chronologische Verhältnis dieser Perioden untereinander jetzt schon ziehen zu wollen, sondern wollte blos den bisher festgestellten Befund zusammenfassen. Wenn, wie z. B. Reinecke in seinem Aufsatz „zur jüngeren Steinzeit im West- und Süddeutschland“ Wd. Z. XIX. 1900, S. 250 und 253, andeutet, die Pfahlbauperiode von Untergrombach bei uns am Rheine einer ziemlich frühen Stufe der jüngeren Steinzeit angehören würde, wofür a. a. O. verschiedene sehr beachtenswerte Gründe angeführt werden, wenn sie z. B. bei uns am Rheine der Schnur- und Zonenkeramik, im Vergleich mit welcher sie ja auch tatsächlich eine weit primitivere Stufe des Könnens repräsentiert, voranginge, so würde sich das Fehlen schnur- und zonenverzieter Scherben in dem Füllgrund der grossen Gräben leicht und zwanglos erklären: die Gräben wären eben schon wieder zugefüllt gewesen, bevor die Periode der Schnur- und Zonenkeramik nach Urmitz kam. Aber, wie gesagt, ich ziehe diesen Schluss noch nicht, sondern überweise nur gleichsam unsere Beobachtungen als Material. Auch Schumacher scheint übrigens den Pfahlbauten- oder Michelsberger Typus zeitlich der schnur- und der zonenverzierten Keramik voranzustellen (s. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V. 1. S. 3). Erwähnen möchte ich endlich noch, dass auch in Verbindung mit den Funden auf dem Michelsberg bei Untergrombach ein aus einem Sohlgraben bestehendes Festungswerk aufgedeckt wurde. Bonnet beschreibt es a. a. O. und bildet es auch dort ab, ohne freilich damals ahnen zu können, dass dieser Fund von entscheidender Bedeutung für die Bestimmung der weit grossartiger und komplizierter angelegten Festung von Urmitz werden würde. Ich habe dieses Umstandes schon B. J. 105 S. 171 Erwähnung getan, freilich ohne mich an den leider inzwischen verstorbenen Entdecker der Untergrombacher Ansiedelung wenden zu können. Es ist mir

daher sehr wertvoll mitteilen zu können, dass mir kürzlich ein so kompetenter Augenzeuge der Bonnetschen Ausgrabung, wie Hofrat Schliz in Heilbronn, mündlich seine an Ort und Stelle gewonnene Überzeugung, dass auch auf dem Michelsberg das Festungswerk mit den steinzeitlichen Funden gleichzeitig und zusammengehörig sei, ausgesprochen hat.

Remagen. [Römisches Kastell und spätömische Festungsmauer. Römische Inschrift.] In Remagen sind die im vorigen Bericht BJ. 107, S. 209 angekündigten Ausgrabungen im vorigen Sommer begonnen worden und haben, trotzdem sie noch lange nicht als beendet gelten können, schon interessante Erfolge gehabt, über welche hier kurz berichtet werden mag. Bereits durch die fleissigen Untersuchungen des verdienstvollen verstorbenen Bürgermeisters Reuleaux von Remagen war uns der Verlauf der römischen Befestigungsmauer dieser Stadt zum grossen Teile bekannt. Reuleaux hat darüber in BJ.¹⁾ berichtet und die neuen Funde bei dem Kirchenneubau²⁾ haben seine Untersuchungen im wesentlichen bestätigt. Während aber diese neuen Funde gelehrt haben, dass die von Reuleaux behandelte noch sichtbar vorhandene Festungsmauer jedenfalls erst spätömischer Zeit angehören kann, mussten wir schon *a priori* annehmen, dass Remagen nicht nur in der frühen, sondern auch in der mittleren Kaiserzeit befestigt gewesen ist. Da es nämlich in der Provinz Niedergermanien liegt, so war es niemals, wie z. B. Andernach³⁾ durch einen rechtsrheinischen Festungsgürtel abgelöst worden, sondern musste stets Grenzfestung geblieben sein. Diese Annahme erhielt eine gewichtige Stütze durch den Umstand, dass man die Besetzungen des Kastells Remagen von der Mitte bis zum Ende des ersten Jahrhunderts und wieder für die Mitte des zweiten sowie die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts durch Inschriften kennt⁴⁾. Es galt also, nicht nur das Kastell dieser früheren Besetzungen zu finden, sondern sein räumliches und technisches Verhältnis zu der schon bekannten spätömischen Festungsmauer zu untersuchen. Bei den Ausgrabungen, die ich in dieser Absicht unternahm, wurde ich auf das dankenswerteste unterstützt von Herrn Apotheker Funck in Remagen, welcher nicht nur seine freie Zeit der Beaufsichtigung der Ausgrabungsarbeit widmete, sondern auch durch Verhandlungen mit den Ortseinwohnern viel zur Klärung der Frage und Erleichterung unserer Arbeit beigetragen hat. Auch der jetzige Bürgermeister von Remagen, Herr Hoeren, hat unserer Ausgrabung sein förderndes Interesse in jeder Weise angedeihen lassen, so dass es gelungen ist, wesentliche Teile des Kastells jetzt schon genau zu bestimmen.

Was zunächst die Lage des Kastells angeht, so deckt sich sein Komplex, soweit er jetzt bekannt ist, vollkommen mit dem von den spätömischen Mauern

1) BJ. Heft 80, 1885, S. 161 ff. mit Taf. III u. IV.

2) BJ. Heft 105, S. 196; Heft 106, S. 105; Heft 107, S. 208 ff.

3) BJ. Heft 107, S. 28 ff.

4) S. BJ. Heft 107, S. 212 und weiter unten S. 149 ff. sowie Korrespondenzbl. der Westd. Ztschr. XXII. 1903. N. 31.

umschlossenen, wir vermögen also weder eine Erweiterung noch eine Verengerung des Ortes in römischer Zeit zu konstatieren. Die geographische Lage hat auffallende Aehnlichkeit mit der von Andernach. Wie der Martins-Kirch- und Krahnenberg bei Andernach wie ein Riegel die grosse Ebene des Neuwieder Beckens abschliessen und der römische Ort in diesen äussersten Winkel zwischen Berg und Rhein gedrängt war¹⁾, so sehen wir auch bei Remagen²⁾ den Reis-, Victoria- und Apollinarisberg fast genau in derselben Weise die grosse Mündungsebene der Ahr abschliessen und genau ebenso den römischen Ort in diesen Winkel

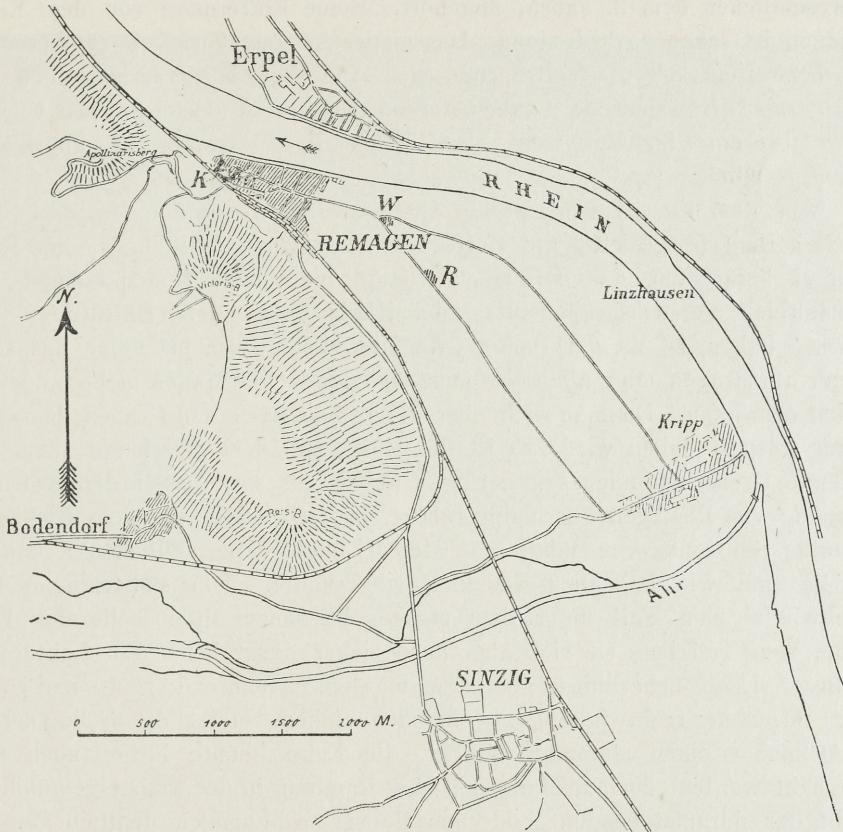


Fig. 7.

gezwängt, obgleich die hinterliegende Ebene Raum in Hülle und Fülle geboten hätte. Jedem, der vorstehendes Plänchen (Fig. 7) betrachtet, wird daher sofort einleuchten, dass das Kastell Remagen höchstens zur Deckung der am Apollinarisberge landeinwärts führenden natürlichen Strassen und Wege gedient habe, niemals aber die Bestimmung gehabt haben kann, die wichtige Strasse des Ahrthales zu schützen. Wir müssen also unbedingt in der weiten Ebene der Ahrmündung ein weiteres Kastell mehr in der Richtung nach Sinzig vermuten, welches sich .

1) S. BJ. Heft 107, S. 3 und den Plan ebenda S. 26.

2) S. BJ. Heft 80, Taf. III.

dann mit dem Kastell Remagen in die dort jeweils bezeugten Cohorten geteilt haben mag, denn zur Aufnahme einer ganzen Cohorte war, wie wir gleich sehen werden, das Kastell Remagen viel zu klein¹⁾. Noch eine andere Erwägung führt zur Annahme eines benachbarten Kastells im Mündungsgebiet der Ahr. Auf dem Plänchen (Fig. 7) sieht man zunächst bei K die Stelle des Remagener Kastells. Bei W (= Wickelhäuschen) lag ein früh- und spät-römisches Gräberfeld, dessen Funde sich im Provinzialmuseum befinden. Bei R ist der Platz des oben S. 57 ff. von Funck beschriebenen Gräberfeldes, das im wesentlichen dem 2. Jahrh. angehört. Seine Entfernung von dem Kastell Remagen ist schon so bedeutend, dass man seine Zugehörigkeit zu diesem Kastell bezweifeln muss. Weiter südöstlich sind dann aber an derselben alten Römerstrasse frührömische Gräber gefunden worden. Auch dieser Umstand dürfte also ein Fingerzeig sein, dass die zu diesem Gräberfeld gehörige Ansiedlung südlicher lag.

Von dem Kastell sind durch die bisherigen Ausgrabungen drei Seiten mit Sicherheit festgestellt, die vierte, die Rheinfront fehlt noch, und es ist leider zu befürchten, dass wir sie überhaupt nicht mehr finden können, denn wie zahlreiche Versuchsgräben auf der dem Rhein zugewendeten Hälfte des Kastells bewiesen haben, ist da der Boden jedenfalls stellenweise bis unter das antike Niveau abgetragen oder abgeschwemmt, so dass die Mauer nicht mehr vorhanden sein kann. Da man sich aber vermutlich auch den Graben dem Rhein entlang gespart haben wird, so ist die Hoffnung, dort überhaupt noch eine bestimmte Grenze zu finden, sehr gering. Gut bekannt, soweit es die dichte moderne Bebauung von Remagen überhaupt zulässt, ist jetzt schon die dem Rheine abgewandte Südfront. Sie misst 104 Meter Länge. Die südlichen Ecken des Kastells sind wie bei allen Kastellen abgerundet. Die südwestliche Ecke verschwindet zum Teil unter dem stehengebliebenen alten Teile der Pfarrkirche, zum Teil liess sie sich aber noch sicher ausgraben. Ein Eckturm ist in dieser Ecke neuerdings gefunden worden. Während Süd- und Westmauer offenbar rechtwinkelig zu einander stehen, bildet die Südmauer mit der Ostmauer einen stumpfen Winkel, die Ecke konnte bisher noch nicht untersucht werden, doch zeichnet sich ihre Rundung in der ganz eigentümlichen Flucht der daraufstehenden modernen Häuser vollkommen deutlich ab. Die Ostmauer läuft wenig westlich vom Rathaus bis zu der heutigen Strasse „Am Hof“, die, wie auch die Ausgrabung ergeben hat, die Nachfolgerin einer römischen Strasse ist. Diese kann nur die via principalis des Lagers gewesen sein und liegt in der Flucht der grossen Römerstrasse Mainz-Köln. Ob freilich die Landstrasse selbst durch das Kastell geführt hat, oder ob sie, wie ich lieber annehmen möchte, etwa in der Richtung der heutigen Bachstrasse hinter dem Kastell vorbeigeführt hat, ist noch unentschieden. Ueber die Strasse „Am

1) So war z. B. am Taunuslimes die cohors Treverorum auf die beiden Nachbar-kastelle Holzhausen a. d. Haide und Zugmantel verteilt. S. Hettner im Archäol. Anzeiger 1898, S. 26.

Hof“ hinüber dem Rhein zu ist, wie schon oben angedeutet, nichts mehr vom Kastell gefunden worden. Wir können also die Länge des Kastells nicht angeben, doch haben wir der natürlichen Verhältnisse halber mit der äussersten Möglichkeit einer Längenausdehnung von 130 Meter zu rechnen. Weit wahrscheinlicher aber ist es, dass das Kastell nicht so lang war. Es würde also dem oben (siehe Anm. S. 144) erwähnten Kastell Holzhausen a. d. Haide an Grösse nahezu gleichkommen, welches 106 : 135 m misst.

Die Umfassungsmauer ist auf der Süd- und Ostseite teilweise noch vor-



Fig. 8 (Kastellturm).

züglich erhalten. Während wir auf der ersten, dicht hinter der Kirche, des beschränkten Raumes halber, uns bisher begnügen mussten, die Mauerflucht festzustellen, konnten wir sie an einer Stelle der Ostflanke bis unter das Fundament ausgraben. Sie ist dort noch 3 m über dem rechtwinkeligen Fundamentsockel erhalten und misst in der Breite 1,28 m. Die Kastellmauer ist mit rechteckigen nach dem Kastellinnern vorspringenden Türmen versehen, welche mit den Umfassungsmauern bündig gebaut sind (Fig. 8). Die Stärke der hinteren Mauer des Turmes ist 1 m, die der Seitenmauern 80 cm. Der Innenraum des Turmes hat 1,50 : 1,80 m lichte Weite. Wie viele solcher Türme

vorhanden waren, und in welchen Distanzen sie standen, lässt sich natürlich noch nicht sagen, man sieht zunächst nur, dass die Anlage ähnlich war, wie z. B. bei den Limes-Kastellen Heddesdorf, Wiesbaden, Arnsburg, Okarben, Grosskrotzenburg u. a.

Auf die Höhe der Kastellmauer und die Beschaffenheit ihrer oberen Abschlussfläche werden wir gleich noch zurückzukommen haben, zunächst sei noch erwähnt, dass hinter der Mauer, also auf ihrer Innenseite, der Wall zwar etwas verschleift, aber doch im wesentlichen gut erhalten war. Ein Querschnitt durch den Wall ergab von oben bis unten nur römische Schichten, deren Einschlüsse sorgfältig getrennt aufbewahrt wurden. Es wird aber für noch genauere Bestimmungen ein zweiter Kontrollschnitt an einer noch günstigeren Stelle beabsichtigt.

Von ganz besonderem Interesse ist nun das Verhältnis der schon oben erwähnten spätromischen Festungsmauer zu der Kastellmauer. Ich habe schon in diesem Jahrbuche Heft 107, S. 35 gezeigt, wie an Stelle der mässig hohen und wenig breiten Kastellmauern im 3. und 4. Jahrhundert die hohe und 3 Meter breite Festungsmauer tritt. So ist es auch in Remagen, nur ist zum Bau der letzteren die noch vorhandene Kastellmauer mit benutzt worden. Wir finden nämlich überall vor der Kastellmauer, also auf deren Aussenseite, eine Mauer vorgebaut, welche sich so dicht an die Aussenfläche der Kastellmauer anschloss, dass die Fuge zwischen beiden Mauern stellenweise kaum 1 cm beträgt. Diese Mauer ist nun genau so breit, dass ihre Breite mit der der Kastellmauer zusammen genau 2,90—3 m beträgt. Während nun die Kastellmauer heutzutage nirgends mehr über den heutigen Erdboden hinausragte, ist an einer Stelle die spätromische Mauer noch 2—3 m über dem heutigen Niveau erhalten und zeigt zunächst an ihrer Innenseite, da, wo diese über die Oberkante der Kastellmauer emporragt, unten noch stellenweise eine glatte Fläche von ca. 20 cm Höhe, welche beweist, dass hier die Kastellmauer zu der Zeit, als die spätere Festungsmauer gebaut wurde, noch um 20 cm höher war als jetzt. An anderen Stellen, wo die Kastellmauer noch etwas höher erhalten ist, ist diese glatte Fläche an der Festungsmauer nicht zu sehen, ein Beweis also, dass hier die Kastellmauer heute noch genau so hoch steht, wie in spätromischer Zeit. Von diesem Punkte aus nämlich ist die Innenseite der späteren Festungsmauer nicht mehr glatt, sondern zerklüftet und ragt nach oben ein gutes Stück über die Kastellmauer herüber ohne eine glatte Ansichtsfläche zu bieten, man sieht hier vielmehr den als Gussmauerwerk behandelten inneren Mauerkern vor sich. Auf dem nebenstehenden Cliché (Fig. 9) ist die Mauer, auf welcher der Arbeiter steht, die Kastellmauer, hinter ihm sieht man die spätere Mauer aufragen, welche direkt neben den Füssen des Arbeiters noch glatt ist, während ihr oberer zerklüfteter Teil, wie das Bild zeigt, über die Kastellmauer herübergreift. Hieraus geht demnach hervor, dass die spätromische Mauer in ihrem oberen Teil zur Hälfte auf die vorhandene Kastellmauer gebaut war, die sie ja an Höhe mindestens um das Doppelte übertraf. Das eigentlich wichtige an dieser Thatsache ist,

dass wir hier einmal eine Kastellmauer mit absoluter Sicherheit wenigstens noch in der Höhe erhalten haben, die sie noch in spätrömischer Zeit gehabt



Fig. 9 (Kastellmauer und spätere Mauer).

hat. War das nun ihre ganze Höhe, oder war schon in spätrömischer Zeit etwa ein Stück abgetragen worden? Das Letztere ist an und für sich schon nicht sehr wahrscheinlich, denn man kann sich bei Remagen nach dem oben

S. 142 gesagten keinen Augenblick in seiner römischen Epoche denken, wo es hätte eine Befestigung entbehren können. Es wird aber dadurch noch weniger wahrscheinlich, dass die Kastellmauer gerade an den Stellen, wo sie am höchsten erhalten ist, d. h. wo noch keine moderne Zerstörung ihre Höhe beeinträchtigt hat, eine ziemlich ebene und glatte Oberfläche hat, was kaum möglich wäre, wenn diese Oberfläche durch teilweisen Abbruch erst entstanden wäre. Daraus geht meines Erachtens mit grosser Wahrscheinlichkeit hervor, dass wir in Remagen an der betreffenden Stelle noch die ganze unversehrte Kastellmauer in ursprünglicher Höhe von rund 3 m vor uns haben, ein auch für die Beurteilung unserer Limeskastelle, wo nirgends so günstige Beobachtungsbedingungen vorliegen, gewiss nicht zu unterschätzendes Resultat. Es versteht sich von selbst, dass wir auch auf etwa vorhandene Reste der Brustwehr achteten und es ist wohl möglich, dass wir an einer Stelle thatsächlich den untersten Teil der Brustwehr noch erhalten haben. Doch bedarf dies noch eingehender Nachprüfungen. Eine auffallende Erscheinung war noch ein viereckiges Pfostenloch, welches sich auf der Oberfläche der Kastellmauer fand und tief in die Mauer senkrecht hinabragte. Es war offenbar so entstanden, dass um einen senkrecht aufgestellten Balken herum die Mauer aufgeführt wurde. Ob dieser Balken nur konstruktive Zwecke hatte, oder ob er mit der Brustwehr irgendwie in Zusammenhang steht,— er befindet sich nämlich in der vorderen landseitigen Hälfte der Mauer — lässt sich noch nicht bestimmt sagen.

Ob die spätrömische Festungsmauer mit Türmen versehen war, wie z. B. die von Andernach¹⁾, oder nicht, ist noch nicht sicher zu sagen, es hat aber den Anschein, dass sie der Türme entbehrte. Da sie außerdem technisch noch flüchtiger ist als die Andernacher Mauer, so wird zu erwägen sein, ob sie nicht noch einer späteren Befestigungsperiode am Rhein angehört. Der Umstand, dass uns, wie S. 151 erwähnt, noch 250 n. Chr. die Cohors I Flavia in Remagen bezeugt ist, spricht dafür, dass damals noch das ältere Kastell bestanden hat, es wäre also an sich durchaus denkbar, dass dieses auch noch weiter im 3. Jahrhundert im Gebrauch war, und erst im 4. Jahrhundert durch die späte Festungsmauer ersetzt wurde²⁾, dass also die Remagener Festungsmauer beträchtlich jünger wäre als die von Andernach.

Wo die Strasse „Am Hof“ in das Gebiet des römischen Remagen eintritt ist jedenfalls ein Thor gewesen. Die außerordentlich enge moderne Bebauung gestattete bisher leider nur einen Einschnitt, durch welchen festgestellt

1) S. BJ. Heft 107, S. 11 ff.

2) Es wird bei den weiteren Ausgrabungen darauf zu achten sein, auf welche der beiden jetzt gefundenen Befestigungen von Remagen die Stelle des Ammianus XVI, 3, 1 passt: *per quos tractus nec civitas ulla visitur nec castellum, nisi quod apud Confluentes — Rigomagum oppidum est et una prope ipsam Coloniam turris.* Wenn man die Stelle mit der späteren XVIII, 2, 1, wo von der Wiederherstellung der Rheinfestungen die Rede ist, zusammenhält, so gewinnt es den Anschein, als ob im Jahr 356, auf welches sich die erstere Stelle bezieht, noch das alte Kastell Remagen bestanden habe.

werden konnte, dass ein Thorpfeiler ähnlich denen von Andernach¹⁾ vorhanden war. Dieser Thorpfeiler gehörte also offenbar zu dem spätrömischen Thor, nicht zu dem früheren Kastellthor. Von dem letzteren haben wir bisher noch nichts finden können.

War die Annahme, dass diese Strasse „Am Hof“ der via principalis des Lagers entsprochen habe, richtig, so musste hinter ihrer Mitte das Praetorium angenommen werden. An dieser Stelle steht nun eine alte gothische Kapelle, die ihrer kirchlichen Bestimmung längst entkleidet von ihrem jetzigen Besitzer Herrn Roemer gelegentlich als Scheune oder Schuppen benutzt wird. Die Ausgrabungen im Innern dieser Kapelle, welche Herr Roemer freundlichst gestattete, legten die Reste einer grossartigen Säulenhalle frei, welche, soweit sich beurteilen lässt, an der via principalis entlang führte.

Drei mächtige Säulenbasen aus Tuffstein stehen noch mit einer Distanz von 3,60 m von Säulenachse zu Säulenachse *in situ*. Sie bestehen aus einer quadratischen Plinthe von 0,88 m Breite und 0,32 m Höhe, worauf ein niedriger Wulst sich erhebt. Der Durchmesser des Säulenschaftes muss 0,60 m betragen haben. Der Zwischenraum zwischen zwei Säulen ist mit zwei grossen Tuffsteinplatten ausgefüllt. In dem andern Intercolumnium war eine derartige Füllung nicht vorhanden. Im rechten Winkel zu dieser Säulenstellung fand sich 1 m westlich von der letzten aufgefundenen Säule ein gemauerter und mit Ziegelplatten belegter Kanal von nord-südlicher Richtung. Eine zweiter Kanal schloss dicht an die östlichste Säule an, greift etwas unter dieselbe und schneidet die Säulenstellung im spitzen Winkel, ist vermutlich also unabhängig von diesem Gebäude und offenbar älter. Ein dritter Kanal mündet im rechten Winkel von Osten her in ihn hinein. Eine Abbildung soll nach weiterer Untersuchung der Halle später gegeben werden. Hoffentlich wird es noch möglich sein durch weitere Grabungen ausserhalb der Kapelle die Bedeutung dieses offenbar sehr stattlichen Bauwerkes aufzuklären.

Zum Schluss sei hier ein wichtiger neuer Inschriftfund aus Remagen besprochen. Ich fand die Inschrift in angefahrenem Schutt in der Kapelle liegen, wo sie sich aus vier zusammenpassenden Stücken wieder zusammensetzen liess. Sie hat also nicht in der Kapelle in der Erde gelegen, liegt aber schon so lange dort, dass der jetzige Besitzer der Kapelle sich ihrer Herkunft nicht entsinnen konnte. Dass sie aber in Remagen gefunden ist, darf als sicher, dass der Fundort nicht weit von der Kapelle entfernt sein dürfte, als wahrscheinlich angenommen werden. Denn man sieht keinen vernünftigen Grund ein, weshalb diese bisher gänzlich unbeachteten Steinbrocken von weither in die Kapelle geschafft worden sein sollten, nur um dort mit wertlosem Schutt in eine Ecke gefegt zu werden. Herr Roemer hat die Inschrift dem Provinzialmuseum geschenkt.

Während der untere Teil der Platte vollständig erhalten ist, ist der oberste Teil leider durchweg zerstört, doch werden wir sehen, dass die Inschrift

1) BJ. Heft 107, S. 19, Fig. 16.

sich mit Ausnahme eines allerdings sehr wichtigen Namens trotzdem vollständig wiederherstellen lässt. Die Kalksteinplatte (Fig. 10) ist 65,5 cm breit, 6 cm dick und an der höchsten erhaltenen Stelle 43 cm hoch^{1).}

1. *nobil* [.....]
 2. *sub - C* [.....]
 3. *leg. Au[.]r. pr.[1]r. agens* 1L
 4. *tronius Athenodorus - prae[.]*
 5. *coh - I - Fl. horolegium - ab - ho*
 6. *ris - intermissum - et vetus*
 7. *tate - colabsum - suis impendis*
 8. *restituit - imp. d. n. Macrino Aug II cos*

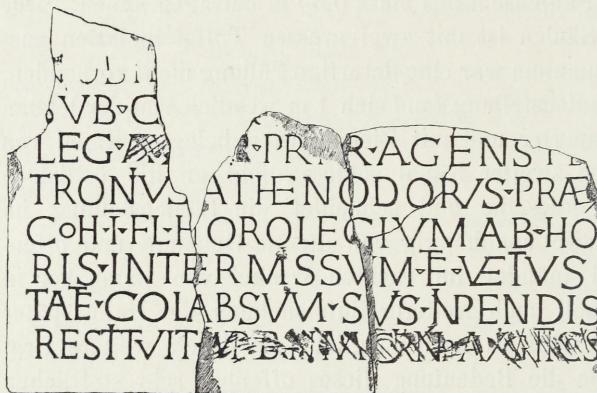


Fig. 10.

Der Raum über Zeile 1 ist, soweit er erhalten ist, glatt gemeisselt, auch die Buchstaben *nobil* in Zeile 1 sind getilgt, nur noch ihre unteren Enden sind kenntlich. Immerhin genügen diese Reste, um uns den ganzen Anfang der Inschrift mit Sicherheit ergänzen zu lassen, denn da *nobil* sich unschwer zu *nobil[issimo Caesari]* ergänzen lässt, was auch den

Rest von Zeile 1 gut ausfüllt, und da aus dem Schluss der Inschrift hervorgeht, dass sie unter Macrinus gesetzt ist, so kann der Anfang einschliesslich Zeile 1 nur gelautet haben:

[*Imp(eratori) Caes(ari) M. Opellio Severo Macrino pio felici Aug(usto) etc et M. Opellio Antonino Diadumeniano] nobil[issimo Caesari*]

Wie viele der zuweilen sehr gehäuften Ehrentitel des Macrinus²⁾ noch zugefügt waren, und ob *nobilissimo Caesari* bei Diadumenian ausgeschrieben oder abgekürzt und das bei ihm stehend gebräuchliche *princ(ipi) iuvent(utis)*

1) Vgl. übrigens Korresp. d. Westd. Ztschr. XXI. 1902. Nr. 77.

2) Vgl. CIL. VIII, 4598. *Imp. Caes. M. Opelio Severo Macrino pio felici Aug. pont. max. trib. potest. cos. desig. p. p. procos. providentissimo et sanctissimo principi et M. Opelio Antonino Diadumeniano nobilissimo Caesari principi iuventutis.* Ein-facher CIL. VIII, 10456 u. 10464. CIL. III, 3720, 3724–6, 5708, 5728, 5736, 6467. CIL. II, 4789.

noch beigegeben war, endlich, ob das Ganze im Dativ oder Ablativ abgefasst war, lässt sich freilich nicht entscheiden, ist aber auch für die Sache gleichgültig, die Hauptsache ist, dass in dem verlorenen oberen Teil der Inschrift nichts anderes gestanden haben kann, als die erwähnten Namen.

Zeile 2 und die erste Hälfte von Zeile 3 enthielt den Namen und Titel des Provinzialstatthalters, *sub C[. . .] v[.] leg(ato) Au[g(usti) pr](o) . pr(aetore) [p]r(ovinciae?)*. Unglücklicher Weise ist der Name dieses bislang noch unbekannten Provinzialallegaten von Niedergermanien fürs Jahr 218 auch hier mit Ausnahme seines Anfangsbuchstabens *C* und eines kleinen vielleicht zu einem *r* gehörigen Strichelchen an 5ter Stelle verloren. Wäre dieses Strichelchen nicht, so könnte man versucht sein, *C[laudio Agrippa]* zu ergänzen, welcher die Zeile gut füllt und uns aus der von mir BJ. 106, S. 105 ff. besprochenen Remagener Inschrift als niedergermanischer Statthalter wahrscheinlich der direkt auf Macrinus folgenden Zeit bekannt ist. Er könnte an und für sich ganz gut gerade unter Macrinus aus Moesia inferior nach Germania inferior versetzt sein, nur müsste man ihn dann wohl von Marcus Agrippa trennen, der dann in Niedermoesien sein Nachfolger geworden wäre, aber die ganze Sache ist doch zu unsicher. Die weiteren Reste, aus dem Cliché ersichtlich, gestatten nicht zu ergänzen *Au[g. p]r. pr[·cu]r. agens* etc., was das natürliche wäre, denn vor dem letzten *r* sieht man deutlich das untere Ende einer senkrechten Hasta. Die Bezeichnung *leg. Aug. pro praetore provinciae s. übrigens auch bei der Inschrift Hettner, Bonner Katalog N. 74 = CIRh 516.*

Zeile 3—5 enthält den eigentlichen Dedi kanten der Inschrift: *agens [Pe] tronius Athenodorus prae[f] coh(ortis) I Fl(aviae)*. Hier steckt die wichtigste sichere Mitteilung der Inschrift, nämlich, dass die cohors I. Flavia, die uns aus der bekannten Inschrift des Arcias Marinus¹⁾ für das Jahr 250 nach Christus für Remagen bezeugt ist, bereits im Jahre 218, wo unser neuer Stein gesetzt ist, dort gelegen hat. Auch hier führt die Truppe keinen Beinamen, was eine mir bereits früher mitgeteilte Vermutung Ritterlings bestätigen dürfte, dass sie überhaupt keinen gehabt habe²⁾. Nachdem uns nun die Besetzungen Remagens bis zum Jahre 158 nach Christus wohl vollzählig bekannt sind³⁾, ist nur die Lücke von 158 bis 218 noch unausgefüllt, sonst würden wir einen Ueberblick über den Garnisonswechsel eines rheinischen Grenzkastells von der Mitte des 1. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts haben.

Zeile 5—8 *horologium ab horis intermissum et vetustate colabsum suis in pendis restituit*. Die ersten Worte enthalten einen grammatisch und sprachlich interessanten Ausdruck. Zunächst ist die Wortform *horologium* durchaus ungewöhnlich; die auch inschriftlich beglaubigten Formen sind bekanntlich *horilegium* oder *horologium*. Das weitere ist offenbar so zu verstehen: „eine mit Bezug auf die Stunden unterbrochene und baufällige Sonnenuhr“. Die

1) Brambach, CIRh. 645. Hettner, Bonner Katalog N. 73.

2) Hettner hatte a. a. O. an die cohors I Flavia Damascenorum gedacht.

3) S. Korrespondenzbl. d. westd. Zeitschr. XXII. 1903. N. 31.

Sonnenuhr hatte also offenbar ihr eigenes, nicht unbeträchtliches Gebäude, wie solche auch sonst in Weihungen bezeugt sind. So wird CIL XII 2522 ein *horologium cum suo aedificio et signis omnibus et clatris* wiederhergestellt, CIL V 2035 nennt ein *horologium cum sedibus*, CIL III 1070 ist von einem *horologiarium templum* die Rede. Wenn demnach jemand in dem in Remagen aufgefundenen Säulenbau ein solches für die Sonnenuhr bestimmtes Gebäude vermuten wollte, so würde diese Vermutung nicht von vorn herein ausgeschlossen sein, nur darf nicht vergessen werden, dass die Inschrift, wie oben gesagt, nicht ursprünglich bei den Säulen gewesen zu sein scheint. Auch wäre es irrig, aus dem Aufwand an Feierlichkeit in der Inschrift auf ein besonders grossartiges Bauwerk zu schliessen, denn in dieser Zeit, wenn ich nicht irre, etwa mit Septimius Severus beginnend, wird die Errichtung oder Wiederherstellung der gleichgültigsten und gewöhnlichsten Bauten mit feierlichen Inschriften dokumentiert und die Erwähnung, dass die Bauwerke durch Alter eingestürzt seien, ist so typisch, dass man fast undatierte Inschriften, die sie enthalten, daran bis zu einem gewissen Grad datieren kann¹⁾.

Der Schluss von Zeile 8 ist getilgt, aber die Spuren, aus dem Cliché ersichtlich, ergeben mit voller Sicherheit: *Imp(eratore) d(omino) n(ostro) Macrino Aug(usto) II co(n)s(ule)*. Das zweite Consulat des Macrinus, welches nur 218 gewesen sein kann, kennen wir auch aus den Münzen²⁾.

Die ganze Inschrift würde also lauten:

[*Imp(eratori) Caes(ari) M(arco) Opellio Severo Macrino pio felici Aug(usto) etc et M(arco) Opellio Antonino Diadumeniano*] | *nobil[issimo Caesari] sub C[.] leg(ato) Au[g(usti)p]r(o) pr(aetore) pr(ovinciae) agens Pe[troni]us Athenodorus prae[f]ectus*] | *coh(ortis) I Fl(aviae) horolegium ab ho[ri]s intermissum et vetus|tate colabsum suis inpendis restituit imp(eratore) d(omino) n(ostro) Macrino Aug(usto) II co(n)s(ule)* = 218 n. Chr.

Regierungsbezirk Köln.

Bonn. [Ausgrabungen im Legionslager, Funde ausserhalb des Lagers.]

Die bereits im vorigen Bericht (B. J. 107, S. 213) erwähnten, sowie im Westdeutschen Korrs.-Bl. 1901, Nr. 64 in ihren Anfängen beschriebenen Ausgrabungen, welche im Bonner Legionslager im vorigen Winter stattgefunden haben, sind für die Kenntnis des Lagers von solcher Bedeutung, dass ein tunlichst rascher ausführlicher Bericht über ihre bisherigen Resultate im allgemeinen Interesse sein dürfte. Die Ausgrabungen zerfielen in eine selbständige Untersuchung des Museums an der Stelle des Prätoriums und des Nordthors

1) So würde ich die Trierer Inschrift Hettner, Trierer Steindenkmäler Nr. 44, wo eine *culina vetustate colabsa* dem Juppiter und dem vicus Vocannionum wiederhergestellt wird, aus diesem Grunde nicht vor Ende des 2. Jahrhdts. setzen.

2) Cohen, Médailles impériales² IV, S. 299, Nr. 92 ff. Vgl. im übrigen J. Klein, Fasti consulares a. o.

und in Beobachtungen und Grabungen, die im Anschluss an grosse städtische Bauten vom Provinzialmuseum mit vielseitiger, bereitwilligster Unterstützung des Herrn Stadtbaurats Schultze im nordwestlichen Teil des Lagers vorgenommen wurden.

Durch die schon im Korr.-Bl. a. a. O. mitgeteilte Auffindung des Prätoriums, d. h. also des bisher immer mit diesem Namen bezeichneten Zentralgebäudes, ist die wichtige Frage der richtigen Orientierung des Bonner Lagers endlich vollkommen gelöst. Noch in der Festschrift des Vereins von Altertumsfreunden „Das römische Lager in Bonn“ 1888 ist die porta praetoria im Norden, demgemäss die porta principalis dextra im Osten, dem Rheine zu, angesetzt. Schon Könen¹⁾ hatte Bedenken gegen diese Orientierung geltend gemacht und vorgeschlagen, die porta praetoria vielmehr am Rhein (Wichelshof) anzusetzen. Meines Erachtens mit vollem Recht. Man kann den dort vorgetragenen Gründen jetzt die Analogie von Neuss hinzufügen und schliesslich verdient die Vorschrift des Vegetius I 23: *porta praetoria aut orientem spectare debet aut illum locum, qui ad hostes respicit*, jedenfalls in einem Falle Beachtung, wo diese beiden Richtungen, wie in Bonn, zusammenfallen. Die porta praetoria hat ganz gewiss am Rheine gelegen und die Nord- und Südthor verbindende jetzige „Römerstrasse“, die das Lager in zwei ungleiche Hälften teilt, ist ganz gewiss die via principalis. Ist dies richtig, so durfte diese Strasse nirgends durch Lagerbauten unterbrochen, sondern nur durch solche eingefasst sein. Und tatsächlich ergab die genaueste Beobachtung der im vorigen Jahre ausgeführten Gasrohrlegung und der Kanalisation in dieser Strasse durch das ganze Lager eine mit der jetzigen „Römerstrasse“ (früher „Rheindorfer Weg“ genannt) annähernd zusammenfallende, durchlaufende römische Lagerstrasse, die auf beiden Seiten von römischen Bauten eingefasst, nirgends aber durch solche unterbrochen war. Unsere Grabungen, die indessen erst als vorläufige betrachtet werden dürfen, förderten dann hinter der Mitte dieser Strasse den nördlichen Flügel des Prätoriums zutage, nämlich eine lange Flucht westöstlich verlaufender, von zwei langen Mauern eingefasster Stuben, die ganz mit dem entsprechenden Flügel des Prätoriums im Neusser Lager übereinstimmen. Südlich daran anschliessend würde man also zunächst den grossen Binnenhof zu finden haben, der wohl von allen Seiten von solchen Stuben eingefasst war. Eine Planskizze soll nach Beendigung der Grabungen gegeben werden.

Von grösster Wichtigkeit für die Kenntnis des Bonner Lagers waren dann aber die Untersuchungen, welche dank dem weitgehenden und verständnisvollen Entgegenkommen und der sachkundigen Beihilfe des Herrn Stadtbaurats Schultze bei städtischen Bau- und Strassenanlagen im Nordwesten und Norden des Lagers vorgenommen werden konnten. Das Gesamtergebnis dieser Untersuchungen veranschaulicht der umstehende Situationsplan (Fig. 11). Zunächst wurde bei den Ausschachtungen für die neue städtische Volksschule an

1) B. J. 87, 1889, S. 89 ff.

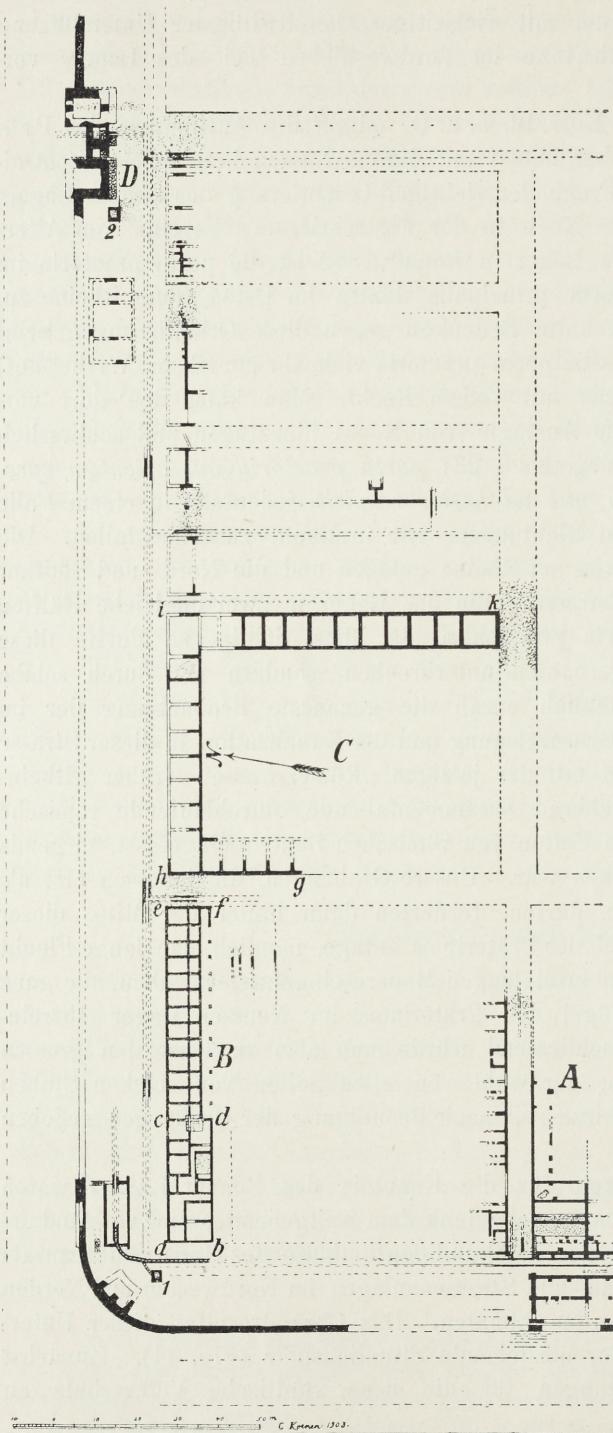


Fig. 11 (Nordwestteil des Lagers).

der Rheindorfer Strasse die Stelle aufgedeckt, welche etwas südlich des von v. Veith auf dem Plan II der oben genannten Festschrift mit „Turm VIII“ bezeichneten Platzes lag (A auf Fig. 11). Herr Museumsassistent K ö n e n überwachte die Ausschachtungsarbeiten mit der grössten Genauigkeit und so gelang es, trotzdem die Mauern hier vielfach fast völlig zerstört und oft nur noch in der untersten Rollschicht erhalten waren, die aus beifolgendem Cliché ersichtlichen Mauerzüge aufzunehmen. Wenn auch die hier aufgezeichneten Gebäude Teile im Innern des Lagers naturgemäss noch kein Ganzes bilden, so werden sie sich in Zukunft bei weiteren Ausschachtungen in der Nachbarschaft leicht ergänzen lassen. Das wichtigste Ergebnis wurde aber in der Nähe der Umfassungsmauern gemacht. v. Veith hatte in seinem überhaupt ausserordentlich willkürlichen und unzuverlässigen Plan II eine Anzahl Türme eingezeichnet, welche bei der ganz ungeheuer grossen Ausdehnung von 20 m im Quadrat aus verhältnis-

mässig sehr dünnen schwachen Mäuerchen aufgebaut sein sollten. Diese Türme liess er dann ausserdem so über die Umfassungsmauer vorspringen, dass diese von ihnen gewissermassen durchbrochen wurde. Dies ist die reine Willkür. Wie vielmehr auch aus dem viel zuverlässigeren Plan I der Festschrift, der von E. Lüling gezeichnet ist und offenbar nur den wirklichen Befund wiedergibt, hervorgeht, und wie es unsere neuen Grabungen nun an den verschiedensten Stellen bestätigt haben, springen die von v. Veith als Türme angesehenen Gebäulichkeiten nirgends über die Umfassungsmauer nach aussen vor, sondern bleiben überall hinter ihrer Flucht zurück. Die neuen Untersuchungen haben nun mit voller Bestimmtheit ergeben, dass es sich um Kasematten¹⁾ handelt. Könen hat bei seiner sorgfältigen Beobachtung der Brandschichten ganz unzweifelhaft festgestellt, dass diese Kasematten erst nach der ersten, wenigstens teilweisen Zerstörung des Lagers erbaut wurden, denn ihre hintere Abschlussmauer durchschneidet eine frühe Brandschicht. Der Zwischenraum zwischen der hinteren Abschlussmauer der Kasematten und der 2 m starken Umfassungsmauer des Lagers beträgt nun an der Baustelle der neuen Schule nur 80 cm. Wir werden uns diesen Zwischenraum mit Wallerde ausgefüllt zu denken haben. Nun wurden dann bei einer zweiten, viel gründlicheren Brandkatastrophe die Kasematten zerstört, wie die jüngere, über den Kasemattenmauern liegende Brandschicht erwies. Bei dem Wiederaufbau hat man dann die Kasematten nicht wiederhergestellt, auch den Brandschutt derselben gar nicht erst weggeräumt; Bausteine und ganz verkohlte Balken fanden sich hier wild durcheinandergetürmt auf der ganzen Strecke vor. Dies liess man alles liegen und schüttete darüber einen grossen, offenbar weit höheren und breiteren Wall an, als zuvor. Sein allmähliches Ansteigen liess sich auch gut an den Seitenwänden der modernen Baugrube erkennen. Bei dieser Gelegenheit wird man dann vermutlich auch die Umfassungsmauer erhöht haben entsprechend der Tendenz der spätromischen Befestigungskunst, höhere und breitere Mauern zu besitzen, welche uns so deutlich wieder bei dem oben S. 146 geschilderten Ausgrabungsbefund in Remagen entgegengetreten ist.

Über die genauen Einzelheiten und die übrigen Baureste, die auf dem Terrain der neuen Schule zutage traten, mag hier ein Bericht von Herrn Könen selbst folgen:

„Ich fand in dem durch den Schulbau berührten Lagerteile (Fig. 11 bei A) die älteste römische Baufläche, das heisst die älteste zum Tragen der Lagerbauten verwendete Stätte durchschnittlich 57,35 bis 57,48 m über Normal Null. Auf dieser Oberfläche ruhten die ältesten Strassenzüge; in diesen Boden eingeschnitten fanden sich die ältesten Fundamentgruben; hier erschienen auch diejenigen römischen Einzelfundstücke, welche sich innerhalb des Gesamtbestandes des beim Schulbau zutage Geförderten als das Älteste darstellen. Nichts fand sich, was auf eine augusteische Anlage schliessen liess. Was von dortigen Funden

1) Ähnliche Kasemattenanlagen fanden sich auch in Carnuntum, vgl. der röm. Limes in Österreich II, Taf. III, IV (Gebäude IV—VI).

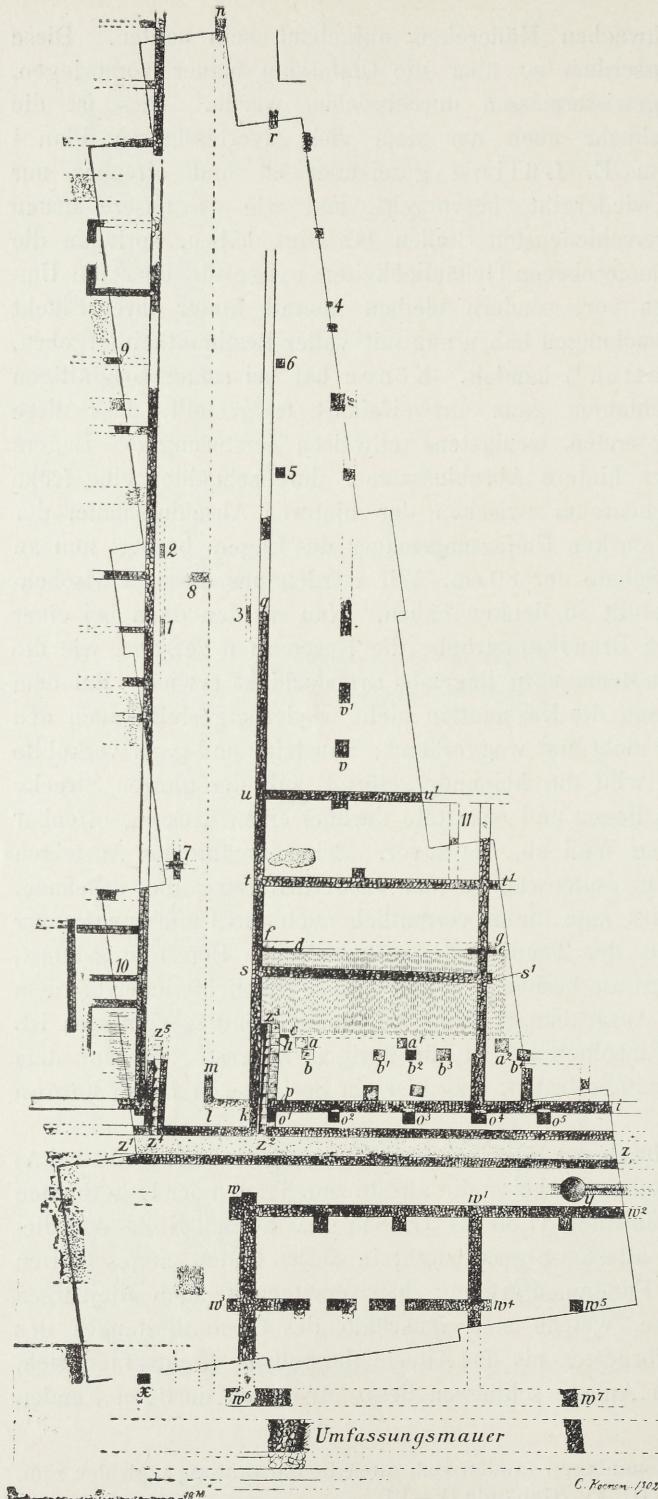


Fig. 12. (Terrain der Schule an der Rheindorferstrasse.)

einen chronologischen Anhalt ermöglichte, reichte über die Zeit um Claudius nicht zurück; es stieg in der Zeitfolge abwärts bis in die letzte Zeit der Römerherrschaft; Fränkisches wurde in nachweisbarem Zusammenhang mit der dortigen Besiedlung ebenfalls nicht zu Tage gefördert. In diese etwa vier Jahrhunderte währende Periode der Römerherrschaft fällt also die Besiedlung und der Bestand dieses Lagerteils.

Das Ursprünglichste des hier untersuchten Standlagerteiles scheinen Holzpfosten, dann Querbalken mit leichtem, durch Lehm verbundenen Steinunterbau gewesen zu sein. Einen bestimmten Beweis, dass im Bonner Lager vor des Cerialis Lagerneubau, also vor dem Jahre 70, hier schon Mörtelbau vorhanden war, wüsste ich augenblicklich noch nicht zu erbringen.

1. Abgesehen von Pfostenlöchern ergaben sich gewisse in den Lehm des Urbodens eingeschnittenen und 30 cm breite Gruben, die mit durch Lehm verbundenem Ziegelkleinschlag angefüllt waren. Diese Mauerzüge, im nebenstehenden Plan (Fig. 12) unter Nr. 1, 2, 3

und 4 bezeichnet, gehören zu Bauten irgend einer Art, am wahrscheinlichsten wohl zu Kasernen. Dass sie zu den ältesten Anlagen gehören, geht aus der Tieflage und aus dem Verhältnis hervor, in dem sie zu den später zu beschreibenden Bauten lagen. Ob die schmalen, ebenso wie sie hergestellten Pfeiler Nr. 5 und 6 auch zu diesen ältesten Bauten gerechnet werden dürfen, liess sich jetzt noch nicht erkennen.

2. Jünger als diese Mauerspuren sind die Reste von Bauten, welche durch die Nrn. 7, 8, (9), 10 und 11 vorgeführt werden; denn diese Bauten durchschneiden die ersteren. Hier haben wir es augenscheinlich wieder mit Kasernenresten zu tun. Wir sehen, in den Lehm des Urbodens eingeschnitten, eine Grube, und diese ausgefüllt mit einem Füllwerk aus Rheingeschiebe und Lehm, das eine Höhe von 0,15 m hat. Auf demselben ist der Unterbau errichtet: nach aussen sorgfältig behauene Tuffblöcke durch einen aus Sand, Kalkspuren und feinen Kies hergestellten Mörtel verbunden, begrenzen ein Füllwerk aus Tuffbrocken, Basalt und Ziegelresten. Oft scheint der Kalk völlig zu fehlen. Die mit Kalkbenutzung aufgeföhrten Mauerzüge, ca. 0,33 m breit, ergaben sich in einem untersuchbaren Falle als nach dem Jahre 70 hergestellt; denn hier durchschnitt eine solche Mauer die mit Culturresten dieser Zeit durchsetzte Brandschicht.

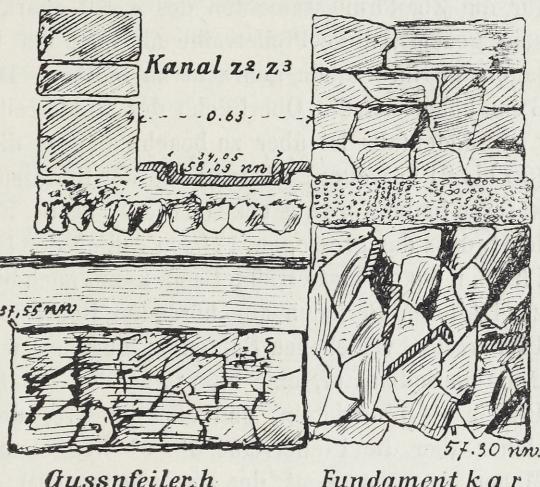


Fig. 13.

Die bauliche Anlage, zu der die beiden in 20 bis 21 m von der Umfassungsmauer gefundenen Reihen von Sockelsteinen oder Strebepfeilern a—a² und b—b⁴ gehören, hatte einen in den Lehm des Urbodens rechteckig eingeschnittenen Keller von über 13 m Breite und 4,60 m lichter Weite. Die horizontale Sohle lag 57,30 über Normal Null, 57 cm tiefer als die Sohle des Intervallus. Der ganze Innenraum war zugefüllt mit Holzkohlenstücken. Ich wurde an einen Holzkohlenschuppen erinnert. Entlang der westlichen, auf das Intervallum hinklickenden Holzwand c fand sich die erste Tuffquaderreihe a—a². Die Ostmauer des Aufbaues d—e war von einer tuffsteinernen Mauer f—g begrenzt, die offenbar die Querbalkenlage des Holzaufbaues trug. Nach dem Intervallum zu war der Schuppen offen und das Dach war durch die Holzpfeiler unterfangen, zu denen die Sockelsteine a—a² gehörten. Bei einem Lagerbrande wurden diese Pfeiler aufgegeben und durch die neue, etwas weiter vorgeschoßene Reihe b—b⁴ ersetzt; den Keller hat man damals aufgegeben; denn er war nur mit den Resten der ersten Zerstörung angefüllt.

Die Nordwestecke des Kellers hatte einen Gusspfeiler h aufzuweisen, welcher Fig. 13 wiedergegeben ist. Die Oberfläche desselben lag 57,55 über NN., nur 7 cm oberhalb der Sohle und nur 3 cm unter derjenigen Oberfläche der Kiesdecke des Intervalles, die im Jahre 70 mit einer Brandlage versehen wurde. Auf der Oberfläche des Gusspfeilers ruhte eine Lehmdecke von 15 cm Stärke. Über den Lehm breitete sich eine Brandlage aus, die von der des Jahres 70 nicht unterscheidbar ist. Leider fanden sich keine Kulturreste zeitbestimmender Natur. Wären solche gefunden worden, würde man — was der Augenschein und die Höhenlage wahrscheinlich macht — mit Sicherheit schliessen können, dass bereits vor der batavischen Lagerschleifung der betreffende Pfeiler aufgegeben wurde. Unter dem mit einem Zapfenloch versehenen Pfeiler der Pfeilerreihe b fand ich Scherben einer Tasse aus Terra sigillata, wie solche für die Zerstörungsschichten des J. 70 charakteristisch sind. Ich bin deshalb sehr geneigt, diese Pfeilerreihe als nach der batavischen Schleifung des Römerlagers an ihre Stelle gebracht zu halten. Die Oberfläche dieser Pfeiler liegt 6 cm höher als die Oberfläche der Pfeilerreihe a.

Jedenfalls ist aber zu beachten, dass diese bauliche Anlage in demselben (20 bis 21 m weiten) Abstand von der Umfassungsmauer liegt, wie die Centurienkaserne in der Nordwestecke (s. Fig. 11 bei B). Ein Blick auf die Zeichnung (Fig. 12) lehrt, dass das grosse, ca. $17\frac{1}{2}$ m östlich der Umfassungsmauer liegende Gebäude i k l m n o p q r erst errichtet sein kann, nachdem sowohl die zuerst beschriebenen zwei älteren Perioden angehörenden Baureste und die beiden vorn mit einer Pfeilerreihe versehenen Bauten aufgegeben waren. Auch dieses Gebäude weist 2 Bauperioden auf, eine ältere, zu der die Fundamentspuren k l m n und die Pfeiler o'—o⁵ gehören, und eine jüngere, deren westliche Abschlussmauer i p sicher über die Pfeilerreihe o'—o⁵ weggebaut ist und zu welcher auch die Mauer p—q—r samt den Zwischenmauern s—s', t—t', u—u', sowie wahrscheinlich die Pfeiler v—v' gehören. Von den drei den westlichen Teil des Gebäudes bildenden Räumen weist der dritte t—t'—u—u' in seiner nordwestlichen Ecke Reste eines 58,24 über NN. gelegenen Estrichs aus Ziegelkleinschlag und Kalk auf. Weiter östlich wurden zwei mächtige Pfeilersockel v—v' festgestellt, welche auf eine Säulenhalde hinweisen können. Die freigelegten Teile lassen auf einen Kolossalbau schliessen, dessen Länge nach Osten sicher mehr als 56 m und dessen Breite mehr als 20 m beträgt. Da hinter dem östlichen Ende der in der Nordwestecke blosgelegten Centurienkaserne (s. Fig. 11) eine breite Lagerstrasse sich rechtwinklig zur Axe der Kaserne nach Süden erstreckt, und diese Strasse auch in der Südwestecke des Lagers gefunden wurde, so wird die Ostflanke des Kolossalbaues wohl bis an diese Strasse gereicht haben, sodass die Länge von Westen nach Osten mit der der Centurienkaserne gleich war und 80,50 m betrug. Für die Breitenbestimmung fehlt bis jetzt jeder Anhaltspunkt. Die Fundamentsohle dieses Kolossalbaues liegt 1,74 m unter der Oberfläche, 75 cm oberhalb der Sohle des mit Holzkohlen gefüllten Kellers, 18 cm höher als die Sohle der Kiesdecke des Intervalles und 3 cm höher als die Oberfläche der 10 cm dicken Kies-Kleinenschlagdecke der Wallstrasse, welche

mit Brandresten des Jahres 70 bedeckt ist. Die das Intervallum begrenzende Westmauer dieses Bauwerkes, oben 78 cm breit, unten etwas schmäler, i—p, ist im Fundament aus auf Hochkant gestellten, mit Lehm und blauem Thon verbundenen Steinen hergestellt, oben aus mit Kalk verbundenem Material.

In der Zeit der zweiten Bauperiode dieses grossen Bauwerks scheint man die bauliche Anlage W—W7 innerhalb des Intervalles neben der Umfassungsmauer errichtet zu haben; denn ihre Nordflanke WW3W6 hat dieselbe Richtung wie die Nordflanke des grossen Baues und auch die südliche Abschlussmauer des nördlichsten Raumes W'W⁴ liegt in derselben Linie wie die südliche Abschlussmauer der nördlichen 3 Räume des grossen Baues s't'. Die Grundmauern durchschneiden die hier festgestellte, mit Kulturresten reich ausgestattete Brandlage vom J. 70; sie sind also sicher späteren Ursprungen (Fig. 14). Sie reichen bis zu 21 cm unter die Wallsohle (57,14 über NN.). Die Tiefe dieses Baues beträgt mit Einschluss der vorderen Pfeilergrenze 12 m. Die Breite ist bis zu

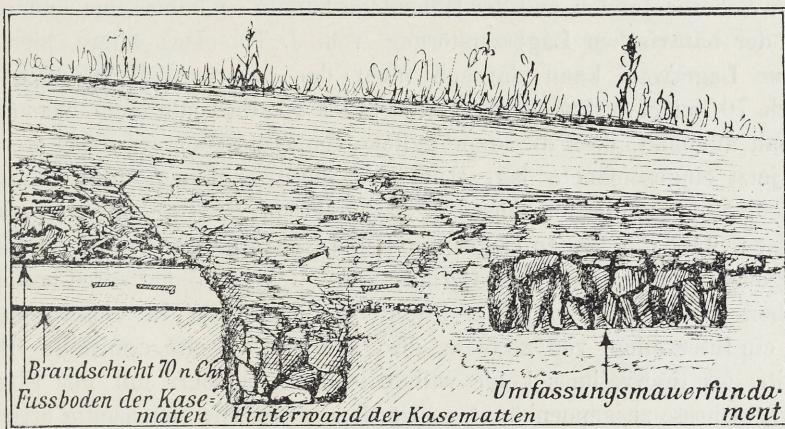


Fig. 14.

20 m verfolgt worden, kann aber noch ganz bedeutend weiter nach Süden reichen. In der Herstellung ist dasselbe Material verwandt worden, das auch dem beschriebenen Kolossalbau diente.

Etwa 30 bis 37 cm überragt der Fussboden dieses Baues die Wallsohle des Lagers. Derselbe liegt 30 cm höher als die Brandlage des Jahres 70, von ihr durch eine mit Ziegelstücken durchsetzte Lehmlage getrennt. Auf demselben ruhte eine mächtige Brandschuttlage. Zertrümmerte Dachziegelplatten, Gefäßscherben, lange, im Feuer verkohlte Balkenstücke, Aufbaumauerteile mit Mörtelverputz, zeigten deutlich die gewaltsame Zerstörung dieses Baues und die zahlreichen innerhalb gefundenen Gefäßscherben verraten, dass diese Zerstörung in der spätömischen Zeit erfolgte. Ein Wiederaufbau dieser Bauten unterblieb, während die Lagerbefestigung noch fortbestand. Nimmt man für die Aufführung der Kasematten und des östlicher gelegenen Kolossalbaues dieselbe Entstehungszeit an, dann ist diese jedenfalls erst nach Aufgabe der spätesten Centurienkaserne in der Nordwestecke, also wohl erst nach der Er-

laubnis des Septimius Severus zu setzen, dass die Soldaten ausserhalb des Lagers bei ihren Frauen wohnen konnten, denn bei der Anlage unseres Kossalbaues gab man die Breite des Intervalles, wie sie durch den spätesten Manipelbau in der Nordwestecke beabsichtigt erscheint, auf und verschmälerte den Raum zwischen der Umfassungsmauer und den Innenbauten des Lagers.

Die Schuttreste der zerstörten Intervallbauten, denen man wohl den Namen Kasematten beilegen kann, breiteten sich über den ältesten an der Ausgrabestelle feststellbaren Lagerwall aus, der bis ca. 4,60 m Breite von der Innenseite der Umfassungsmauer verfolgt werden konnte und wohl 4,440 m = 15 pedes Breite hatte. Der spätere Lagerwall war um etwa 2 bis 2,80 m breiter und mass anscheinend 7,400 m = 25 pedes. Während seines Bestandes lagen die Bauten des Intervalles in Schutt und Asche. Wann der ältere Wall errichtet wurde, habe ich nicht feststellen können. Allein an einer Stelle reichte eine dünne Brandlage bis nahe an die Umfassungsmauer heran und nach den Scherbenfunden und der Höhenlage konnte sie kaum eine andere sein, als die der batavischen Lagerzerstörung vom J. 70. Der ältere hier nachgewiesene Lagerwall kann darnach nicht der ursprüngliche, sondern muss erst nach 70 aufgeworfen worden sein. Dies ist aber nur dann verständlich, wenn man annimmt, dass die ursprüngliche Umfassung hier ca. 10 m westlicher als die jetzt eingezeichnete lag. Und für diese Annahme sprechen gewisse Anzeichen. Es hängt dies zunächst eng zusammen mit der Breite des Intervallums. Wir wissen, dass die beiden Lager Bonn und Neuss durch Cerialis im Jahre 70 neu aufgebaut wurden und dass Cerialis persönlich die Bauarbeiten besichtigte. Nun haben wir im Neusser Lager für die mit dem Jahr 70 einsetzende Bauperiode ein Intervallum von 29,60 m, also 100 pedes Breite ermittelt. Da nun die Breite des Intervallums keine willkürliche ist, sondern mit der Flugweite der Wurfgeschosse zusammenhängt, so würden wir für die gleichzeitig errichteten Lager auch gleiche Intervalle voraussetzen dürfen.

Die beiden Reihen würfelförmiger Steinblöcke a—a² und b—b⁴ markierten die Westseite des Baues c—d—e. Die Pfeilerreihe a—a² ist zweifellos die älteste. Von ihr bis zur Innenseite der Umfassungsmauer sind 21 m Intervallum. Ebenso ist die Kaserne in der Nordwestecke des Lagers 20,72 m = 70 pedes von der Umfassungsmauer entfernt. Das Intervallum wäre also ca. 9 m geringer als das in Neuss, wenn wir nicht annehmen, dass zur Zeit dieser Lagerbauten die Umfassung weiter hinausgerückt war. Hierfür spricht nun ausser der oben erwähnten Brandschicht noch ein Drittes. Ich entdeckte nämlich in der im Museumsarchiv aufbewahrten ältesten Lüling'schen Aufnahme der früheren Lagermauerzüge, dass an der Ostflanke des Lagers sowohl 115 m südlich als auch 142 m nördlich des Wichelhofes, Umfassungsmauerreste tatsächlich in einem Abstande von ca. 30 m östlich der östlichsten dort festgestellten Manipel-Kasernen blosgelegt wurden. Etwa 5 m vor der von Lüling aufgenommenen und in der genannten Lageraufnahme am 5. April 1883 eingezeichneten Südwestecke des Lagers scheint man später eine zweite Umfassungsmauer gefunden zu haben, die der Herr Landmesser Cronenberger

am 26. Dezember 1887 einzeichnete. Auf Grund dieser Wahrnehmung scheint Cronenberg angenommen zu haben, Lülings Aufnahme beruhe auf einem Irrtum; denn er suchte, augenscheinlich von dieser Mauer ausgehend, Lülings Aufnahme zu berichtigen, und brachte dadurch die von L. richtig eingezeichneten Bauteile des Lagers in eine ganz schiefe Lage zu der längst festgestellten Lageraxe. Das ältere Lager könnte somit wohl um 20 m länger und breiter gewesen sein, und die Intervalle von Neuss und Bonn wären dann gleich. Ich gedenke bei der Beschreibung der Neusser Ausgrabungen ausführlicher auf diesen Punkt zurückzukommen.

Die Umfassungsmauer und der Graben an dieser Stelle würden also, auch schon in Anbetracht der bis nahe an die Mauer heranreichenden Brandlage, im Jahre 70 weiter westlich gelegen haben. Leider liess sich bei den Schulbauarbeiten die Breitenausdehnung des dort angefüllten Grabenbodens nicht fest-

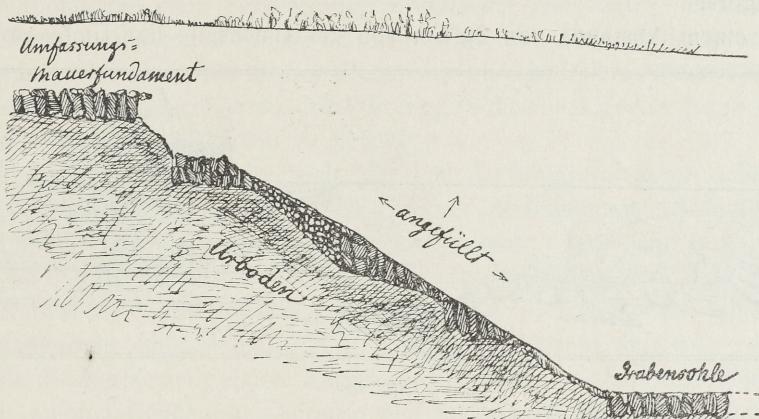


Fig. 15. (Grabenprofil.)

stellen, weil sein grösster Teil in die Rheindorfer Strasse fällt. Der untere Teil des Umfassungsmauerfundamentes war bis zu 2,76 m breit und die Bruchsteinstücke standen, in Thon gebettet, auf Hochkant (waren also „gestakt“). Zwischen Umfassungsmauer und der Westflanke des Intervallbaues W6—W7 war ein 73 cm breiter Zwischenraum. Die Fundamentsohle der Umfassungsmauer lag 57,46 m über NN., nur 2 cm tiefer als die Sohle des im Jahre 70 vorhanden gewesenen Teils der Wallstrasse und nur wenig unter der Sohle der 57,35 m über NN. gelegenen Brandschicht unter dem ältesten Lagerwalle. Das Fundament hatte eine Höhe von ca. 50 cm. Der Fussboden des Intervallbaues lag 30 cm oberhalb der den Urboden bedeckenden Brandlage vom J. 70. Es scheint daher, dass diese Umfassungsmauer, der Intervallbau und der mit ihm in gleicher Nordflankelinie gelegene Kolossalbau in ein und derselben Zeit errichtet worden sind. Gleichzeitig ist auch die Herstellung des Umfassungsgrabens der Westflanke erfolgt, dessen gepflasterte Sohlenoberfläche 55,28 m über NN., also 2,18 m tiefer als die Sohle der Umfassungsmauer liegt. Der Graben (Fig. 15) beginnt 25 cm vor dem äusseren Rand der Umfassungsmauer und zwar mit einer gradlinigen

Böschung, die bis zu 3,55 m ihres Anfanges ein Gefälle von 1,23 m aufweist. Von hier aus konnte der Graben nur noch 3 m weiter nach dem Lageräusseren verfolgt werden und zwar in wagerechter Linie. Wie die Sohle, so ist auch die innere Schräge des Grabens vollständig gepflastert. Der Urboden hierselbst besteht nämlich aus Sand. Den Sand hat man durch terrassenförmige, bald schräge, bald rechtwinkelige Ausschnitte, die mit Lehm, Thon und Steinen ausgefüllt und durch dieses fest zusammengekittete Material mit einander verbunden wurden, befestigt. Das Pflaster hat stellenweise bis zu 0,40 m Stärke und ist oben in der genannten Schräge geebnet. Gegen das, im Frost ein Aus einandersprengen des Pflasters bewirkende, eindringende Wasser schützte die Thonverkittung vortrefflich. Bemerkenswert ist, dass der spätömische Festungsgraben von Bonn somit einen „Sohlgraben“ bildete, wie er mehr der bürgerlichen Stadtanlage eigen zu sein scheint im Gegensatz zu dem Spitzgraben des reinen Militärlagers.

In einem Abstande von 2,87 m von der Innenseite der Umfassungsmauer

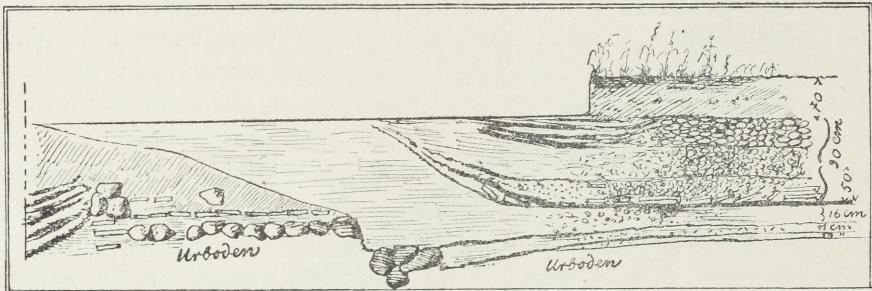


Fig. 16.

und 5,42 m von der Nordflanke des Intervallbaues fand sich an ursprünglicher Stelle die Nordostecke eines Tuffblockes (X auf Fig. 12). Der Block, 0,63 m im Quadrat, lag mit seiner Vorder- und Rückseite geradlinig zur Umfassungsmauer; er ruhte in der Mitte unter dem ältesten Lagerwalle. Würden wir weitere Schürfungen vornehmen, ergäbe sich vielleicht eine ältere Anlage zur Festigung des Wehrganges, wie solche wiederholt bei den Umfassungsmauern römischer Kaselle, so auch bei dem Römerlager von Novaesium beobachtet worden sind.

Der Raum zwischen dem ältern Walle und den Innenbauten des Lagers (Fig. 16) zeigte, auf dem Lehm des Urbodens liegend, Reste einer Kieskleinschlag-Anstampfung von 10 cm Stärke. Auf derselben ruhte eine 11 cm dicke Lage von Lehm mit einzelnen Holzkohlenteilchen vermischt. Nach oben folgten 16 cm feiner Kies und Sand, bedeckt von einer 4 cm dicken Brandlage, auf der von 17 cm bis zu einer Höhe von 54 cm über der Urbodenfläche Dachziegeltrümmer und weitere Brandreste lagen. Die durchgehende Brandlage lag 1,60 m unter der Oberfläche und liess sich bis über das untere Ende des späteren Lagerwalles verfolgen. Hier war sie von einer bis zu 35 cm dicken Lage Kalkschutt bedeckt. Da die zuerst genannten feinen Brandspuren, wie bereits früher gesagt wurde, sich bis an die Umfassungsmauer auch unter den ältesten Lagerwall

hinziehen, müssen diese beiden Brandlagen und die Strassenspuren, welche durch sie bedeckt werden, verschiedenen Zeiten zugeschrieben werden. Es ergeben sich so zwei durch Lagerbrände erfolgte Strassenerhöhungen. Nun war aber die Kalklage des Lagers von einer ca. 7 cm dicken Lehmlage bedeckt und auf dem Lehm ruhte wieder eine Brandlage bis zu 64 cm Dicke. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir es hier mit einem dritten, dem letzten grösseren Lagerbrande zu tun haben. Auf der zweiten Brandschuttlage der Strasse lagen noch drei Lagen von grobem Kies, Sand, einzelnen Dachziegelstücken, Estrichböden teilen, welche zusammen 90 cm Stärke ergaben. Auf denselben ruhte die hier 36 cm starke Humusdecke. Diese bis zu 1,44 m dicke Strassendecke des Lagers spricht in ihrer bedeutenden Stärke für den langen Bestand der Festung und die drei Brandlagen machen eine dreimalige Zerstörung durch Brand sehr wahrscheinlich. In den fünf Auflagerungen lässt sich ebenso sicher eine fünfmalige Strassenerneuerung oder Verbesserung erkennen. Die Breite der älteren aus feinem Grund bestehenden Strasse ist nicht ermittelt worden. Die späteren Kiesanschüttungen nehmen den ganzen Raum ein zwischen dem späteren Lagerwall und den spätesten Innenbauten der Festung, so dass ihre Breite gegen 18 Meter, also wohl 60 pedes (= 17,760 m) beträgt.

Unter der Strasse fanden sich hier und da Brandgruben mit Scherben aus der Zeit um die Mitte des 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Achtundzwanzig Meter südlich der Nordflanke des Intervall-Baues zeigte sich eine 1,25 bis 1,40 m im Lichten weite brunnenartige kreisrunde Grube y, an deren Mitte sich an der Nordseite die Spuren eines Tufffundamentes oder Pfeilers anschlossen. In der Verlängerung nach Süden, 2,22 m von der Kreisgrube entfernt, war augenscheinlich die Fortsetzung dieser Fundamente erhalten. Aber unter dem Fundament bis an den Grubenrand herantretend erschienen die Spuren eines Kanälchens. Dasselbe bestand aus zwei Dielen, von denen jede 3 cm Stärke hatte. Diese Dielen waren auf Hochkant gestellt so, dass ein lichter Zwischenraum von 11 cm blieb. Die Sohle dieses Zwischenraumes hatte man sorgfältig durch grauweissen Thon gedichtet. Die kreisförmige Grube war also eine Entwässerungsanlage des Intervalles, die vor Anlage der nunmehr zu beschreibenden kunstvollen Kanalisation des Lagers bestanden hat.

Die Lage der Kanäle dieses Lagerteiles ist aus Fig. 12 S. 156 ersichtlich. Zwischen der Kasematte und dem grossen Kolossalbau läuft von S nach N der grosse Hauptentwässerungskanal z—z', welcher, wie in Novaesium, auf allen Seiten des Lagers konstatiert und bei Lüding eingezeichnet ist. Seine Seitenwände haben hier 53 cm Breite und zeigen unten schwere Geschiebe mit Lehm und Thon verbunden, darauf Kalk und Basalt. Im Lichten mass der Kanal 0,80 bis 1 m. Die Höhenlage der alten, aus Thon bestehenden Sohle betrug 57,16 m unter NN. Der in diesen Kanal aus der Nordwestecke des Kolossalbaues her mündende kleine Kanal z²—z³ liegt in der östlichen Pfeilerlinie oberhalb des dortigen Gusspfeilers. Als Nordseite ist die Westwand des Kolossalbaues benutzt worden, die im Fundament, wie schon gesagt, aus Bruchsteinen, Thon und Ziegelstücken besteht. Auf derselben liegt, in 57,94 m über NN.

eine 15 cm dicke Lage von Kies und Kalk. Darauf folgt der aus Kalk und Bruchstein bestehende Aufbau. Die an der gegenüber befindlichen Stelle aufgebaute Kanalwand beginnt 52 cm oberhalb der oberen Gusspfeilerfläche (s. Fig. 13). Es ist ein durch Kalk verbundener Tuffsteinaufbau. Der Raum zwischen dem Gusspfeiler und der Mauersohle wird nach unten durch die bis 15 cm Höhe (über die Oberfläche des Gusspfeilers) mit Lehm bedeckte und von einer Brandlage oben abgeschlossene Lehmdecke ausgefüllt. Nach oben folgt auf einer weiteren Lehmlage ein Geschiebefundament. Der 0,63 m betragende lichte Raum zwischen den beiden Seitenwänden zeigt eine Lage von $34\frac{1}{2}$ cm breiten römischen Ziegelplatten, deren Seitenleisten nach oben gerichtet sind. Der freie Raum zwischen den Seitenleisten und den beiden Kanalwänden ist ausgefüllt mit Ziegelplattenstücken. Eine der Ziegelplatten trug den deutlichen Stempel L E G I M P F. Der Kanal kann daher erst nach dem Jahre 89 hergestellt sein¹⁾. Die Herstellung des Kolossalbaues muss gleichzeitig erfolgt sein. Der Wasserlauf des Kanals lag am östlichen Anfang 58,09 m kurz vor dem Erguss in den Hauptkanal 57,90 m über NN. Der Kanal hat also auf 6 m Länge 25 cm Gefälle. Der nördlicher gelegene Kanal macht einen etwas älteren Eindruck. Derselbe hat 0,41 em Breite im Lichten. Die 33 bis 39 cm breiten Seitenwände bestehen aus 0,20 cm dicken Tuffquadern und Ziegelplatten, die in Kalk eingelassen sind. Auf Hochkant in Lehm gestellte Dachziegelbruchstücke bildeten die Sohle. Die Ziegel trugen den Stempel L I M. Schon diese Zuflüsse zeigen deutlich, dass keiner dieser Kanäle ein Wasserzuflusskanal sein kann, der etwa das Eifeler Trinkwasser des bekannten Römerkanals durch das Lager brachte, sondern es müssen beide als Wasserabflusskanäle, als Kloaken betrachtet werden. Wo der Eifler Trinkwasserkanal sich im Lager befinden soll, ist meines Erachtens bis jetzt gar nicht nachgewiesen worden; die Wasserreservoir der Nordflanke geben offenbar den ersten Aufschluss. Die Kanalisation wird eine überirdische, durch Bogenstellungen bewirkte, gewesen sein.

Versuchen wir eine Datierung der verschiedenen Bauperioden, wie sie durch die Brandschichten und die Aufeinanderlage der verschiedenen Bauten angedeutet wird, so kommt für die unterste Brandlage mit Flavierscherben selbstredend die im Jahre 70 erfolgte Schleifung des Bonner Lagers in Anbetracht und die erste Wiederherstellung durch Cerialis. Ob Trajan, der im Jahre 98 in Köln zum Kaiser erhoben, die Kastelle wieder herstellt, auch mit den baulichen Umänderungen im Bonner Lager in Verbindung gebracht werden darf, erscheint vorab unentscheidbar, obgleich manches dafür spricht, dass die mit Mörtelbenutzung hergestellten Centurienkasernen, welche in Novaesium fehlen, dieser Zeit angehören können, falls vorausgesetzt wird, dass seit Septimius Severus, als dieser den Soldaten gestattete, ausserhalb des Lagers bei ihren Frauen zu wohnen, eine Neuanlage von Centurienkasernen ausgeschlossen war. Seit Severus ist jedenfalls wie in Carnuntum so auch in Bonna jene Umgestaltung des Lagers vom rein militärischen Standlager zur Civitas murata erfolgt.

1) Ritterling, Wd. Z. XII S. 207.

Ob diese durchgreifende Umgestaltung nach einer Lagerzerstörung beim Wiederaufbau erfolgte, etwa unter Probus, als dieser die zerstörten Kastelle herstellte (Zosimus), oder als Julian Bonna wieder herstellte, wird bei weiteren Beobachtungen recht wohl unterschieden werden können. Sicher ist historisch, dass Bonna unter den vierzig Civitates genannt wird, welche durch die Frankenfüge zerstört und durch Julian wieder hergestellt wurden und sicher ist, dass eine unserer grössten der festgestellten baulichen Umgestaltungen damals erfolgt sein muss. Die Aufgabe der Intervallbauten und die gleichzeitig erfolgte Erbreiterung des Lagerwalles könnte recht wohl in der allerletzten Zeit der Römerherrschaft, etwa unter Valentinian erfolgt sein. Auf diese Punkte unsere Aufmerksamkeit zu richten, um dadurch zu versuchen, die Einzelheiten der durch die besprochenen Ausgrabungen tatsächlich nachgewiesenen Umgestaltung des rein militärischen Quartiers zu einer ummauerten Garnisonsstadt zu bestimmen, wird eine dankbare, für die Stadtentwicklungs geschichte wichtige Aufgabe sein.“

C. Koenen.

Soweit der Bericht Koenens.

Weitere wichtige Aufschlüsse gewährte uns die Abtragung des Terrains für die neue Ringstrasse an der Nordflanke des Lagers von der Nordwestecke bis zum Nordthor. Auch hier besorgte Herr Koenen die ständige Überwachung der Arbeiten und die Aufnahmen der Resultate. Wie die Abbildung Fig. 11 S. 154 zeigt, wurde zunächst die nordwestliche Eckabrundung ermittelt. Die Ecke ist mit einem Radius von ca. 23 m Länge gerundet und umschliesst einen trapezförmigen Eckturm, von dessen Seitenwänden aber nur noch die untersten Spuren gefunden werden konnten. Seine grösste lichte Breite ist danach 7,5 m. In der Mitte war noch ein von der verstärkten Umfassungsmauer (2,30 m breit) nach innen einspringender Pfeiler zu bemerken, der wohl dazu bestimmt gewesen sein mag, den Oberbau des Turmes zu verstärken. Weiter nach Osten fanden sich wiederum Mauern von Kasematten, zumteil freilich in sehr zerstörtem Zustand vor. Mitten durch die Kasematten führte der Wasserabflusskanal. Er ist offenbar zu der Zeit, als man auch hier die Kasematten aufgab, durch den grossen, ca. 6 m weiter nach dem Lagerinnern zu angelegten Kanal abgelöst worden. Wenig südöstlich des Eckturmes bemerkte man ein quadratisches Wasserbassin(1) von 2 m lichter Weite aus starken Tuffsteinblöcken erbaut und mit gutem Mörtelbeton ausgedichtet, die Fugen mit dem für römische Wasseranlagen charakteristischen Viertelrundstab versehen. Es ist offenbar eine Regen-Cisterne bzw. ein Wasserreservoir, das kurze Wasserkänälchen, welches von ihm ausgehend zu dem Wasserabflusskanal hinführt, aber nicht in ihn mündet, mag zum Ablaufe überschüssigen Wassers gedient haben, denn es hat nicht etwa mit dem Innern des Reservoirs Verbindung gehabt. Die Kanäle waren mit Ziegelplatten ausgelegt. Aus Gründen, die ich unten S. 171 f. auseinandersetzen werde, glaube ich annehmen zu dürfen, dass dieses Reservoir der Zeit Domitians und zwar der ersten Zeit nach der Gründung der legio I Minervia entstammt, jedenfalls also zwischen 83 und 96 zu datieren ist. Von Lager-

bauten begegnet uns nun zunächst eine langgestreckte Centurienkaserne a b c d e f von 80 m Länge, dann durch eine nordsüdliche Lagergasse von 7,5 m Breite davon getrennt, der 62 m breite Nordflügel eines grossen Bauwerks g h i k, sodann noch Mauern von anscheinend 4 Gebäuden, welche zunächst nicht weiter untersucht werden konnten, da wir uns hier auf den von der neuen Strasse bedeckten Raum beschränken mussten. Eine spätere ergänzende Untersuchung wird aber, nachdem man die Anschlüsse hat, nicht schwer sein.

Sehr erfreulich ist zunächst die genaue Feststellung der Centurienkaserne B. Sie ist ein genaues Ebenbild der im Neusser Lager untersuchten Centurienkaserne, wie der im nächsten Heft der B. J. erscheinende Plan von Novaesium beweisen wird, mit dem einen, schon oben von Koenen erwähnten Unterschied, dass die Bonner Kaserne mit Kalkmörtel gebaut ist. Sie besteht, genau wie die Neusser Kasernen, aus einem kürzeren, hier 29 m langen Teil a b c d, der durchgängig aus grösseren und kleineren unregelmässig liegenden Räumen besteht, offenbar die Wohnräume der Centurienchargen. Daran schliesst ein langgestreckter (51 m langer) Teil c d e f, der eine doppelte Flucht von 13 ganz regelmässigen Stuben aufweist, offenbar die Mannschaftsstuben. Die nördlichere Flucht enthält die grösseren Gelasse, die südlidere nur halb so grosse, vermutlich Aufbewahrungsräume für die Waffen. Nach Süden lief dann ein offener von Holzstützen getragener Schuppen dem ganzen Gebäudeteil entlang, dessen Steinsockel sich wenigstens teilweise auch hier noch gefunden haben, genau wie im Neusser Lager. Es entstand nun sofort die Frage, ob dieser Kaserne ebenso, wie im Neusser Lager, auch eine Parallelkaserne entsprach, die also südlich neben ihr gelegen haben müsste, durch eine Lagergasse getrennt. Verschiedene Versuchsgräben, die wir ziehen konnten, lassen dies als mindestens höchst wahrscheinlich erscheinen, wie auch auf dem Plan angedeutet ist. Volle Sicherheit wird hier erreicht werden, sobald das in Frage kommende Feld durchgraben werden kann. Dass es aber auch an anderen Stellen des Bonner Lagers so gewesen ist, dass immer 2 solche Centurienkasernen zu einander gehörten, beweist ein Blick auf die Pläne der oben erwähnten Festschrift. In den Gebäuden 3, 4, 5, 6 des v. Veithschen Planes erkennen wir jetzt ohne weiteres drei Paar solcher Doppelkasernen von genau derselben Länge wie die neugefundene und wie die von Neuss, mit den Doppelreihen der Gelasse, nur die Pfeilerstützen der Vorhalle fehlen; es darf aber angenommen werden, dass sie ursprünglich vorhanden waren. Bei den Gebäuden 4 und 5 bemerkt man allerdings eine Unregelmässigkeit, indem diese Kasernen an beiden Enden die Gruppen von unregelmässigen Bauten aufweisen, die wir in Neuss nur an einem Ende vorfinden und für die Chargenwohnungen in Anspruch nahmen. Wir werden jetzt annehmen dürfen, dass es sich hier bei den Gebäuden 4, 5 um Spuren späterer Umgestaltung handelt, denn auch unsere neugefundene Kaserne zeigt deutliche Spuren späterer Umgestaltung. Die Mauerzüge dieser jüngeren Bauperiode waren freilich infolge ihrer höheren Lagen noch mehr zerstört als die der älteren, aber es fanden sich an einzelnen Stellen

noch Estriche der jüngeren Periode vor, die über die älteren Mauerfundamente wegliefen, also gebaut wurden, als die alten Mauern bereits abgerissen waren. Ein genaues Bild der jüngeren Periode war trotz unserer Bemühungen nicht mehr zu gewinnen, nur soviel lässt sich im allgemeinen sagen, dass das alte strenge Lagerschema offenbar ganz aufgegeben wurde und einer freieren Raumdisposition Platz machte. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die ältere aus dem Cliché ersichtliche Kaserne auf Grund ihrer genauen Übereinstimmung mit den Kasernen des Neusser Lagers derselben Zeit zuweisen wie diese, nämlich der Zeit zwischen 70 und 120. Sie gehört also wohl dem Wiederaufbau des Bonner Lagers durch Cerialis im Jahre 70 nach der Zerstörung im Jahre 69 an¹⁾). Dass gerade hier mehrere Ziegel mit Stempeln der legio XXI rapax gefunden wurden, dürfte daher auch kein Zufall sein. Dass die Kaserne mit Anwendung von Mörtel erbaut ist, während dies bei den Neusser Kasernen nicht der Fall ist, würde ich nicht für einen so schwerwiegenden Unterschied halten, wie es Koenen oben S. 164 tun möchte.

Eine weitere wesentliche Ergänzung erfuhr der Plan durch die Ausgrabung des Gebäudeflügels östlich von der Centurienkaserne. An dieser Stelle sehen wir auf dem v. Veithschen Plane eine in nord-südlicher Richtung verlaufende Flucht von Zimmern, C (bei uns k—i), deren nördliches Ende damals, wie v. Veith a. a. O. S. 20 sagt, nicht aufgedeckt werden konnte. „Das (damals) blosgelegte Gebäude ist 52 m lang und 8 m breit und besteht aus 10 Räumen, deren Länge mit Ausnahme des am Südende gelegenen, welches 7 m lang ist, zwischen 4,90 und 5 m schwankt. Die Mauern haben sämtlich eine Stärke von 1 nr. Auf der Südseite des Gebäudes zog ein 9 m breiter fester Kiesweg hart an dem Gebäude vorüber, wie auch auf mehreren Stellen von der Ostfront des Gebäudes Spuren eines bekiesten Wegs aufgegraben wurden.“ Soweit der damalige Bericht v. Veiths. Die neuen Ausgrabungen haben offenbar die Gestalt des ganzen Gebäudes festgestellt, wie sie auf dem beigelegten Plänen ersichtlich ist. Ein langer West-Ostgraben deckte zunächst die Quermauern des noch unbekannten Nordflügels h i des Gebäudes auf, der aus 9 Stuben von ähnlicher Beschaffenheit, wie die des v. Veithschen Flügels C bestand. Durch Quergrabungen ermittelten wir die Breite der einzelnen Stuben und endlich führte ein Versuchsgraben nach Süden auch zur Feststellung des dritten Flügels, der allerdings nur eine kurze Strecke weit verfolgt wurde. Ist die Rekonstruktion richtig, so handelt es sich also um einen 44,7 m breiten, 72 m langen, nach Süden zu der oben erwähnten Kiesstrasse geöffneten rechteckigen Hof, der an der Nord-, West- und Ostseite von regelmässigen langen Zimmerreihen eingefasst ist, deren mittelster Teil 9, dessen Seitenflügel je 12 Stuben umfassen. Für diesen Gebäudekomplex bietet das Neusser Lager absolut keine Analogie. Aber auch in dem bisherigen Plan von Carnuntum vermag ich ein ähnliches Gebäude nicht zu erkennen. Der grosse Hof, die kleinen sich annähernd gleichen Gelasse

1) Ein Beispiel der späteren regellosen Bauart in einem römischen Standlager besitzen wir offenbar in Carnuntum, vgl. der röm. Limes in Oesterreich. Heft III, Taf. VI.

und die geschützte Lage im hinteren Teil des Lagers (*retentura*) dürften auf eine mehr wirtschaftliche Bedeutung des ganzen hinweisen: vielleicht Pferdeställe mit einem Reitplatz?

Die weiter bis zur *via principalis* aufgedeckten Gebäudemauern lassen bisher noch keine bestimmte Erklärung zu, hier bedarf es, wie die Planskizze zeigt, erst weiterer Ausgrabungen im Süden, die jetzt, wo die Maueranschlüsse ermittelt sind, stets unschwer ausgeführt werden können.

Wir wenden uns daher sofort zur Beschreibung des *Nordthores*, der *porta principalis sinistra* (D. auf Fig. 11). Die Zeichnung dieses Thores auf den beiden Plänen der v. Veithschen Lagerpublikation, wo es „*porta praetoria*“ heisst, ist völlig irrig und unverständlich. Wir entschlossen uns daher zu einer völligen Neuausgrabung des Thores, deren Resultate nebenstehender Plan und Durchschnitt veranschaulicht (Fig. 17). Es stellten sich zwei verschiedene Bauperioden heraus, die aber beide offenbar dieselbe Hauptdisposition zeigen, nämlich ein von *zwei Türmen flankiertes Doppelthor*. Wir mussten uns übrigens mit der genauen Untersuchung des westlicheren Thorturmes und des Mittelpfeilers begnügen, die Ausdehnung des östlichen Thorturmes wurde nur durch die Beobachtung der bei der Gasrohrlegung und Kanalisation der „Römerstrasse“ durch die Türme laufenden Gräben festgestellt. Das Tuffsteinfundament der frühen Periode erscheint reichlich $1\frac{1}{2}$ m vor das der zweiten Periode nach Süden vortretend. Der westliche Thorturm a—a¹ hatte hier offenbar eine etwas grössere Breite von 10 m, wie sich daraus ergab, dass sein Fundament auch seitlich über das des jüngeren Turms vortretend gefunden wurde. Der Mittelpfeiler a² war schmäler, als in der zweiten Periode, er war nur 1,50 m breit. Der Grundriss der zweiten Periode ergibt sich, wie die Planskizze zeigt, aus der Ausgrabung vollständig genau. Die Breite der Thortürme bb¹ betrug aussen 9 m, innen 5,3 m, die Tiefe, durch den erwähnten Kanalisationschnitt in dem Ostturm festgestellt, aussen 10,7 m, innen 6,5 m, die Breite des Mittelpfeilers b² 1,80 m, seine Länge 6 m. Er ist durch je zwei Quermauern mit den Thortürmen verbunden, so dass zwei kleine Lichthöfe zwischen der vorderen und hinteren Quermauer entstehen. Diese Quermauern sind die durchgemauerten Fundamente der Thordurchgänge. Die Thortürme springen, wie der Plan zeigt, nur etwa 1 m über die Umfassungsmauer cc¹c² nach aussen vor, dagegen liegt die äussere Seite der Durchgänge dd¹ soweit gegen die Aussenflucht der Türme zurück, dass hier ein von drei Seiten zu verteidigender Platz von nahezu 5 m Tiefe vor den Thorausgängen entstand. Diese ganze von den Kastellthoren abweichende Anlage erscheint wie ein Übergangsstadium zu den grossen späten Stadthören, namentlich den Thoren von Trier, das Prinzip ist schon vollständig dasselbe wie bei diesen¹⁾. Das Fundament dieses Thores der jungen Periode war in einen gezimmerten Schacht gemauert, die Balkeneindrücke der Auszimmerung prägten sich deutlich in dem Gusswerk des Fundamentes ab und sind auch auf dem Plane und dem Durchschnitt ersichtlich.

1) Wd. Z. XV. Taf. 4/5 Fig. 5 und 9 und unten S. 182 ff.

Das Bedürfnis, hier die Fundamentgrube auszuzimmern, ist hier besonders verständlich, denn da man ja, wie wir sehen, die Dimensionen der Türme der zweiten Periode kleiner nahm als die der ersten, so konnte man das Gusswerk nicht einfach gegen die Erdwände der Schachtgrube legen.

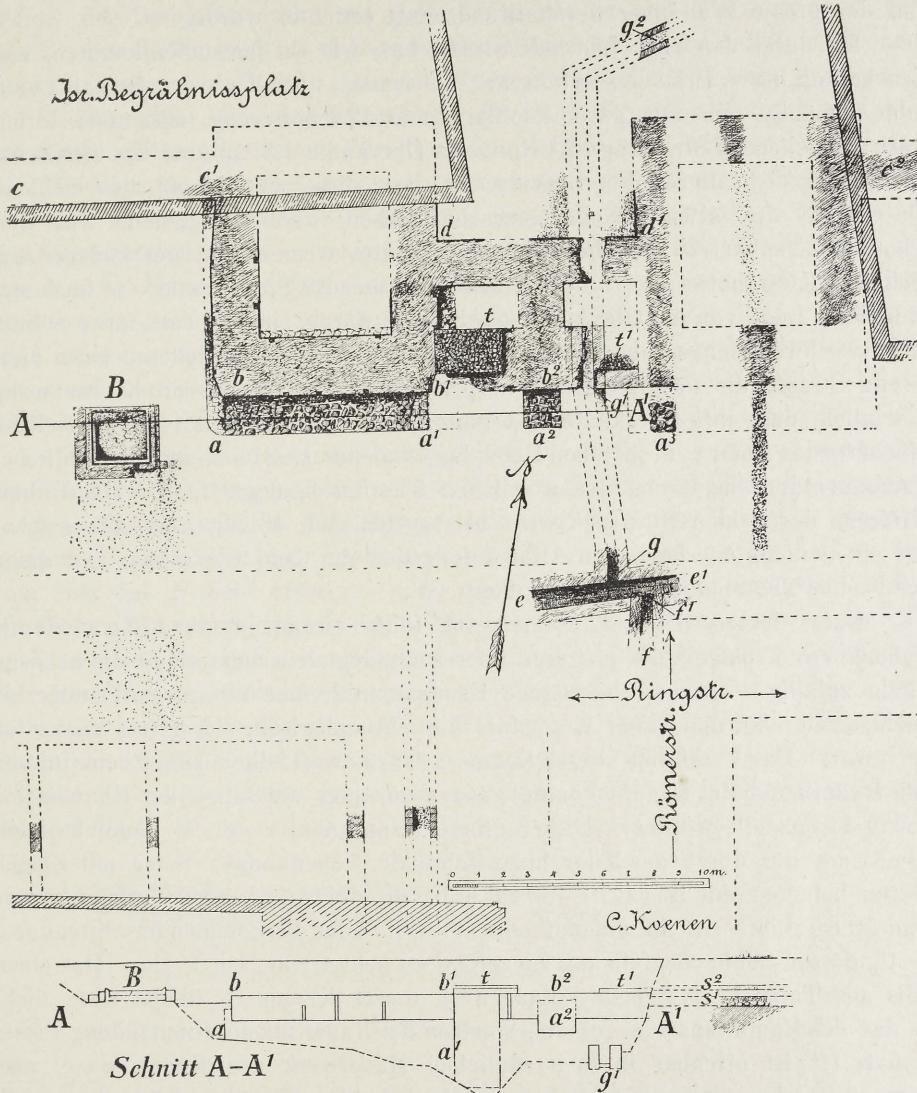


Fig. 17. (Grundriss und Querschnitt des Nordthores.)

Während in dem Fundamentreste der frühen Periode nur Tuffsteine verwendet waren, fanden sich in dem jungen Fundament neben Basalt auch Drachenfels-Trachytsteine¹⁾. Dieser Umstand und die oben angedeutete Ähnlichkeit

1) Trachyt vom Siebengebirge z. B. auch in der spätromischen Befestigung von Deutz. B. J. 68 S. 18 ff., während er z. B. in Neuss meines Wissens nicht gefunden ist.

der Anlage mit den Trierer Stadtthoren scheint mir für eine ziemlich späte Entstehung des jungen Thores zu sprechen. Ich würde es mir nicht vor der zweiten Hälfte des zweiten oder erst im dritten Jahrhundert entstanden denken können, vielleicht zu derselben Zeit, wo die oben beschriebenen Kasematten aufgegeben und der grosse Wall über deren Brandschutt errichtet wurde.

Die durch das Thor führende Strasse hat, wie wir feststellen konnten, eine Erneuerung bzw. Erhöhung erfahren. Wir massen über der gewachsenen Lehmsohle zunächst ein mit guter Packlage und Beschotterung (zusammen 39 cm stark) bestehendes Strassenprofil s¹, dessen Oberkante 1,39 m über der erhaltenen Oberkante des älteren Fundamentrestes lag, diese würde man also wohl als die Strasse der alten Periode anzusehen haben, deren Fundament vor dem Abbruch offenbar soviel höher war. Ein zweites weniger gut gearbeitetes, aus lockeren Kiesschotter von 20 cm Stärke bestehendes Strassenstück s² fand sich in höherer Lage von der Oberkante der Strasse durch eine 26 cm starke Schutt- und Einschwemmungsschicht getrennt, darüber der moderne Boden. Dass diese zweite Strasse die der jüngeren Thorperiode ist, wird dadurch höchst wahrscheinlich, dass ihre Oberkante fast ganz genau mit der Oberkante eines Kiesplasterrestes t und t¹ in gleicher Höhe lag, welcher sich noch auf der südlichen Fundamentdurchmauerung des westlichen Thordurchganges fand. Die Höhendifferenz der beiden Strassenkronen betrug demnach 46 cm, was allein schon auf einen nicht unerheblichen Altersunterschied der beiden Strassen und damit der beiden Thoranlagen schliessen lässt.

Unter dem östlichen Thordurchgang führte ein gemauerter Kanal durch, welcher vor Erbauung des jüngeren Thores angelegt sein muss, denn die an jener Stelle zufällig teilweise abgerissene Fundamentdurchmauerung griff immerhin noch soweit über den Kanal weg, dass das chronologische Verhältnis unzweifelhaft war. Das Verhältnis dieses Kanals zu dem westöstlich zum Rhein führenden Hauptkanal des Lagers konnte ganz neuerdings anlässlich der Kanalisation genau festgestellt werden. Dieser grosse Hauptkanal e—e¹ ist nämlich sicher älter als der durch das Thor hinausführende Nebenkanal. Seine mit Ziegelplatten belegte Sohle ist ca. 70—80 cm breit, die ihn umfassenden Tuffsteinwände sind 50 cm dick. In ihn mündet nun ein von Süden herkommender Seitenkanal f—f¹, dessen Sohle ebenfalls mit Ziegelplatten belegt war, bei f¹ ein. Das ebenfalls aus Tuffstein bestehende Mauerwerk dieses Kanals ff¹ bindet zwar nicht in das des Hauptkanals e—e¹ ein, sondern der Raum für die Einmündung dieses Kanals ff¹ ist offenbar in dem südlichen Mauerwerk des Kanals e—e¹ ausgespart worden, woraus folgt, dass diese beiden Kanäle gleichzeitig sind. Dagegen ist dann später, offenbar um Überfüllungen des Hauptkanals e—e¹ zu vermeiden, der Kanal g—g¹g² angelegt worden, denn deutlich sieht man, dass die nördliche Mauer des Hauptkanals an dieser Stelle, also bei g, ausgebrochen wurde, um die Verbindung mit dem neuen Kanal g—g¹g² zu schaffen. Die Sohle des Kanals gg¹g² lag bei g, also beim Ausfluss aus dem Hauptkanal e—e¹, um 28 cm höher, als die Sohle dieses Hauptkanals. Der Nebenkanal trat also nur in Fällen, wo die Abwässer im Hauptkanal ziemlich

hoch stiegen, in Thätigkeit und führte den Überschuss zum Thore hinaus in den Graben¹⁾.

Dicht neben dem westlichen Thorturm sieht man wieder ein rechteckiges gemauertes Wasserbehältnis B, wie beim nordwestlichen Lagereckturm von 3,50:3 m Weite, der Boden ist innen mit gutem Wasserbeton und Viertelrundstab versehen. Der Beton zeigt zwei Bauperioden übereinander von ca. 20 cm Höhenunterschied der Oberfläche. Der Beton der jüngeren Periode liegt ganz genau in derselben Höhe, wie das Pflaster der jüngeren Thorschwelle und wird also mit dieser gleichzeitig sein. Für die ältere Periode dieses Bassins dürfte dasselbe in Betracht kommen, was nachstehend über die Bausteine gesagt ist. —

Die wichtigeren Einzelfunde aus dem Prätorium und von dem Schulhausbauplatz sind schon im vorigen Berichte (B. J. 107, S. 213 ff.) eingehend besprochen worden. Aus dem Komplex der neuen Ringstrasse sind von hohem Interesse die schon oben erwähnten beiden Bausteine aus Tuff, welche an der Umfassung des oben beschriebenen Wasserreservoirs 1 in der Nordwestecke vermauert waren. Der eine misst 60:40:36 cm, der andere 67:37:35 cm. Beide tragen in roh, aber deutlich eingehauenen Buchstaben die Inschrift: L T F.

Der Querstrich über dem mittelsten Buchstaben ist beidemal etwas undeutlicher als die übrigen Striche aber meines Erachtens beidemal sicher vorhanden. Nach Analogie der übrigen bisher gefundenen Bausteine aus dem Bonner Lager²⁾ wird man nicht umhin können, zu lesen *l(egio) I F.*, wobei man aber das *F* nicht etwa zu *f(ecit)* ergänzen darf, denn das kommt bisher bei diesen Bausteinen niemals vor. Wir müssen vielmehr in dem *F* die Abkürzung eines Beinamens der Legion vermuten und werden dabei erinnert an den Grabstein A 872 des Museums, welcher dem *L. Magius Dubius*, dem *armorum custos* der *Leg. I F. M. p. f. D.* gesetzt ist³⁾. Wenn der Legionsname hier zweifellos richtig aufzulösen ist *leg(io) I F(lavia) M(inervia) p(ia) f(idelis) D(omitiana)*, und wenn wir außerdem auf zwei Bonner Ziegeln den Stempel *leg I. F. M.*, also *leg(io) I F(lavia) M(inervia)* finden⁴⁾, dann dürfte

1) Mein Nivellement ergab folgende Resultate:

1.	Höhenbolzen N. 181 des städtischen Nivelllements	-1,55
2.	Sohle des Hauptkanals ee ¹ bei g	5,81
3.	Sohle des südlichen Einflusskanals bei f	4,70
4.	" " " " f ¹	4,75
5.	Sohle des nördlichen Ausflusskanals bei g	5,53
6.	" " " " g ¹	5,71
7.	" " " " g ²	5,83,

woraus man ersieht, dass der Kanal ff¹ ein starkes Gefälle in den Hauptkanal hinein, der Kanal gg¹g² dagegen ein nicht unbeträchtliches Gefälle vom Hauptkanal bis hinter das Nordthor besitzt.

2) S. Klein, Festschrift 1888 S. 35, 37, und dazu B. J. 107, 220.

3) B. J. 57 S. 70 ff. mit Abbildung; vergl. Ritterling, Westd. Zeitschr. XII. 1893 S. 203 f. und Schilling, de legionibus Romanorum I Minervia et XXX Ulpia (Leipz. Studien XV), Dissertation S. 12 f.

4) Festschrift für den internationalen archäol. Kongress in Bonn 1868, Urkundenbuch d. röm. Bonn S. 26.

es auch nicht zu gewagt sein, auf unseren beiden Bausteinen zu lesen *l(egio) I. F(lavia)*. Diese kann dann aber keine andere sein, als die von Flavius Domitianus gegründete *legio I. Minervia*, und es bliebe nur zu entscheiden, ob ihr Name nur auf den beiden Bausteinen so ungewöhnlich abgekürzt ist, oder ob die Legion den Beinamen *Minervia* nicht gleich von allem Anfang an geführt, sondern zunächst nur *legio I Flavia* geheissen hatte. Jedenfalls dürfen wir die beiden Bausteine ihrer allerersten Zeit zuweisen, da sie später weder ohne den Beinamen *Minervia* erscheint, noch auch nach dem Tode ihres Gründers den auf ihn hinweisenden Namen *Flavia* geführt hat. Wenn dies also richtig ist, so gehören die Bausteine jedenfalls noch vor das Jahr 96, und da sie im Mauerwerk des Wasserreservoirs 1 gefunden sind, welches aus lauter ganz gleichartigen Steinen bestand, so können wir dieses Wasserreservoir in die Zeit zwischen 83¹⁾ und 96 datieren. Derselben Zeit könnten wir dann wohl die erste Bauperiode des Wasserbassins Nr. 2 am Nordthor zuweisen. Wenn, was ja durch spätere Grabungen erst genauer nachgeprüft werden muss, die oben ausgesprochene Vermutung Könens, dass zwischen 70 und 120 im Bonner Lager bereits umfassende bauliche Umänderungen stattgefunden haben, sich als richtig herausstellen sollte, so würde ich nach dem Gesagten eher glauben, dass diese Umänderungen mit dem unter Domitian erfolgten Garnisonswechsel zusammenhängen, welcher an Stelle der *legio XXI rapax* die *legio I (Flavia) Minervia* nach Bonn brachte.

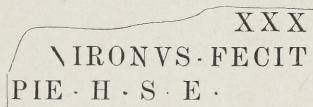
Für meine im Jahrbuch 107 S. 219 ff. ausgesprochene Vermutung, dass der nur in Bonn vorkommende Ziegelstempel *vextri* zu lesen sei *vex(illatio) tri(cesimanorum)* und sich also auf ein Detachement der XXX. Legion beziehe, hat sich eine willkommene Bestätigung gefunden in einem neuen, bisher wohl noch unbekannten Ziegelstempel (14934) aus dem Nordwestteil des Lagers. Er lautet VEX · L · TP///; also ganz genau dieselbe Lesung, wie sie der von mir ebendort besprochene Stein (3966) aufweist, und die ich dort auflöste in *vex(illatio) l(egionis) tr(icesimae)*. Wie hier also die Zahl nicht mit dem Zahlzeichen, sondern mit den Anfangsbuchstaben des Zahlworts angedeutet ist, so fanden wir diesmal auch eine ganze Reihe Stempel der I. Minervischen Legion, welche LPM, also *l(egio) p(rima) M(inervia)*, statt wie gewöhnlich LTM lauten.

Im Südteil des Lagers wurde an der östlichen (also dem Rheine zu-

1) Die Gründe Schillings für die spätere Gründung der *legio I Minervia* im Jahr 87 haben mich nicht überzeugen können. Wenn wirklich die *legio XXI rapax* schon 83 aus Niedergermanien nach Obergermanien versetzt wurde (Ritterling, de leg. X gem. p. 73 f.), so ist schwer glaublich, dass von 83 bis 87 das Bonner Lager von gar keiner Legion besetzt gewesen sein soll. Ich möchte daher mit Ritterling im Jahr 83 die Gründung unserer Legion annehmen, die aber, wie unsere beiden Bausteine zu lehren scheinen, zunächst vielleicht nur *legio I Flavia* hiess, sich dann den Ehrennamen *Minervia* erst in der Zeit zwischen 83 und 89 verdient haben mag, zu dem dann, wie Ritterling de legione X gem. p. 11 ff. gezeigt hat, im Jahr 89 noch *pia fidelis* trat. Den Beinamen *Flavia (Domitiana)* legte sie dann von 96 an wieder ab.

gewendeten) Seite der via principalis bei der oben erwähnten Kanalisation der „Römerstrasse“ ein Inschriftfragment aus Trachyt gefunden. Der Stein ist links abgebrochen, an allen drei anderen Seiten ganz erhalten und jetzt 20 cm lang, 13 hoch, 7 dick. Er war, wie die nachstehende Abbildung Fig. 18 zeigt, auf der Vorderseite in Form einer tabula ansata behauen und enthält die Inschrift [leg] I. M(inervia) p(ia) f(idelis) | [co]h(ors) II. Offenbar handelt es sich um die einem Gebäude der 2. Kohorte einzufügende Inschrift, und wir lernen also, vorausgesetzt, dass der Stein nicht verschleppt war, den Standort der 2. Legionskohorte im südlichen Teil des Lagers östlich der via principalis kennen. Den wahrscheinlichen Standort der 8. Kohorte hatte uns ja der schon im vorigen Bericht (B. J. 107, S. 213 ff.) beschriebene Silvanusaltar im nordwestlichen Teil des Lagers auf dem Platz der neuen städtischen Schule kennen gelehrt.

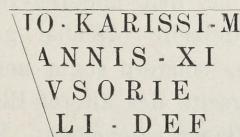
Ausserhalb des Lagers erhielten wir zunächst von dem Gräberfeld an der Kölner Chaussee zwei Inschriftreste. Der eine (15327) ist der unterste Teil eines frühen Soldatengrabsteins aus weissem Kalkstein, jetzt 90 cm hoch, 76 cm breit, 33 cm tief. Er enthielt nur noch den von einer Leiste eingefassten untersten Teil der Inschrift:



also: ... *stip(endiorum)* XXX |
[pa]tronus fecit | pie h(ic) s(itus)
e(st)].

Weist schon die Schlussformel *h. s. e.* den Stein in das erste Jahrhundert, so zeigt sein Schriftcharakter eine so auffallende, ganz unverkennbare Übereinstimmung mit dem Grabstein des Veteranen der legio I (Germanica) G. Cornelius U 85 (Siebourg, B. J. 107 S. 179 Nr. 14), dass man nicht nur an dieselbe Zeit, sondern geradezu an denselben Steinmetzen glauben möchte. Auch die Formel dieses Grabsteins: *her(edes) exs testa(mento) fece(runt) pie | h(ic) s(itus) e(st)* hat, wie man sieht, besondere Ähnlichkeit mit der des neuen Fragmentes, welches wir also wohl auch der Zeit der legio I. Germanica werden zuweisen dürfen.

Der andere Inschriftrest (14809) ist auf einer Platte von grauschwarzem Schiefer, deren rechtes Ende erhalten ist, 34 cm hoch, 37 cm breit, 2 cm dick.



An der linken Seite ist die Platte nicht abgebrochen, sondern scharfkantig schräg abgeschnitten, offenbar für irgend eine spätere Verwendung. Von dem



Fig. 18.

zweiten Teil der Platte fand sich nur noch ein kleines, nicht anpassendes Fragment mit den Buchstabenresten $\cap \cap C$, also $\sigma\sigma\sigma$. Die Buchstaben sind gut und sorgfältig eingehauen.

Wichtiger sind die Funde aus den Canabae südlich des Lagers, vor allem ein ausserordentlich glücklicher Inschriftfund, der bei den neuesten baulichen Veränderungen an der medizinischen Klinik gemacht wurde. Man wird sich des Inschriftenblocks aus der Wurstgasse erinnern, den J. Klein in diesen Jahrbüchern Heft 96/7 1895 S. 167 ff. veröffentlicht und als Rest einer auf Claudius oder Nero zu beziehenden grossen Kaiserinschrift gedeutet hat. Indem wir auf Kleins Ausführungen verweisen können, müssen wir zunächst einen Irrtum berichtigten; das Material des Blockes (9288 des Museums) ist nämlich nicht Trachyt, wie dort angegeben ist, sondern weisser grobkörniger Kalkstein.

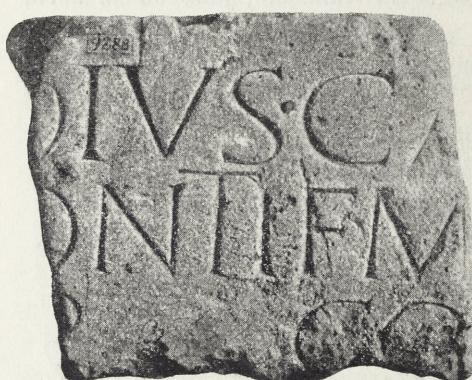


Fig. 19.



Fig. 20.

Nun ist vor kurzem, wie gesagt, bei der Klinik, also in nächster Nähe der damaligen Fundstelle, ein zweiter Kalksteinblock gefunden worden, der die rechte obere Ecke einer grossen dicken Inschriftplatte bildet, ebenfalls aus Kalkstein von genau derselben Beschaffenheit, wie der früher gefundene, besteht und in den Dimensionen sowie der Form und Grösse der Buchstaben so sehr mit dem früheren übereinstimmt, dass er uns schon gleich auf der Fundstelle als zugehörig schien. Die Nebeneinanderstellung der beiden Blöcke im Museum hat diese Vermutung nur in jeder Weise bestätigt und bestätigt. Der neue Block ist 43 cm lang, 37 cm hoch und 17 cm dick. Die Buchstabenhöhe ist genau dieselbe, wie bei dem anderen Block, 9— $9\frac{1}{2}$ cm. Die Buchstaben sind aber, da die Vorderseite offenbar geschützt gelegen hatte, nicht nur in voller Schärfe erhalten, sondern sogar noch zum Teil mit roter Farbe ausgefüllt, während die Vorderseite des älteren Blockes mehr verwittert ist und infolgedessen die Buchstaben flauer erscheinen. Wir setzen zum Vergleich das Cliché des früher gefundenen Fragmentes neben das des neuen (Fig. 19 u. 20), wodurch sich folgende Ergänzung mit voller Zwanglosigkeit und daher wohl

auch mit fast zweifeloser Sicherheit ergibt: [Ti(berius) Clau]dius Ca[esar] Aug(ustus) | [Germ(anicus) p]ontif(ex) m[ax(imus) tr(ibunicia) p]ot(estate) IIII | [imp(erator) VI? p(ater)] p(atiae) · co(n)s(ul) III de]sig(natus) IIII | Einer näheren Begründung dürfte diese Ergänzung wohl im wesentlichen kaum bedürfen.

So genau wir anscheinend demnach jetzt auch wenigstens die drei ersten Zeilen dieser Inschrift ergänzen können, so können wir doch zunächst immer noch im Zweifel sein, ob sie Claudius oder Nero zuzuweisen ist, denn bei beiden fällt der vierte tribunicia potestas mit dem dritten Konsulat zusammen. Aber die Wahrscheinlichkeit spricht doch mehr für Claudius, denn wir finden bei Nero viel seltener die Bezeichnung (*consul*) *designatus*¹⁾, während diese Bezeichnung bei Claudius grade besonders häufig, ja geradezu ständig ist. Nehmen wir dazu, dass Claudius im Jahr 43 in Gallien war, so dürfte die Zugehörigkeit der Inschrift zu Claudius so gut wie sicher sein, und die Inschrift ist dem Jahr 44 n. Chr. zuzuweisen. Ein Zweifel kann nur noch bestehen über die Zahl der imperatorischen Begrüssung. Wir haben im Jahr 43 bei der 3. tribunicia potestas die fünfte imperatorische Begrüssung (CIL VI 915), dagegen CIL II 4645 bei der 5. tribunicia potestas die sechste imperatorische Begrüssung, also für das Jahr 44 würde wohl die fünfte oder sechste anzunehmen sein. In der Lücke am Anfang von Zeile 3 würden 5 bis 6 Buchstaben Platz haben, also würden ausser *imp* und dem ersten *p* von *p(ater)* *p(atiae)*, noch für das Zahlzeichen 1 bis 2 Stellen Platz finden, man kann aber hiernach nicht entscheiden, ob *V* oder *VI* da gestanden hat, da ja auch am Schluss der Zeilen 2 und 3 vier Zahlzeichen auf die Stelle eines Buchstabens fallen. Es ist aber auch nicht von wesentlichem Belang. Haben wir also nunmehr in der Inschrift sicher ein Ehrendenkmal für Claudius vom Jahr 44, dem Jahr nach seiner Anwesenheit in Gallien und Britannien vor uns, ein Ehrendenkmal, welches an einem ansehnlichen Gebäude angebracht gewesen sein muss, zu dem die von Klein mit Unrecht a. a. O. als unzugehörig bezeichnete stattliche Kalksteinsäulenbasis von 56 cm Durchmesser ganz gut gehört haben kann, so setzt diese Inschrift mit Notwendigkeit bereits das Vorhandensein einer ansehnlichen römischen Niederlassung, also auch des ältesten Bonner Lagers voraus. Wenn das älteste Lager aber vorklaudisch ist, so möchte die von Siebourg, B. J. 107 S. 188 mitgeteilte Vermutung Ritterlings, dass die Verlegung der legio I (Germania) nach Bonn um das Jahr 40 stattgefunden habe, an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Es ist nur eine weitere Bestätigung dieses frühen Ansatzes der Besiedlung des Bonner Lagers, wenn wir neuerdings auf dem Gebiet des Lagers in dessen

1) Ich konnte nur zwei Beispiele im Corpus finden, nämlich zwei spanische Inschriften vom Jahr 57, CIL II. 183 und 4784, wo neben dem zweiten Konsulat die Designation zum dritten bei Nero vorkommt. Eine Designation zum vierten Konsulat, welche hier in Betracht käme, dürfte wohl ohne Beispiel sein.

südlichen Teil ein halbiertes unkenntliches Mittelerz und eine gallische Münze (de la Tour Nr. 8868) gefunden haben, eine Erscheinung, über deren Bedeutung jetzt der Kürze halber auf Stracks Aufsatz B. J. 108/9 S. 1 ff., namentlich S. 24 f. verwiesen werden kann.

Von noch grösserer Wichtigkeit für die Bestimmung der Frühzeit Bonns sind die Arretinischen Sigillatafempel, welche ich grossenteils im vorigen Jahre aus hiesigem Privatbesitz erwarb, und welche sämtlich sicher in Bonn gefunden, zum Teil sogar mit genauer Fundangabe versehen sind und füge gleichzeitig die sicheren Bonner Funde aus altem Museumsbesitz, soweit sie dazu gehören, hinzu. Wo nichts weiter bemerkt ist, ist die genauere Fundstelle in Bonn unbekannt. Von den abgekürzten Verweisen bedeutet „Sels“ die Sammlung Sels aus dem Gebiet der Selsschen Ringofenziegelei bei Neuss (B. J. Heft 101 S. 13 ff. und Heft 102 S. 150 ff.), „Haltern“ die Zusammenstellung der Fundstücke von Haltern von Ritterling in den Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen II S. 136 ff., „Ihm“ den Aufsatz von Max Ihm über die Arretinischen Töpfereien, B. J. Heft 102 S. 106 ff.

- 14 587. A C A = *Aca(stus)*, flacher Tellerboden mit fast unmerklicher Erhöhung. Gef. Koblenzerstrasse. Haltern Nr. 1.
- 14 497. A N N I = *Anni*, Teller mit Rand wie Dr(agendorff) 18. Sels Nr. 75 ff., Nr. 304 ff.
- 14 634. A W = *Ann(i)*, Tellerbodenfragment. Gef. Münsterplatz.
- 13 967. A T E I = *Atei*, konischer Becher, wohl Dr. 5. Gef. Brückenstrasse. Oft bei Sels.
- 14 500. A E I = *Atei*, Tellerbodenfragment, Mitte fast unmerklich erhöht.
2 836,15. A T I I I = *Atei*, ganz flacher Tellerboden mit hohem Standring.
- 14 592. A T I I = *Ate(i)*, Tassenboden, hellrot, etwas gesprenkelt. Gef. Kölner Chaussee.
- 14 574. A T I I = *Ate(i)*, Boden eines ganz kleinen, feinen Tässchens.
- 14 513. A E I = *Atei*, Tassenboden, konisch; aussen eingekratzt M V N A T.
- 3 241. C N A E I = *Cn(aei) Ate[i]*, Fragment vom Fuss einer Tasse, deren Wand gerundet war. Sels 14, 79, 347, 290.
- 15 714. A E I = *Atei*, arretinischer Tassenboden. Gef. Brück en strasse (von mir selbst).
- 14 514. A E I A E = *Atei Mahe(tis)*, kleines Bodenfragment. Cf. Sels 68, 339 etc.
- 15 711. { E I A E = [A]tei Mahe(tis) | [et] Z o e l , Tassenboden mit konischer Wand; unter dem Boden Graffito P V S I L . Gef. V i e r e c k s p l a t z . Gesch. v. Dr. Knickerberg. Cf. Sels 90. (s. unten Miscellen)
- 14 338. X A H I = *Xantheta*, Tassenboden mit gebogenem Wandansatz. Gef. Koblenzerstrasse. Oft bei Sels.
- 14 505. X // / N H = *Xanthi*, Tassenboden ohne Wandrest. Unten eingekratzt A M A B I .
- 11 528. X // / / / H I = *Xantheta*, Tassenboden.
- 326. X A N T I = *Xant(hi)*, ganz flaches Tellerbodenfragment.
- 15 712. X A W = *Xan(theta)*, Tässchenboden mit konischer Wandung. Gef. Com m a n d e r i e strasse 14. Überwiesen vom Stadtbauamt. Sels 35.
- 2 561. X A W = *Xan(theta)i*, ebensolches Tässchen wie vor.
- 14 641. R E E D = *Celer*, Fragment eines Tassenbodens. Cf. Sels 323, 471.
- 14 499. C R I S P I N I = *Crispini*, Tassenboden mit gebogener Wandung. Oft bei Sels.
- 14 506. C R I S P I N I = *Crispini*, Fragment vermutlich von einer Tasse ähnlich der vorigen. Unter dem Boden eingeritzt { R V A M O D I I S } im Kreise um ein M.

- 15 713. CRIS PINI = *Crispini*, Boden ähnlicher Tasse. Gef. Nordstrasse.
- FAVSTV
- 14 502. SALINATOR = *Faustus Salinatoriae ser(vus)?* (Bohn.) Nach *ser.* deutlicher SER·IAE
Punkt. Tassenboden mit konischen Wänden. Sels 31. CIL XIII. 3. 10009, 226.
- 14 501. FRONTO = *Fronto*, Tassenboden ohne Randansatz. Sels 558.
- 14 503. FRONTO = *Fronto*, Bodenfragment wie voriges. Gef. Belderberg (eine Strasse).
- 13 089. INACI = *Inaci*, Tassenboden, wohl nicht arretinisch, aber frühe gallische Nachahmung. Gef. Belderberg.
- 14 504. PER (von 3 Palmen eingefasst) = *Per(enni)?* Fragment einer Tasse mit konischer Wand. Cf. Ihm S. 114.
- 14 508. PHERO = *Phileros(s)*, ganz flaches Tellerbodenfragment. Vgl. Ihm S. 112 f. (Sklave des P. Cornelius) und S. 120 (Sklave des C. Memmius).
- 13 087. SEN = *Senti*, fast ganz erhaltener Teller, ähnlich Dr. 18, aber nicht erhöhte Mitte. Gef. Belderberg. Cf. Sels 306, 362, 461 etc.
- 14 512. L·TYC·ZI = *L(uci) T(h)yrsi*, Bodenfragment einer Tasse, unten eingekratzt {ANILIUS}=[M]anilius? Cf. Haltern S. 140 Nr. 75.
- 14 509. MVA LERI = *M(arci) Valeri*, Tassenboden mit konischer Wandung. Cf. Haltern 82. Ihm S. 126.
- 14 498. AVIBI DIOME = *A. Vibii Diome(des)*, flacher Tellerboden. Gef. Belderberg. Cf. Sels 40. Ihm S. 122.
- 14 510. VOLVS = *Volus(eni?)*, flacher Tellerboden mit kaum merklicher Erhöhung. Cf. Ihm S. 108.
- 11 533. Unleserlicher Stempel (vielleicht *Xanthus*) „in trifolio“, Splitter eines Tassenbodens von arretinischem Typus.
- 14 511. Palme im Kreis. Arretinischer Tassentypus. Gef. Vierecksplatz.

Diese sechsunddreissig Stück sind ja vorläufig noch ein wenig umfangreiches, aber doch immerhin schon sehr wichtiges Material für die Beurteilung der ältesten Geschichte Bonns. Nach den Untersuchungen Oxés, Ihms und Ritterlings an den oben angeführten Stellen darf als sicher angenommen werden, dass von den Töpfern, deren Firmen bisher in Bonn gefunden sind, folgende sicher in Arrezzo gearbeitet haben: Perennius, Phileros (Sklaven mehrerer Arretiner), Sentius, L. Titius Thrysus, A. Vibius, wahrscheinlich auch M. Valerius und Volusenus, auf Puteoli als Ursprungsstätte weist Acastus, während Ateius mit seinen Sklaven wohl eher der Narbonensis angehört und auch die von mir als *Annus* gelesenen Stempel nicht mit den in Arrezzo beglaubigten *Annii* identisch zu sein brauchen. Kein Stück ist bisher mit einem Fusssohlenstempel gefunden worden, welche bekanntlich einer etwas jüngeren Zeit angehören. Die kurzen Verweise auf die Selsschen Stempel und Haltern beweisen dagegen, dass die älteste römische Ansiedlung Bonns durchaus diesen beiden Ansiedlungen gleichaltrig sein muss. Wir werden damit nicht unter Tiberius herabgehen dürfen und finden in diesen Stempeln das erste sichere Zeugnis der augusteischen Besiedlung von Bonn vor uns. Ausserordentlich wichtig wäre nun, wenn man bereits eine genauere Umgrenzung des ursprünglichen Verbreitungsgebietes

dieser Stempel vornehmen könnte; aber dafür sind die Funde noch zu spärlich, namentlich da die Mehrzahl ohne bestimmte Fundangabe überliefert ist. Wir begegnen von Süden nach Norden folgenden Fundorten: Koblenzerstrasse (2 mal), Belderberg (4 mal), Brückenstrasse (2 mal), Vierecksplatz (2 mal), Commandieriestrasse (1 mal), Kölner Chaussee (1 mal), Nordstrasse (1 mal), endlich etwas abseits Münsterplatz (1 mal). Also auf dem verhältnismässig sehr kleinen Komplex vom Belderberg bis zur Commandieriestrasse (s. d. Plan B. J. 106 taf. IV) würden wir acht Stück sicher nachweisen können bei nur 13 sicheren Fundstellen überhaupt. Wenn wir, wie billig, die Funde aus Koblenzerstrasse und Kölner Chaussee den Begräbnisstätten zuweisen werden, so bliebe noch ein Fund vermutlich im Innern des Lagers (Nordstrasse), einer am Münsterplatz, der auch wohl Begräbnisstätte gewesen sein könnte. Es bliebe also, wenn man das überhaupt auf Grund so dürftigen Materials schon jetzt aussprechen darf, der erwähnte Komplex als Platz der ältesten Canabae eines frührömischen Erdlagers übrig. Zu diesen Canabae würde dann auch der frührömische Töpferofen gehören, den ich B. J. 107 S. 221 f. beschrieb, der nur wenig südlich der Rheinbrücke auf dem alten Terrain des Metternicher Hofes lag. Man wird an ein Kastell des von Drusus geschaffenen Festungsgürtels denken, in welchem vor Gründung des grossen Legionslagers zunächst nur eine Auxiliartruppe gelegen hätte, wie z. B. die jedenfalls sehr frühe Ala Pomponiani (Museum Nr. 6545, s. B. J. 88 S. 125 ff., vgl. auch Weynand, B. J. 108/9 S. 222 zu Nr. 84 seines Verzeichnisses). Man möchte sich ja freilich Marketender mit echt arretinischem d. h. in Arrezzo selbst gefertigten Geschirr wohl eher im Gefolge einer Legion denken. Es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, dass zwar in den augusteischen Andernacher Gräbern, die zu dem dortigen Drususkastell gehört haben müssen, sich arretinische Ware gefunden hat, es sind aber nur Ateius, Xanthus und Annios (ich lese nämlich den von Oxé, B. J. 102 S. 50 erwähnten Stempel *Ann(i)*), deren Namen hier vorkommen und deren Fabrikate ebensogut Erzeugnisse provinzialer Kunst sein können wie die sogenannte belgische Ware, und es zum Teil auch sicher sind. Es wird dies um so wahrscheinlicher, als keines dieser Stücke ganz genau den der „echt arretinischen“ Ware eigenen Charakter in Stoff und Farbe an sich trägt, der sich weder beschreiben noch bildlich darstellen lässt, den man nur am Original sehen und fühlen kann. Wir haben in den augusteischen Gräbern und dem Canabaegraben bei Urmitz bisher kein einziges arretinisches Stück gefunden, auch Schuchhardt, Die Alisofrage (Westf. Mitteil. II S. 202) hat daraus geschlossen, dass diese Kastelle mit Auxiliaren besetzt waren. Wenn man diesen Satz umdrehen dürfte, so ergäbe sich, wo Auxiliaren lagen, findet sich nur einheimische Ware, dagegen nur wo Legionäre lagen, tritt die italische Ware auf. Aber trotzdem würde meines Erachtens der Schluss aus den paar echt arretinischen Stempeln allein, dass in Bonn schon in augusteischer Zeit eine Legion gelegen hätte, allzu gewagt sein. Wie leicht konnte z. B. aus dem nahen Köln durch fahrende Händler auch solche Ware nach Bonn kommen, wenn Bonn auch nur von einer Auxiliartruppe besetzt war.

Aber dass Bonn schon in augusteischer Zeit ein militärischer Platz von einiger Bedeutung war, was Ritterling (a. a. O. S. 111, Anm.) noch mit vollem Recht auf Grund der mangelnden Funde im Jahre 1901 bezweifeln konnte, dürfte durch diese neuen Funde festgestellt sein.

Wenn uns so diese frühesten neuen Funde direkt neue und unerwartete historische Aufschlüsse geben, so führt uns ein ebenfalls südlich vom Lager bei den Kliniken bei Neuaußschachtungen gemachter Fund in die Kunstindustrie der Spätzeit dieser Canabae. In einer starken Brandschicht, welche leider nicht untersucht werden konnte, da die Funde verheimlicht wurden und erst später in den Besitz des Museums gelangten, fand sich eine grosse Masse römischer Schmuckgegenstände, nämlich Fingerringe und eine Schnitzerei aus Gagat, Fingerringe aus Bronze mit Inschriften, Gemmen und geschnittene Glaspasten, Bronzefibeln, Bronzezierknöpfe, Bronzezierscheiben, Glasfingerringe, viele kleine Bronzefragmente, einige Münzen und ein Thongefäß. Mit geringen Ausnahmen dürfte der Gesamtfund in das Provinzialmuseum gelangt sein und rechtfertigt wohl hier der Mannigfaltigkeit seiner Typen und seiner genauen Datierbarkeit halber eine Beschreibung und kurze Besprechung.

I. Die Gagatfunde bestehen mit Ausnahme von einer derbgeschnitzten Statuette, zwei runden, spielsteinartigen Scheibchen und zwei 25 cm langen vierkantigen, der Länge nach durchbohrten Stäbchen ausschliesslich aus Fingerringen, deren Haupttypen auf Taf. VIII abgebildet sind.

1) Die Statuette (Taf. VIII Fig. 1) (Inv.-Nr. 14243), stellt einen mit ärmellosem Chiton bekleideten bartlosen Mann dar, welcher die Doppelflöte bläst. Nur der Oberkörper ist erhalten, etwa bis zur Mitte des Bauches. Kerbschnittarbeit, jetzt 4 cm lang.

2) Fingerring (Taf. VIII Fig. 2) (14230), glatt, an den Seiten verdickt, oben abgeplattet, aber ohne Loch zum Befestigen eines Zierrats. Gr.-Dm. 3,3 cm. 1 Exemplar.

3) Fingerring (Taf. VIII Fig. 3) (14225), glatt, an den Seiten verdickt, aus der Verdickung heraus ist in Kerbschnittarbeit je ein menschliches Köpfchen von negerartigem Typus geschnitten. Oben abgeplattet mit Loch in der Mitte zum Einfügen eines Zierrates. Gr.-Dm. 3,3 cm. 2 Exemplare.

4) Kleiner Fingerring (Taf. VIII Fig. 4) (14233), facettiert, an den verdickten Seiten Negerköpfe, Oberfläche abgeplattet ohne Loch. Gr.-Dm. 2,4 cm. 2 Exemplare.

5) Fingerring (Taf. VIII Fig. 5) (14227), facettiert. Die Seiten, mit Negerköpfchen geschnückt, steigen zur Schmuckfläche steiler an, diese ist dadurch nach Art einer Gemme herausgehoben, kreisrund oder oval, abgeplattet mit Befestigungsloch. Gr. Dm. 3,2 cm. 3 Exemplare.

6) Fingerring (Taf. VIII Fig. 6) (14231), facettiert, mit Negerköpfchen an den Seiten, die wie bei 3 und 4 abgeplattete Schmuckfläche mit Befestigungsloch. Gr.-Dm. 3 cm. 5 Exemplare.

7) Fingerring (Taf. VIII Fig. 7) (14232), facettiert, mit Negerköpfchen, die nicht angebohrte Schmuckfläche mit geschweiften Seiten versehen, ohne Befestigungsloch. Dm. 2,7 cm. 2 Exemplare.

8) 9) 10) Fingerringe (Taf. VIII Fig. 8—10) (14234, 14236/7), facettiert, ohne Negerköpfe. Schmuckfläche mit strahlenartigen Kerben geziert (s. Fig. 8). Dm. 2,5 cm. 5 Exemplare.

11) Fingerring (Taf. VIII Fig. 11) (14229), ähnlich wie 8—10, nur die Seiten etwas reicher. Dm. 3 cm. 2 Exemplare.

12) Fingerring (Taf. VIII Fig. 12) (14228). Die ganze Aussenseite der Länge

nach eingekerbt, oben einige grössere Kerbschnitte, die Schmuckplatte abgeplattet mit Befestigungsloch. Dm. 3 cm. 1 Exemplar, und ein einfacheres ohne Befestigungsloch.

13) und 14) Fingerringe (Taf. VIII Fig. 13, 14) (14 226, 14 240). Rundum ist der überall gleich dicke Ring aussen mit Kerben geziert, keine besondere Schmuckfläche. Dm. 3 cm, bezw. der kleinen Sorte 2,4 cm. 3 Exemplare der grösseren, 6 der kleineren Sorte.

II. Die Inschriftringe aus Bronze, sämtlich von der Form Taf. VIII Fig. 15 und 16, also einfache glatte Reifen von 2 cm Gr.-Dm. Die Oberseite verbreitert und durch einen eingravierten Horizontalstrich geteilt, welcher die beiden Zeilen der zweizeiligen Inschriften trennt. Letztere sind auch eingraviert. Sie lauten: *ama|me* 1 Stück; *ave|pia* 2; *ave|vita* 2; *da|do* 2; *dig|na* 3; *dul|cis* 2; *fel|ix* 4; *fide|lis* 1; *sua|vis* 2; *te a|mo* 4; *ute|re* 3; *vini|vini* 1; *vini|vita* 1; *vita* 1; *vi|vas* 6; unleserlich mehrere.

III. Die Gemmen und Glaspasten.

1) (14 272). Ovaler Intaglio aus milchweissem, durchsichtigem Stein mit Darstellung eines Löwen, der sich auf eine Gazelle stürzt; darüber ein Stern. 1,6 cm lang.

2) (14 267). Ovale Glaspaste, grünlich mit vertiefter Darstellung des Bellerophon und der Chimära. 1,8 cm hoch.

3) (14 265). Ovale Glaspaste, grünlich mit vertiefter Darstellung des thronenden Juppiter mit Blitz. 1,6 cm hoch. 2 Exemplare.

4) (14 268). Ovale Glaspaste, grünlich mit vertiefter Darstellung des thronenden Juppiter mit Viktoria (?) auf der Hand. 1,7 cm hoch. 2 Exemplare.

5) (14 271). Ovale Glaspaste, bläulich, mit der Darstellung einer Herde von 4 Ziegen unter einem Baum, links der Hirt mit Krummstab (Lagobolon) und phrygischer Mütze (?). 1,7 cm breit. 2 Exemplare.

6) (14 273). Ovale Glaspaste, bläulich, lagernder Mensch (unbekleidet?), mit spitzer Mütze, davor ein Baum (Quellgottheit?). 1,6 cm breit. 1 Ex.

7) (14 276). Ganz kleine ovale Glaspaste, bläulich, Amor auf Delphin. 1,0 cm breit.

8) (15 418). Ovale Glaspaste, bläulich, Minervabüste nach links. 1,3 cm hoch.

9) (14 274). Ovale Glaspaste, grünlich, Mann auf zweiräderigem Karren, der mit einem Pferd bespannt ist. 1,5 cm breit. 1 Ex.

10) (14 277). Ovale kleine Paste, blau, Mann mit Stock, nach links schreitend. 0,9 cm hoch. 1 Ex.

11) (15 419). Ovale Paste, grünlich, Seetier? 1,3 cm breit.

12) (14 275). Ovale Paste, grünlich, pickender Vogel. 1,3 cm breit.

13) (15 420). Ovale Glaspaste, blau, ohne Darstellung, gewölbt, glatt. 1,5 cm hoch.

IV. Mitgefunden sind eine grosse Menge einfacher glatter Bronzefingerringe ohne jede Verzierung oder Spuren einer solchen (24 sind ins Museum gekommen), zwei aussen achteckige Bronzefingerringe, eine Masse ganz kleiner Bronzeringelchen von nur 1 cm äusserem Durchmesser, wohl dazu bestimmt, auf einen Faden gereiht zu werden (34 Stück erwarb das Museum, die zum Teil zu ganzen Klumpen zusammengerostet sind); ferner Fingerringe aus Glas, zum Teil glatt rund, zum Teil mit geringer Verdickung und Abplattung oben (15 Stück erworben), eine Anzahl Bronzemerknöpfe mit halbkugelförmigen Köpfen und allerlei kleinere Bronzefragmente. Von Bedeutung ist aber jedenfalls eine grössere Anzahl dünner Glasscheiben, leicht gewölbt wie grosse Brillengläser, zum Teil kreisrund, zum Teil eckig geschnitten, von durch-

schnittlich 4 cm Durchmesser, von denen 10 in Besitz des Museums kamen, doch ist noch eine grössere Anzahl in Privatbesitz. Der Zweck dieser Scheibchen ist nicht ersichtlich, jedenfalls aber beweist ihre Form, dass sie nicht zufällige Fragmente sind.

V. Wichtig sind die mitgefundenen Gewandnadeln, deren sechs in Besitz des Museums kamen.

1) Taf. VIII Fig. 21 (15424). Scheibenbrosche aus Bronze, Federrolle und Nadelhalter auf der unteren Seite vorhanden, wenn auch beschädigt. Nadel verloren. Die Oberfläche mit einer dünnen Bronzescheibe belegt, die in gestanzter Arbeit eine behelmte (weibliche?) Büste nach rechts zeigt, umgeben von einem geriefelten Rande. Dm. 2,5 cm.

2) Taf. VIII Fig. 19 (14296, 15425). Fibel aus Bronze mit flachem schilfblattförmigem Bügel, Federrolle und Fuss in Form eines breiten Hakens. 4 cm lang. 2 Exemplare.

3) Taf. VIII Fig. 17 (15427). Fibel aus Bronze mit gewölbtem Bügel, auf welchem 2 Längsrinnen. Er endigt oben in eine ovale Platte mit 2 halbmondförmigen Löchern; der Nadelhalter ist lang, röhrenförmig, mit enger Spalte zum Einlegen der Nadel. Federrolle verrostet, Nadel verloren. 5,5 cm lang.

4) Taf. VIII Fig. 18 (15427 b). Fibel aus Bronze mit gewölbtem Bügel, mit Querbalken nach Art der Armbrustfibeln, der das Gehäuse für die Federrolle bildet. Der Nadelhalter ist lang und wie bei Nr. 3. Nadel verloren. Die Fibel war mit Nr. 3 zusammengebacken. 5,6 cm lang.

5) Taf. VIII Fig. 20 (15426). Bronzefibel mit flachem Bügel, aber hohem, breitem Nadelhalter und Federrolle. 4 cm lang.

VI. Für die Chronologie endlich kommen in Betracht vier Münzen (abgesehen von einem Postumus), von denen zwei ins Museum kamen. Es sind:

1) (14309). Kleinerz des Gratian, Rev.: *Gloria Romanorum Sisc. E.*

2) (14310). Kleinerz des Valens, Rev.: *Securitas reipublicae Lug. P.*

3) und 4) (nicht im Museum). Zwei Kleinerze des Valentinian und des Valens. Endlich ein Thongefäß (15474), ein Henkeltopf spätester Form, 13 cm hoch, 10 cm Randdurchmesser.

Dieser Gesamtfund stellt offenbar den Inhalt eines Kaufladens dar. Dass auch in dem Geschäft einzelne der verkäuflichen Waren hergestellt wurden, ist möglich, ja man möchte es sogar nach dem Fund einiger unbearbeiteten Stücke Gagat, sowie der vielleicht zur Fabrikation von Glaspasten bestimmten Glasscheibchen annehmen. Die Fabrikations- und Handelsstätte lag in den Canabae des Legionslagers, welches freilich in dieser späten Zeit wohl schon selbst völlig zur Lagerstadt geworden ist. In seiner Gesamtheit ist der Fund für die Kenntnis gewisser spätömischer Kunstindustriezweige nicht ohne Wichtigkeit. Die Kerbschnittarbeit, welche an den Gagatsachen, namentlich der Statuette Nr. 1, zu sehen ist, geht ganz mit verwandten gleichzeitigen Erscheinungen, wie sie an Bronzearbeiten neuerdings beobachtet sind, zusammen. Die Inschriften der Bronzeringe, offenbar erotischen Charakters, erinnern durchaus an die vom 3. Jahrhundert ab auftauchenden weissen Trinksprüche auf den Trinkbechern, sie sind aber auch eine den frommen Sprüchen auf frühchristlichen Ringen verwandte Erscheinung. Interessant sind die Formen *vini* statt *veni*.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Xanten. [Ausgrabung vor dem Clever Thor.] Wer den Bericht in diesen Jahrbüchern, Heft 87 S. 87 ff., in welchem Dr. Steiner die Resultate der sehr verdienstlichen Grabungen des Xantener Altertumsvereins sorgfältig beschreibt, mit Aufmerksamkeit durchliest, der wird auf die Vermutung kommen müssen, dass die Umfassungsmauer der dort festgestellten, gemeinlich mit dem Namen Colonia Traiana belegten, Ansiedlung mehrere Bauperioden erlebt hat. Denn wenn wir auch von der a. a. O. S. 94 mitgeteilten Breitenskala der verschiedenen Mauerteile, deren Differenzen, wie dort auch angedeutet ist, zumteil mit der verschiedenartigen Erhaltung zusammenhängt, absehen, so finden wir die Mauer an wohlerhaltenen Stellen stellenweise 1,65, 1,80—2 m, an anderen dagegen 2,50 m und noch stärker, ja es werden Masse bis zu 3,25 m Stärke angegeben. Dazu kommt die Stelle nahe der Südecke bei b

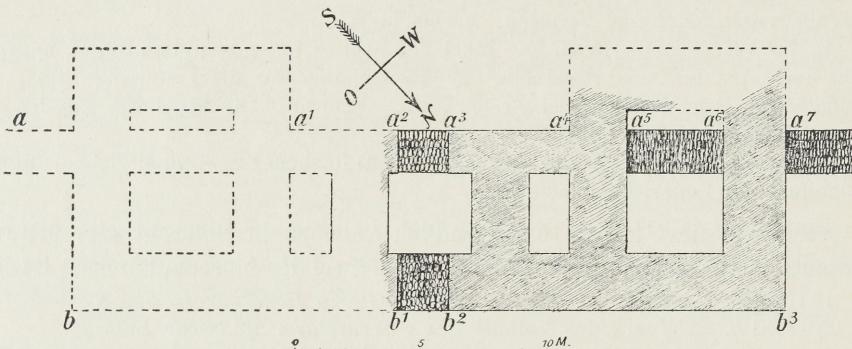


Fig. 21.

auf dem a. a. O. S. 88 eingefügten Cliché, wo die Umfassungsmauer plötzlich abbricht, und eine zweite stärkere Mauer ganz unabhängig von ihr weiter vorgeschoben einsetzt. Als drittes Moment dürfte die Verschiedenheit der Thoranlagen kommen; während im Südosten eine S. 91 beschriebene ziemlich einfache Thoranlage nachgewiesen ist, fand man in Südwesten ein weitläufiges Prachtthor, dem ein ähnliches in Nordwesten entsprochen zu haben scheint. Alle diese Erscheinungen deuten auf keine einheitliche Anlage hin, sondern werden sich wohl nur durch die Annahme verschiedener zeitlich ziemlich stark auseinanderliegender Bauperioden erklären lassen, wobei ältere Bauteile durch jüngere nur streckenweise ersetzt, an anderer Stelle unverändert beibehalten sind, während an einzelnen Stellen eine kleine Verschiebung des Umfangs der Ansiedlung stattgefunden haben wird.

Eine willkommene Gelegenheit, diesen Dingen wenigstens stellenweise auf den Grund zu geben, bot sich, als im vergangenen Jahre die Kleinbahn Trompet-Cleve durch den südwestlichen Teil der Ansiedlung geführt wurde, wobei wichtige Teile derselben für immer vom Bahnkörper bedeckt werden mussten. Das Provinzialmuseum folgte daher gerne dem Antrag des Vorsitzenden des

Xantener Altertumsvereins, die von dem Bahnkörper zu bedeckenden Flächen zu untersuchen, wozu die Kgl. Eisenbahnverwaltung auch in dankenswerter Weise die Erlaubnis erteilte.

Zunächst wurde das südwestliche Thor unter der örtlichen Leitung von Herrn Koenen untersucht und dadurch eine wesentlich grössere Klarheit über dessen Anlage gewonnen, als es bisher der Fall war. Das Resultat, von dem ich mich an Ort und Stelle selbst überzeugte, veranschaulicht beistehendes Cliché (Fig. 21). Ausgegraben wurden sämtliche dunkelschraffierten Teile, die mit punktierten Linien umgebenen weiss gelassenen Flächen dürften aber, wie man sieht, eine gesicherte Ergänzung derselben bilden. Das Thor stellt sich danach dar als ein von zwei grossen rechteckigen Türmen flankierter rechteckiger Bau von 11,10 m Breite und 7,10 m Tiefe. Die landseitige Frontmauer a¹—a⁴ läuft in der Flucht der Umfassungsmauer a—a⁷, die stadtseitige b—b³ ist ihr parallel. Durch zwei 2,35 m starke Pfeiler ist der Thorbau in drei Durchgänge geteilt, einen mittleren, 3,30 m weiten, der aber wenigstens im Fundament durch die vorspringenden Pfeiler der Frontmauern verengert wird, und zwei seitliche von 1,52 m lichter Weite. Die Fundamente der Seitendurchgänge sind sowohl stadt- als landseitig durchgemauert, ebenso war der stadtseitige Teil des Mitteldurchgangs b¹b² mit einer aus Lehm und Bruchsteinen hergestellten pflasterartigen Durchmauerung versehen. Auf die Durchmauerung des landseitigen Teils des Mitteldurchgangs komme ich gleich zu sprechen. Dieser Thorbau war bündig und aus einem Guss mit den beiden Thortürmen gemauert (wenigstens mit dem wirklich ausgegrabenen westlicheren), welche 3,30 m über der Umfassungsmauerfläche landseitig vor, 5,40 m stadtseitig zurücksprangen. Ihre Masse sind aus dem Cliché ersichtlich.

Das wichtigste Resultat aber ist, dass sie offenbar über die ältere Periode der Umfassungsmauer hinweggebaut sind. Aus Fig. 21 ist ersichtlich, wie durch das Innere des ausgegrabenen Thorturms eine Mauer a⁵—a⁶ genau in der Flucht der Umfassungsmauer durchläuft. Sie ist 1,63 bis 1,76 m breit (die Umfassungsmauer mass aussen am Thore 1,88), war nicht im Verband mit dem Turmmauerwerk, sondern lief unter diesem durch. Sie taucht offenbar wieder auf in dem landseitigen Mitteldurchgang a²a³, wo sie bedeutend tiefer als die Seitenwände des Eingangs wieder angetroffen wurde. Während letztere Kalk aufweisen, hat die Durchmauerung, d. h. das alte Umfassungsmauerfundament nur Lehm als Verband des Bruchsteins. Wir haben also hier ganz augenscheinlich zwei Bauperioden vor uns, die erste, wo die Umfassungsmauer an dieser Stelle durchlief und kein Thor an der Stelle war, die zweite, wo die alte Umfassungsmauer bis ins Fundament abgerissen, aber in ihrem untersten Fundamentteil stehen geblieben war, und man darüber das grosse dreiteilige Thor errichtet hat. Die ältere Umfassungsmauer können wir leider noch nicht genau datieren, aber wir werden mit ihr nicht allzufrüh hinaufgehen dürfen. Sie kann nicht älter, sondern muss jünger sein als das Gräberfeld vor dem Clever Thor, welches sich in das Gebiet der Ansiedlung hinein erstreckt und dem 1. Jahrhundert angehört. Kommen wir also mit der

ältesten Umfassungsmauer frühestens ans Ende des 1. Jahrhunderts, so muss der umfassende Umbau, bei dem das oben beschriebene Thorgebäude entstanden ist, noch später fallen. Ich möchte nun nur darauf hinweisen, dass dieses Thor interessante Vergleichungspunkte bietet, einerseits mit dem oben S. 168 ff. beschriebenen jüngeren Thorbau des Bonner Lagers, den wir ebenfalls ziemlich spät setzen mussten, mit dem es die Form und Grösse der Thortürme und namentlich die doppelte Frontmauer des Thorbaues, durch welche, wie oben geschildert, kleine Binnenhöfe geschaffen wurden, gemeinsam hat; anderseits aber mit der Anlage des Nordthores von Köln¹⁾, mit dem es namentlich bezüglich der Dreiteiligkeit der Durchgänge und der landseitigen Frontgestaltung im Grundriss grosse Verwandtschaft besitzt. Man wird hier bei Bonn und Xanten die Zwischenstufe der Entwicklung zu erkennen haben, die von den Lagerthoren zu den spätromischen Stadtthoren von Köln und Trier überleitet.

Bei den weiteren Grabungen in Xanten hielten wir uns fast ganz genau an den schmalen, von der neuen Bahn zu bedeckenden Streifen, da weitere Grabungen, zu denen momentan Zeit und Mittel mangelten, ebensogut später ausgeführt werden können; nur bei der wichtigen Westecke der Ansiedlung haben wir hierüber hinausgegriffen. Die örtliche Leitung dieses Teiles der Grabung wurde Herrn cand. phil. Steiner in Xanten übertragen, der sich mit Ausdauer und Umsicht der Aufgabe unterzog. Die Grabung wurde alsdann von Herrn Koenen nachgeprüft und zusammen mit Herrn Steiner aufgenommen. Ich musste leider durch die traurige Pflicht, die mich damals dauernd nach Trier rief, auf eine Besichtigung dieses Teils der Ausgrabung verzichten.

Herr Steiner berichtet über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen folgendes:

„Es galt, die etwa 370 m lange Strecke von diesem Thore gegen N. bis zur Umfassungsmauer zu untersuchen. Mit dem schliesslichen Ergebnis können wir — trotz mancher Stunde vergeblicher Arbeit in dem schwierigen Boden — recht wohl zufrieden sein. Ich habe es nach genauesten mit Hrn. Koenen gemachten Messungen aufgezeichnet. Es wurde als wichtigstes die Umfassungsmauer bei der West-Ecke und diese selbst genau untersucht. Dann fanden wir die Fundamente eines langgestreckten Gebäudes, dessen westliche Seite parallel mit der Umfassungsmauer lief und zwar in einem Abstand von 18 m, durch welchen — da in diesem Zwischenraum unmöglich noch ein anderes Bauwerk zu erwarten ist — die Breite des Weges hinter dem Wall (wenn wir für diesen 5—6 m Breite abrechnen) auf 12 m festgestellt ist. — Die West-Ecke liegt etwa 20 Minuten nördlich von Xanten, am Mühlenweg auf Flur Nr. 377, und hatte dem Acker offenbar seine Form gegeben: dieser senkte sich nämlich von der durch die unter der Oberfläche liegenden Fundamente bedingten Höhe nach W. und N. zu den angrenzenden Wiesengräben. Im trockenen Sommer des vergangenen Jahres hatte sich im Klee scharf eine runde Ecke mit in ihr

1) B. J. 98 Colonia Agrippinensis Taf. VIII.

liegendem Turm abgezeichnet, den ich auf der vorliegenden Karte des N.A.V. (publiziert in den B.J.a.a.O.; auch bei Clemen in Kunstdenk. d. Rheinprovinz. Kreis Mörs S. 77) vermisste. Demnach war die Ecke noch nicht ausgegraben, was nunmehr nachgeholt werden konnte. Die Oberfläche der Mauerreste lag durchweg nur 0,30—0,50 m tief. Die Umfassungsmauer zeigte an den aufgedeckten Stellen eine Breite von 1,82—1,95 m und war ca. 0,75 hoch erhalten. Die Bauweise war einfach und praktisch: man hat in dem zähen Lehmboden den Fundamentgraben ausgeworfen, sodann zuunterst (ca. 0,25 m hoch) 2—3 Lagen von Thonschieferbruchstücken mittels Lehm eingepackt — ein Mörtel war hier noch nicht nötig, da das Mauerwerk an den harten Grabenwänden einen hinreichend festen Halt hatte. Höher hinauf aber wurde Kalkmörtel verwendet, der anfänglich weniger zäh, nach weiteren zwei Lagen aufs beste gemengt (denn ein Gegendruck der Grubenwände fiel ja mit steigender Höhe fort), die unbearbeiteten Bruchstücke ausserordentlich fest zusammenband. Dieselbe Auffassung von der Entstehung dieser Mauer hatte sich unser mit solchen Dingen wohlvertrauter Arbeitsunternehmer gebildet. Zwei Bauperioden erschliessen zu wollen, ist hier m. E. vollständig müssig. Wer sollte sich auch die Mühe machen, eine bestehende Mauer bis tief ins unterste Fundament abzureißen, um auf dem verbleibenden Rest eine neue aufzubauen; einstürzen konnte sie ja nur bis zur Erdoberfläche¹⁾. — Ein Versuchsgraben von der Mauer nach N. brachte keine Spur von dem erwarteten Graben — nur gewachsenen Lehmboden. Die Ackeroberfläche senkte sich, wie gesagt, allmählich — möglich, dass hier der Graben im Lauf der Zeit weggeschwemmt ist. An anderer Stelle wird er wohl noch aufgefunden werden: im westlichen Teile dieses Ackers z. B. liegt noch ein 38 m breiter, 45 m langer Graben offen, der genau die Richtung der Westmauer hat und sehr wohl ein Rest des Burggrabens sein kann. Für den Wall gibt vielleicht eine innerhalb der Mauer im Abstand von 4,42 m sich hinziehende 1,30 m breite Lage von Ziegelschutt einen Anhalt, jedoch konnte ich darüber nichts Sichereres feststellen.

Die aufgedeckte Ecke der „Colonia“ rundete sich allmählich von N. nach S: um und schloss einen trapezförmigen Turm ein, der nach W., nach aussen aus der Mauer 0,80—1,10 m vorsprang. Die Breite mass 7,70 : 6,63 m, die Tiefe 5,70 m. Der umschlossene Innenraum²⁾ mass 3,41 : 3,06 Breite und 2,07 Tiefe, die Mauerbreite nach aussen 2,25 m, nach innen 1,65; die südliche Seite war 2,05, die nördliche 1,72 dick. Letztere zeigte am Ende einen kleinen, 1,16 m breiten Fortsatz nach N. In einem Abstand von 10,22 m südlich der Mauer, in der Richtung des Bahnkörpers, deckten wir einen 3 m tiefen Spitzgraben auf, dessen unterste Sohle bereits unter dem Grundwasserspiegel lag. Über seinen Verlauf war gegenwärtig keine Klarheit zu erhalten. Dass er römisch ist, beweist die in meiner Gegenwart vom Arbeiter aus dem nassen Treib-

1) M. E. ist dies doch sehr wohl denkbar, wenn das vorgefundene Fundament teilweise schon zu morsch war, um den Neubau zu tragen. H. L.

2) Ein Fussboden wurde darin nicht gefunden.

sand der Sohle nebst einem tüchtigen Stück Holzkohle herausgefischte Ecke einer tegula. Beim Aufwerfen dieses Grabens waren vereinzelte Tuffstücke zum Vorschein gekommen. Dann wurde ein ganzer Haufen davon nach W. zu etwa 1,10—1,50 m unter der Erdoberfläche aufgefunden, aber leider kein fester Anhalt für ihre frühere Verwendung. Sie bedeckten ca. 9 qm, lagen auf schiefer, von N. nach S. abfallender Ebene regellos und locker durcheinander, mit wenig Rheinkies und Thonschieferstücken, auf weichem Rheinsand. Merkwürdig war ein fast quadratisches (0,15 : 0,14) Stück Holzkohle mit rechtwinkeligem Ausschnitt der einen Ecke, ferner der Fund von zahlreichen, meist formlosen¹⁾ Thonstücken, die einseitig einen Überzug von weisslichem resp. grünlichem Glase zeigten. Sie waren z. T. ganz verschlackt und verbrannt: Dinge, welche das Vorhandensein einer Glasbläserei ankünden. Auch ein grosser Teil der gefundenen Tuffbrocken schien mir wegen der äusserlich dunkelbraunen Färbung einstams einem Feuer ausgesetzt gewesen zu sein. Weiteres war nicht zu ermitteln.

Andere Versuchsgräben, die fernerhin in grossen Sprüngen gezogen wurden, ergaben nicht das geringste. Nach 195 m endlich brachte einer eine Unmenge von Scherben römischer Topfware, darunter jedoch nichts von Bedeutung, ferner Holzasche, formlose Eisenstücke, ein bronzenes Beschlagstück — nicht aber das erwartete Mauerfundament. Endlich wurde in einem weiteren Graben Mauerwerk angeschnitten, gerade als wir die Grabungen aufgeben wollten: Wir fanden also in der ca. 260 m langen Strecke zwischen Umfassungsmauer und diesem letzten Bau kein anderes Gebäude. Damit steht aber noch nicht fest, dass jener Raum wirklich gänzlich unbebaut gewesen: möglich, dass wir in dem zähen, an Steinen reichen Lehmboden mit unseren Gräben an etwaigen Gebäuderesten ahnungslos vorbeigeschnitten haben, wie es uns auch bei dem letzten Fundament beinahe ergangen war. Eine intensive Untersuchung des inbetracht kommenden Gebäudes hätte ganz andere Mittel erfordert, als zu Gebote standen. Dagegen bot uns dieses Gebäude, wie schon oben erwähnt, Anhalt für die Bestimmung der Grösse des Intervallums. Wir konnten nur die der westlichen Umfassungsmauer parallel laufende Längsmauer aufdecken, welche 30—60 m lang sich von N. nach S. erstreckte. Die im rechten Winkel abbiegende Nordmauer (hier eine verstärkte Ecke!) wurde 8,70 m weit verfolgt, setzte sich aber noch fort ohne Strebepfeiler und Zwischenmauern. Mehr wie sieben Strebepfeiler stützten die durchweg 0,58 m dicke Längsmauer; sie sprangen verschieden weit (0,45—0,55 m, auch nur 0,26 m) aus der Mauer vor und ihre Breite schwankte zwischen 0,90—1,11 m. Diesen Strebepfeilern entsprechend gingen nach innen Quermauern ab, die das Gebäude in eine Anzahl langer schmaler Kammern von verschiedener Breite (und noch unbekannter Länge) teilten. Diese Innenmauern waren durchweg von derselben Breite, wie die äussernen Mauern, ihrer Konstruktion nach weichen sie jedoch von ihnen ab. Die

1) Darunter das Randstück eines grossen sehr dicken und flachen Tellers. Glasur nur im Innern.

Aussenmauern waren auf folgende Weise hergerichtet: in den Fundamentgraben hatte man 0,26—0,29 m hoch Bruchstücke von Dachziegeln, mit dem aus dem Graben gewonnenen Lehm zu einer Art Mauerguss vermengt, eingepackt und gestampft. Darauf waren ca. 0,10 m dicke, unbearbeitete Thonschieferplatten gelegt und mittels Lehms verbunden, in wieviel Lagen, war nicht mehr ersichtlich: die nördlichen, besser erhaltenen Fundamente wiesen noch zwei (zusammen 0,23 cm hohe) Lagen auf, an anderen Stellen fehlten die Deckplatten ganz. Sie werden vom Landmann, dem die jetzt nur 0,30 m unter der Oberfläche liegenden Steine begreiflicherweise beim Pflügen sehr hinderlich waren, beseitigt worden sein. Nach ungefähr 30 m Länge wurde auch die Unterlage von Ziegelbruch und Lehm immer unsicherer, ohne ganz aufzuhören, selbst nach 58 m fanden sich noch Spuren. Von einem eigentlichen Fundament kann da also keine Rede mehr sein, jedoch ist sein früheres Vorhandensein wahrscheinlich. Unter den Mauern ging der Lehm noch 0,50 m tief, sodann folgte reiner Sand. Dieselbe Konstruktion wies die nördliche Aussenmauer des Gebäudes auf, auch die (von N. gerechnet) erste Zwischenmauer. Jedoch waren bei dieser zwischen der Ziegelbruchunterlage und den Thonschieferplatten Randstücke von tegulae so gelegt, dass die glatten Aussenseiten nach aussen gerichtet lagen, so dass es schien, als lägen die Platten auf ganzen tegulae. Die folgende 0,46 m breite Zwischenmauer war ganz aus Tegulaebruchstücken geschichtet, die mit den Leisten nach oben und aussen lagen und so eine sauber gefügte Ziegelmauer vortäuschten. Die aufgedeckten Reste waren ohne Zweifel die Unterlage für Fachwerk-(Holz u. Lehm)Hochbau od. dergl.

An Kleinfunden konnte natürlich bei dieser auf die Fundamente beschränkten Grabung nicht viel erwartet werden. In einer Ecke des Speichers fand sich gänzlich zerbrochen eine Silber(?)münze des Alexander Severus vom Jahre 227 n. Chr. [Cohen 315 (Bd. IV. S. 432)]. Die Vorderseite zeigt sein bekränztes Haupt rechtshin und die Umschrift *Imp. [C. M.] Aur. Sev. Alexand. Aug.*. Die Rückseite: die Abundantia stehend links mit Ähren (?) und Füllhorn. Umschrift *p. m. tr. p. VI [cos. II. p. p.]*, auf dem Boden einer kleinen Urne. Auf ihr lagen der Kopf einer Bronzenadel und einige Dutzend Eisennägel.“

P. Steiner.

Soweit der Bericht des Herrn Steiner. Es war lediglich unsere Absicht, den bisherigen Ausgrabungsbefund hier festzulegen, seine bildliche Darstellung wird zweckmässiger Weise noch aufgeschoben. Sobald die Neusser Ausgrabungen herausgegeben sein werden, beabsichtigt das Provinzialmuseum, dem Xantener Altertumsverein, der bisher in so verdienstvoller Weise die Kenntnis des römischen Xanten nach Massgabe seiner Kräfte zu fördern gewusst hat, in umfassender Weise zu Hülfe zu kommen und die dortige lohnende Aufgabe in grossem Massstabe aufzunehmen.